
Alina Elsner

Arash Tolou Ghanian Sabour

Das Erhebungsinstrument PriM: Partizipationsbeurteilung für mediengebundene Dienstleistungen im ländlichen Raum

Ein Beitrag zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum

Masterarbeit im Fach Integrative Sozialwissenschaft

Betreuer: Jun.-Prof. Dr. Matthias Rohs
Jun.-Prof. Dr. Jochen Mayerl

Kaiserslautern, 10.04.2017

Abstract

In dieser Arbeit wird das Erhebungsinstrument ‚PriM – Partizipationsbeurteilung für regionale innovative Maßnahmen‘ entwickelt, mit dem die in einer ländlichen Region vorherrschende Partizipation für mediengebundene Dienstleistungen, auf Basis der gegebenen Akzeptanz von digitalen netzfähigen Kommunikationsmedien und der Bereitschaft für freiwilliges soziales Engagement, eingeschätzt und beurteilt werden kann. Hierdurch kann dieses Instrument einen Beitrag für die Entwicklung von innovativen, bürgernahen und regional angepassten Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum darstellen.

Zur Konzeption des Erhebungsinstruments wird zunächst ein Überblick über ausgewählte Strukturen des ländlichen Raums gegeben. Anschließend wird aus bestehenden Theorien und Modellen zur Technikakzeptanz und zum freiwilligen sozialen Engagement mit Blick auf die Strukturen des ländlichen Raums ein kombiniertes theoretisches Modell abgeleitet, welches eine Beurteilung der Partizipation für mediengebundene Dienstleistungen im ländlichen Raum ermöglichen kann. Aus diesem Modell wird ein Fragebogen in Form eines Self-Administered Questionnaire (SAQ) entwickelt. Anschließend werden die Herangehensweise, die gewonnenen Erkenntnisse und die Resultate kritisch reflektiert.

I Inhaltsverzeichnis

I	Inhaltsverzeichnis	I
II	Abkürzungsverzeichnis	III
III	Abbildungsverzeichnis	V
IV	Tabellenverzeichnis	VII
1	Einleitung	1
2	Der ländliche Raum und das Problem der Emigration	2
2.1	Darstellung der Struktur ländlicher Regionen.....	5
2.1.1	Demografie und soziale Strukturen.....	8
2.1.2	Wohnfunktion.....	20
2.1.3	Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion.....	25
2.1.4	Standortfunktion für Infrastrukturen.....	29
2.2	Innovative Ansätze zur Begegnung der Emigration	35
3	Theoretische Fundierung des Erhebungsinstruments PriM.....	41
3.1	Ein Modell der Technikakzeptanz	42
3.1.1	Digitale netzfähige Technologien: eine Begriffseingrenzung	43
3.1.2	Das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz	44
3.1.3	Das Technikakzeptanzmodell nach Davis	46
3.1.4	Die Theory of reasoned action.....	53
3.1.5	Das Rural Technology Acceptance Model	60
3.1.6	Self-efficacy nach Bandura und das TAM3.....	66
3.1.7	Fazit und Variablendefinitionen	73
3.2	Ein Modell des freiwilligen sozialen Engagements.....	77
3.2.1	Antriebe des freiwilligen sozialen Engagements	79
3.2.1.1	Liberal-Individualistischer Antrieb.....	79
3.2.1.2	Altruistischer Antrieb	81
3.2.2	Freiwilliges soziales Engagement als Indikator für die ‚Intaktheit‘ von Dorfgemeinschaften	82
3.2.3	Förderlichkeit einer ‚intakten‘ ländlichen Gemeinde bei der Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien	84
3.2.4	Fazit zum Modell des freiwilligen sozialen Engagements	85
3.3	Modell des Erhebungsinstruments PriM	89
4	Entwicklung des Erhebungsinstruments PriM	90
4.1	Entwicklung der Items zur Technikakzeptanz.....	91
4.1.1	Wahrgenommene Nützlichkeit.....	93
4.1.2	Wahrgenommene Einfachheit der Bedienung.....	95
4.1.3	Einstellung bzgl. des Verhaltens	96
4.1.4	Normative Überzeugungen und Motivation.....	97

4.1.5.	Subjektive Norm	101
4.1.6.	Die Verhaltensintention.....	102
4.1.7.	Der psychometrische Faktor Selbstwirksamkeit	104
4.1.8.	Der psychometrische Faktor wahrgenommene externe Kontrolle.....	106
4.1.9.	Der psychometrische Faktor Ängstlichkeit.....	108
4.1.10.	Der psychometrische Faktor Verspieltheit	109
4.2.	Entwicklung der Items zum freiwilligen sozialen Engagement.....	111
4.2.1.	Persönlicher Nutzen	111
4.2.2.	Persönlicher Sinn	113
4.2.3.	Der liberal-individualistische Antrieb.....	114
4.2.4.	Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens	115
4.2.5.	Soziales Engagement als Folge des Zugehörigkeitsgefühls.....	117
4.2.6.	Gemeinsinn als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls	118
4.2.7.	Der altruistische Antrieb	120
4.2.8.	Freiwilliges soziales Engagement und ‚Intaktheit‘ der Gemeinde.....	121
4.3.	Variablen der Demografie und Regionalität.....	122
4.3.1.	Demografie	122
4.3.2.	Regionalität	126
4.4.	Der Pretest	129
4.5.	Auswertung des Pretests	130
4.6.	Das finale Erhebungsinstrument PriM	133
5	Fazit	135
6	Schluss.....	139
V	Literatur.....	IX
VI	Anhang	XVII
A. 1:	Auswertung und Resultate des Pretests.....	XVIII
A. 2:	Das Erhebungsinstrument PriM	XXIX

II Abkürzungsverzeichnis

14. D-BT	Deutscher Bundestag (14. Wahlperiode)
15. D-BT	Deutscher Bundestag (15. Wahlperiode)
Abb.	Abbildung
ALLBUS	Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften
ARL	Akademie für Raumforschung und Landesplanung
Aufl.	Auflage
BBR	Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
BBSR	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
bearb.	bearbeitet
BLE	Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
BMEL	Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft
BMELV	Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
bspw.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
E ^B	Bildung als Exponent individueller und regionaler Entwicklung
entspr.	entsprechend
erw.	erweitert
et al.	et alii/ et aliae
etc.	et cetera
f./ff.	folgende/ folgenden
FTU	Frederick Taylor University
ggf.	Gegebenenfalls
GRW	regionale Wirtschaftsförderung
Hervorh. A.E./A.T.G.S.	Hervorhebung/-en durch Alina Elsner und Arash Tolou Ghanian Sabour
Hrsg.	Herausgeber/Herausgeberin/Herausgebende
IKT	Informations- und Kommunikationstechnologie/-n

jew.	jeweils/ jeweilig
Jg.	Jahrgang
km ²	Quadratkilometer
Mbit/s	Megabit pro Sekunde
MIV	motorisierter Individualverkehr
MLR	Ministerium für Ernährung und ländlichen Raum
MOOC	offener Massenonlinekurs
Nr.	Nummer
OECD	Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
o.J.	ohne Jahr
o.S.	ohne Seite
o.ä.	oder ähnliches
PriM	Partizipationsbeurteilung für regionale innovative Maßnahmen
ROG	Raumordnungsgesetz
RuTAM	Rural Technology Acceptance Model
SAQ	Self-Administered Questionnaire
sog.	sogenannt
Tab.	Tabelle
TAM	Technology Acceptance Model
TAM2	Technology Acceptance Model 2
TAM3	Technology Acceptance Model 3
TRA	Theory of reasoned action
TTFM	Task-Technology-Fit-Modell
u.a.	unter anderem
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z.B.	zum Beispiel

III Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Städtischer und ländlicher Raum	1
Abb. 2: Subjektive Schichteinstufung	12
Abb. 3: Wunschwohntort innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp	14
Abb. 4: Nachbarschaftsverhältnis innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp und Wohndauer in der Wohnung.....	15
Abb. 5: Mitgliedschaft in Sport-, Freizeit- und Kulturvereinen.....	17
Abb. 6: Verbundenheit mit dem Wohnort.....	18
Abb. 7: Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp	20
Abb. 8: Wohnstatus innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp	22
Abb. 9: Anzahl der Haushaltspersonen.....	22
Abb. 10: Wohndauer am Ort innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp	23
Abb. 11: lokale Bindungen innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp	24
Abb. 12: Beurteilung der wirtschaftlichen Lage der Haushalte innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp	26
Abb. 13: Sicherheit des Arbeitsplatzes, erwerbstätige Befragte innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp.....	27
Abb. 14: Hauptverkehrsmittel 2002 im ländlichen Raum.....	30
Abb. 15: Anzahl der Pkw im Haushalt innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp	31
Abb. 16: Für den täglichen Arbeitsweg verwendetes Verkehrsmittel innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp.....	32
Abb. 17: Breitbandversorgung in den ländlichen Räumen (Stand 2015).....	33
Abb. 18: Raumtypen 2010	36
Abb. 19: Trends der Raumentwicklung	39
Abb. 20: Grundsätzliche Handlungsoptionen zur Sicherung der Grundversorgung ..	40
Abb. 21: Das Modell der Technikakzeptanz mit Basistheorien und -modellen	46
Abb. 22: ursprüngliches TAM nach Fred D. Davis 1985.....	47
Abb. 23: abschließende Version des TAM-Modells nach Davis.....	50

Abb. 24: Das TAM2	50
Abb. 25: Das TAM3	52
Abb. 26: Die Theory of reasoned action nach Ajzen & Fishbein	56
Abb. 27: Das RuTAM nach Islam & Grönlund (ausführlich links; vereinfacht rechts)	62
Abb. 28: Das RuTAM nach Tambotoh, Manuputty & Banunaek	64
Abb. 29: Die neuen Variablen des TAM3	70
Abb. 30: Übernommene Determinanten der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung	72
Abb. 31: Das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz	74
Abb. 32: Modell des freiwilligen sozialen Engagements.....	86
Abb. 33: Modell des Erhebungsinstruments PriM.....	90
Abb. 34: Verbal evaluations by respondents – Experiment by Davis & Venkatesh	134

IV Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Komponenten und Auswirkungen der permanent selektiven Migration in ländlichsten Abwanderungsgebieten	9
Tab. 2: TAM-Forschung nach Anwendungen, Ländern, Forschungssettings und Teilnehmenden.....	53
Tab. 3: Die Determinanten der Verhaltensintention und ihre Definition.....	57
Tab. 4: Definitionen der Variablen des RuTAM nach Tambotoh, Manuputty & Banunaek	65
Tab. 5: Variablendefinitionen zum Modell der Technikakzeptanz.....	75
Tab. 6: Diskurse und Lesarten über die individuellen Motive zu freiwilligem Engagement (FE)	83
Tab. 7: Variablendefinitionen zum Modell des freiwilligen sozialen Engagements .	87
Tab. 8: Items der wahrgenommenen Nützlichkeit nach Venkatesh & Bala	94
Tab. 9: Items der wahrgenommenen Nützlichkeit des Fragebogens.....	94
Tab. 10: Items der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung nach Venkatesh & Bala	95
Tab. 11: Items der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung des Fragebogens .	95
Tab. 12: Items der normativen Überzeugungen und der Motivation, diesen zu entsprechen	98
Tab. 13: Items der Verhaltensintention nach Venkatesh & Bala.....	103
Tab. 14: Items der Verhaltensintention des Fragebogens	103
Tab. 15: Items der Selbstwirksamkeit nach Venkatesh & Bala.....	105
Tab. 16: Items der Selbstwirksamkeit des Fragebogens	106
Tab. 17: Items der wahrgenommenen externen Kontrolle nach Venkatesh & Bala .	107
Tab. 18: Items der wahrgenommenen externen Kontrolle des Fragebogens	107
Tab. 19: Items der Ängstlichkeit nach Venkatesh & Bala	108
Tab. 20: Items der Ängstlichkeit des Fragebogens.....	109
Tab. 21: Items der Verspieltheit nach Venkatesh & Bala.....	110
Tab. 22: Items der Verspieltheit des Fragebogens	110
Tab. 23: Items des persönlichen Nutzens nach Braun	111
Tab. 24: Items des persönlichen Nutzens des Fragebogens	112
Tab. 25: Items des persönlichen Sinns nach Braun	113
Tab. 26: Items des persönlichen Sinns des Fragebogens	114
Tab. 27: Items der Gemeinschaftsorientierung nach Braun	116

Tab. 28: Items der Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens des Fragebogens	116
Tab. 29: Items des sozialen Engagements nach Braun	117
Tab. 30: Items des sozialen Engagements als Folge des Zugehörigkeitsgefühls des Fragebogens	118
Tab. 31: Items des Gemeinsinns nach Braun	119
Tab. 32: Items des Gemeinsinns als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls des Fragebogens	119
Tab. 33: Kategorien von Alter, Geschlecht und beruflicher Stellung.....	123
Tab. 34: Kategorien der schulischen und beruflichen Bildung	124
Tab. 35: Kategorien des verfügbaren Äquivalenzeinkommens	126
Tab. 36: Variablen der Regionalität und ihre Kategorien	128
Tab. 37: Teilnehmende am Pretest nach Alter und Geschlecht	130
Tab. 38: Struktur des Fragebogens und der Fragenreihenfolge.....	135

1 Einleitung

In Wissenschaft und Politik wird beständig nach neuen innovativen Maßnahmen und Ansätzen gesucht, um die Lebensqualität im ländlichen Raum und seine Attraktivität zu steigern. Damit soll u.a. der bestehenden Emigration aus dem ländlichen Raum entgegengewirkt werden. Hierdurch wird eine effektive Nutzung der Potenziale des ländlichen Raumes angestrebt, welcher nach Daten des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) ‚nur‘ ca. ein Drittel der deutschen Bevölkerung, aber annähernd 70% der Fläche Deutschlands umfasst (vgl. Abb. 1). Für die Konzeption von solchen Strategien und Maßnahmen hat es sich aus der Sicht von Politik und Experten als zielführend herausgestellt, verstärkt digitale netzfähige Kommunikationsmedien sowie das Knowhow und Wirkpotenzial der regionalen Bevölkerung einzubinden.

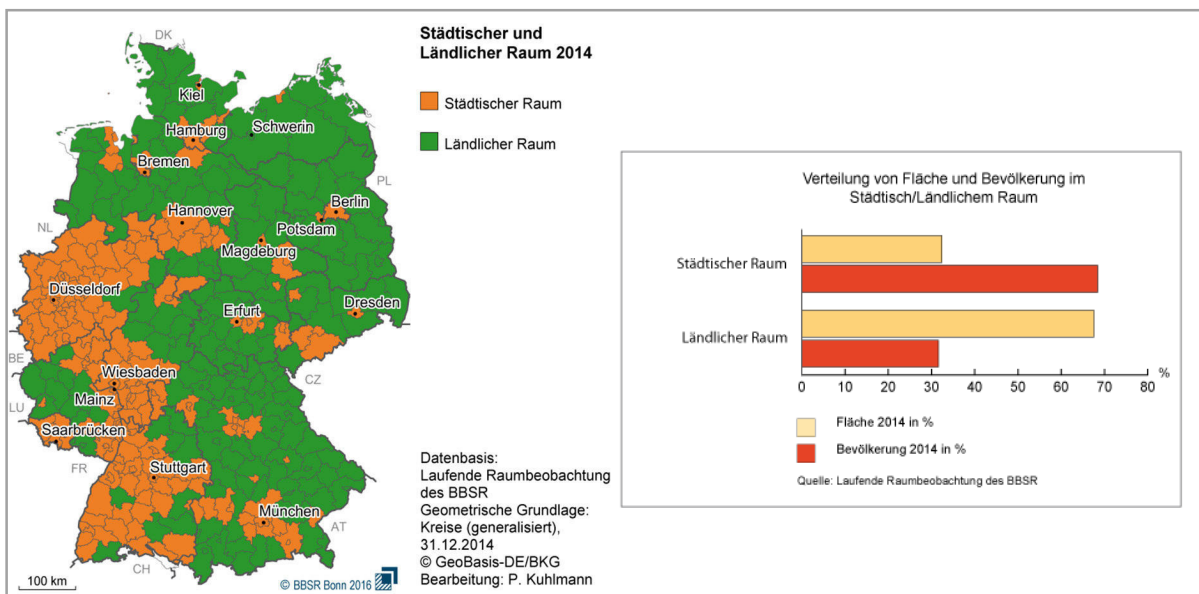


Abb. 1: Städtischer und ländlicher Raum

(Quelle: BBR o.J. a: o.S.)

Es ist daher das Ziel dieser Arbeit, das Erhebungsinstrument ‚PriM – Partizipationsbeurteilung für regionale innovative Maßnahmen‘ zur Bestimmung der in der jeweiligen Bevölkerung einer ländlichen Region bestehenden Akzeptanz von digitalen netzfähigen Kommunikationsmedien und der Bereitschaft zum freiwilligen sozialen Engagement zu entwickeln. Zudem kann mithilfe von PriM die in der jew. Region vorherrschende Partizipation für mediengestützte Dienstleistungen eingeschätzt und beurteilt werden. Hierdurch kann dieses Instrument einen Beitrag für die Entwicklung

von innovativen, bürgernahen und regional angepassten Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum darstellen.

Zur Konzeption des Erhebungsinstruments wird zunächst in Kapitel 2 ein Überblick über die Vielfalt der Verständnisse vom ländlichen Raum in Deutschland gegeben. Anschließend wird das Verständnis des ländlichen Raums in dieser Arbeit mithilfe ausgewählter Strukturen näher präzisiert. Darauf folgend wird in Kapitel 3 aus bestehenden Theorien und Modellen zur Technikakzeptanz und zum freiwilligen sozialen Engagement mit Blick auf die Strukturen des ländlichen Raums ein kombiniertes theoretisches Modell abgeleitet, um die Partizipation für mediengebundene Dienstleistungen im ländlichen Raum zu beurteilen. Aus diesem Modell wird in Kapitel 4 ein Fragebogen in Form eines Self-Administered Questionnaire (SAQ) entwickelt. Dieser wird einer Kombination aus einem klassischen Pretest-Verfahren und einem kognitiven Pretest unterzogen. Anschließend werden die gewonnenen Erkenntnisse und Resultate in Kapitel 5 kritisch reflektiert.

2 Der ländliche Raum und das Problem der Emigration

Im herkömmlicher Hinsicht kann unter ‚Emigration aus dem ländlichen Raum‘ die Binnenwanderung, im Sinne der Landflucht, von Teilen der ländlichen Bevölkerung in die Städte verstanden werden (Springer Gabler Verlag/Schmidt/Klein (o.J.): o.S.). Im Laufe dieses Kapitels wird jedoch deutlich werden, dass die Emigration aus dem ländlichen Raum nicht trivial darstellbar ist und der ‚ländliche Raum‘ an sich über keine feste Definition verfügt. Der ‚ländliche Raum‘ ist eher eine Vorstellung bzw. Charakterisierung von primär außerhalb von Agglomerationsräumen liegenden Räumen und kann vielseitig wahrgenommen werden. Zudem unterliegt der ländliche Raum einem stetigen Wandel.

So kann mittlerweile nicht mehr die Rede davon sein, dass die Agrarwirtschaft das dominierende Standbein in der Lebenssicherung der Landbevölkerung darstellt, da der Dienstleistungssektor auch in ländlichen Regionen fortschreitend Einzug hält (vgl. Becker/Tuitjer 2016: 21; vgl. Henkel 2016: 10; vgl. Henkel 2012: 123f., 176; vgl. Beetz/Neu

2009: 55; vgl. ARL 2008: 1, 5; vgl. 15. D-BT 2005: 241; vgl. Weber 2002: 7). Die damit verbundene Loslösung von der Bodengebundenheit des agrarwirtschaftlichen Lebens verringert merklich die Hürden für das Aufgeben eines ländlichen Lebens zu Gunsten einer städtischen Existenz und begünstigt die damit verbundene Neuorientierung von Arbeits- und Lebensbedingungen (vgl. Henkel 2012: 39; vgl. ARL 2008: 1ff.). Die entstehenden Abwanderungsbewegungen von ländlichen in städtische Räume beinhalten regionale Probleme wie „Geschäftsaufgaben, Extensivierungen von Flächennutzung bis hin zu Bracheentwicklungen, Ausdünnung der öffentlichen Infrastruktur und schwindend[e] demokratisch[e] Repräsentanz“ (ARL 2008: 1) in ländlichen Gebieten.

Diese Gebiete werden im traditionellen Sinne mit Eigenschaften wie beispielsweise ein „[...] naturnaher, von Land- und Forstwirtschaft geprägter Siedlungs- und Landschaftsraum mit geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte sowie niedriger Zentralität der Orte, aber höherer Dichte der menschlichen Beziehungen“ (Henkel 1995: 27) beschrieben. Dem gegenüber stehen die „OECD^[1]-Definition [...] [mit einem] Grenzwert von 150 Einwohnern pro km²“ (ARL 2008: 1) für die Bestimmung eines ländlichen Raumes oder die Definition des an europäische Maßstäbe und Analyseansätze angepassten Raumordnungsberichts des Bundes von 2005, in welcher über Bevölkerungsdichte und Zentrenreichbarkeit zwischen innerem und äußerem Zentralraum, sowie Zwischenraum und Peripherraum differenziert wird (vgl. ARL 2008: 2; vgl. 15. D-BT 2005: 57ff.). Trotz der neu eingeführten Raumtypologien besitzt, laut Raumordnungsbericht des Bundes, der ländliche Raum als Kategorie immer noch eine Berechtigung, „weil Ländlichkeit, dünne Besiedlung, Entleerung und Strukturschwäche“ (15. D-BT 2005: 214) sich häufig überschneiden.

Ein gänzlich anderer Ansatz besagt, dass die Kategorie des ‚Ländlichen Raumes‘ überhaupt keinen Bestand mehr aufweisen kann und sich ‚auflöse‘ (vgl. Bätzing 2001: 40). Den Grund für diese Aussage liefert die starke Ähnlichkeit der Lebensweisen in Dorf und Stadt. „Verstädterung und Urbanisierung, Zuzug von Bevölkerung auf dem Land und Veränderung der

¹ Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Dorfgemeinschaft, Informatisierung und vereinheitlichend[e] Mediendurchdringung, Bedeutungsverlust der Landwirtschaft und damit des bauerlichen Lebens“ (ARL 2008: 4) sind demnach die Auslöser für die verstärkte Einheitlichkeit der dörflichen und städtischen Lebensweisen (vgl. Langner 2016: 41, 43; vgl. ARL 2008: 4).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine einheitliche Definition, welche eine eindeutige und zugleich stets zutreffende Einteilung von Regionen in städtische und ländliche Räume ermöglicht, nicht gefunden werden kann (vgl. Grabski/Kieron 2016: 23; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 33; vgl. Schlömer/Spangenberg 2009: 17; vgl. ARL 2008: 1-4; vgl. 15. D-BT 2005: 241; vgl. Weber 2002: 6). Hintergrund hierfür ist die zunehmende Angleichung von urbanen und ländlichen Regionen sowie die steigende Heterogenität von ländlichen Regionen untereinander (vgl. Langner 2016: 41; vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 35, 39f.; vgl. BBSR 2010: 2; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 35; vgl. 15. D-BT 2005: 241). Es zeigt sich weiterhin als problematisch, den ländlichen Raum mit einer generell einseitig ausgerichteten Wanderungsbewegung in die Städte zu verbinden (vgl. Becker/Tuitjer 2016: 19f.; vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 35; vgl. Maretzke 2009: 3f.; siehe Abschnitt 2.1 Darstellung der Struktur ländlicher Regionen). So fordert z.B. der Deutsche Bundestag im Raumordnungsbericht von 2005 bei der Beschäftigung mit ländlichen Räumen weniger die Anlegung einer strikten Definition, sondern vielmehr eine beschreibende Analyse unter Beachtung der vielfältigen Funktionen dieser Regionen (vgl. 15. D-BT 2005: 241f.).

Um ein möglichst aussagekräftiges Verständnis vom ländlichen Raum zu charakterisieren, bedarf es demnach einer vielseitigen Betrachtung der außerhalb von Agglomerationsräumen liegenden Räume. Aus diesem Grund erfolgt im diesem Kapitel eine spezifische Betrachtung des ländlichen Raums unter Einschluss von subjektiven und objektiven Gegebenheiten der Wohnfunktion, der Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion und der Standortfunktion für Infrastrukturen, sowie von Demografie und sozialen Strukturen. Dadurch soll eine präzise Vorstellung vom ländlichen Raum ermöglicht werden.

2.1. Darstellung der Struktur ländlicher Regionen

Als eine spätmoderne Gesellschaft ist Deutschland v.a. städtisch geprägt, sodass die hauptsächliche Wirtschaftsleistung in Agglomerationsräumen erbracht wird (vgl. BBSR 2010: 2; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 33). Aus dieser urbanen ‚Dominanz‘ folgt weiterhin, dass Städte besonders mit Kapital, Arbeitsplätzen, Verwaltungen, Sozial- und Bildungseinrichtungen assoziiert werden, während der ländliche Raum in seiner Rolle als eine Art ‚Antagonisten-Kategorie‘ mit einem Mangel solcher Aspekte verbunden wird (vgl. Langner 2016: 42ff.; vgl. Neu 2016: 4f.; vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 39; vgl. Henkel 2012: 37, 123f.; vgl. ARL 2008: 35; vgl. Weber 2002: 7). Auf diesem Vorurteil basierend könnte angenommen werden, dass ‚Landflucht‘ bzw. die Emigration aus dem ländlichen Raum in logischer Konsequenz als umgreifendes Phänomen der Abwanderung von Dorfbewohnern aus einer unattraktiven Lebensumwelt in die Städte, als prosperierende Agglomerationen, erscheinen könne. Eine genauere Betrachtung der Wanderungsbewegungen der letzten Jahre sowie der Bevölkerungsentwicklung, der Dorfstruktur und der Wahrnehmung von Stadt- und Landleben bietet ein differenzierteres Bild.

Generell gesehen lassen sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts als Langzeitfolge der Industrialisierung und Verstädterung aus dem 19. Jahrhundert Abwanderungsverluste in ländlichen Regionen zugunsten der Agglomerationsräume verzeichnen, obwohl diese nicht auf einem kontinuierlichen Niveau stattfanden (vgl. hier und in diesem Absatz Henkel 2012: 37, 121f., 130). Bedingt durch Kriege und Nachkriegszeiten kam es zu Unterbrechungen jener Wanderungsbewegungen. Erst ab den 1950er Jahren wurden wieder verstärkt Abwanderungen in die Städte verzeichnet, welche sich jedoch seit den 1970er Jahren bis heute wieder abgeschwächt haben. Weiterhin ist durch die Wiedervereinigung Deutschlands eine Abwanderungswelle aus ländlichen Regionen der neuen Bundesländer entstanden, wodurch bis heute Unterschiede zwischen ländlichen Regionen in Ost- und West-Deutschland bestehen (vgl. Schlömer/Spangenberg 2009: 26-31).

Obwohl Abwanderungsbewegungen, in regional unterschiedlichem Umfang, weiterhin fortbestehen, darf diese Auffassung nicht undifferenziert stehen

gelassen werden. So ist ebenfalls anzumerken, dass seit den 1970er Jahren nicht nur eine im Vergleich zu den vorherigen Jahrzehnten schwächere Abwanderung stattfindet, sondern dass auch leichte Zuwanderungen von städtischen in ländliche Regionen zu verzeichnen sind (vgl. Henkel 2012: 128). Zudem findet vermehrt eine geografische Annäherung von Land- und Stadtleben durch starke Zuwanderungen in ländlichen Räumen, welche sich im direkten Einzugsgebiet von Großstädten und Ballungsräumen befinden, statt, wodurch sich die Unterscheidbarkeit zwischen ‚ländlichen‘ und ‚städtischen‘ Regionen als zunehmend diffizil darstellt (vgl. Henkel 2012: 129; vgl. BBSR 2010: 15).

Weiterhin ergeben sich anhand des Kriteriums der Bevölkerungsgröße zur Differenzierung von Ortschaften in ländlichen Regionen Unterschiede in der Bevölkerungsentwicklung innerhalb des ländlichen Raums (vgl. Maretzke 2009: 4). Zwar sinkt die Bevölkerung in Deutschland seit 2002 leicht, dennoch kann festgestellt werden, dass die Größe der Dörfer einen Einfluss auf die Stärke ihres Bevölkerungsrückgangs hat (vgl. BBSR 2010: 2). Während die Bevölkerungsanzahl im ländlichen Raum insgesamt abnimmt, sind Dörfer mit weniger als 500 Einwohnern, insbesondere mit weniger als 200 Einwohnern, vom Bevölkerungsrückgang besonders stark betroffen, während Dörfer mit mehr als 500 Einwohnern, insbesondere solche mit mehr als 1000 Einwohnern, eher eine stagnierende Bevölkerung und teils sogar ein Bevölkerungswachstum verzeichnen können (vgl. Henkel 2012: 132). Bei vergleichender Betrachtung der beiden zentralen ländlichen ‚Ortskategorien‘ Kleinstadt und Landgemeinde lässt sich erkennen, dass Kleinstädte und Landgemeinden von 1989 bis zur letzten Jahrhundertwende ein Bevölkerungswachstum und erst seit 2003/2004 einen Bevölkerungsrückgang aufweisen, wobei beide Bevölkerungsveränderungen in verstärktem Maße in den Landgemeinden stattgefunden haben (vgl. BBSR 2010: 2). Wird zusätzlich die Nähe bzw. Ferne der Ortschaften zu Agglomerationsräumen einbezogen, besteht das Phänomen des Bevölkerungswachstums mit anschließender Schrumpfung fort, jedoch mit unterschiedlicher zeitlicher Verzögerung. Während Kleinstädte außerhalb des direkten Einzugsgebiets eines Agglomerationsraums verfrüht Bevölkerungsrückgänge verzeichnen mussten, konnten Kleinstädte innerhalb eines städtischen Umfeldes länger

ein Bevölkerungswachstum aufweisen und stagnieren seitdem trotz eines zu erwartenden Bevölkerungsverlusts (vgl. BBSR 2010: 2). Die Bevölkerungsentwicklung der Landgemeinden innerhalb und außerhalb eines städtischen Einzugsgebiets weist ähnliche Werte wie jene der differenzierten Kleinstadtentwicklung auf, jedoch mit einem länger anhaltenden Bevölkerungswachstum und einer kürzeren Stagnationszeit in Landgemeinden außerhalb eines direkten städtischen Umfeldes (vgl. BBSR 2010: 2).

Zusammengefasst lässt sich erkennen, dass Tendenzen der Suburbanisierung abgenommen haben, während jene der Zuwanderung in Großstädte weiterhin bestehen, wobei, je nach Kategorisierung bzgl. der Ortsgröße oder Nähe/Ferne zu Agglomerationsräumen, unterschiedliche Entwicklungen in ländlichen Ortschaften festgestellt werden können (vgl. BBSR 2010: 4). Generell kann gesagt werden, dass ländliche Regionen, welche wenig industrialisiert sind, oder sich in einer natur- und verkehrsgeografisch ungünstigen Lage sowie in großer Entfernung zu Ballungsräumen befinden, besonders von Abwanderungen und Bevölkerungsrückgang mit deren negativen Konsequenzen für die Ortschaften betroffen sind (vgl. Neu 2016: 5; vgl. Henkel 2012: 122; vgl. Maretzke 2009: 4ff.; vgl. Schlömer/Spangenberg 2009: 31; vgl. ARL 2008: 39f.). Dem gegenüber können ländliche Regionen, welche im Einzugsgebiet von Ballungsräumen liegen und Anbindung an wichtige Verkehrsträger genießen, verhältnismäßig günstige Zukunftsprognosen aufweisen (vgl. Maretzke 2009: 5f.; vgl. Schlömer/Spangenberg 2009: 31; vgl. Weber 2002: 7). Es kann somit von einem gewissen „Zentrum-Peripherie-Gefäll[e]“ (Weber 2002: 8) oder sogar, mit Blick auf die in ländlichen Räumen außerhalb der Einzugsgebiete von Agglomerationsräumen verstärkt auftretenden Tendenzen, von einer „Peripherisierung“ (von Keim 2006, zitiert nach Maretzke/Weiß 2009: 43) gesprochen werden. Dennoch lassen sich schwer klare Unterschiede zwischen Stadt und Land herausarbeiten. Dies wird von Franzen et al. wie folgt zusammengefasst:

„Insgesamt lässt sich festhalten, dass in dem jahrzehntelangen Prozess der Suburbanisierung die Integration ländlicher Landschaftsmuster in städtische Kontexte und städtischer Siedlungstypen und Lebensweisen in ländliche Kontexte die phänomenologischen, strukturellen und funktionalen Unterschiede zwischen Stadt und Land verwischt haben. Darüber hinaus sind wirtschaftliche Prosperität, regionale Disparitäten

und Schrumpfungstendenzen nicht mehr eindeutig den klassischen Raumkategorien zuzuordnen“ (ARL 2008: 9).

Die Verschiedenartigkeit unterschiedlicher ländlicher Räume ergibt sich nach Weber „[...] durch die Geschichte des Raumes, die demographische Entwicklung, die Lage im größeren Raum, durch die Art der Landbewirtschaftung, die außeragrarisches Wirtschaftsstruktur, die Pendelverflechtungen, die Prägungen der Landschaft, die Traditionen und Mentalitäten der darin lebenden Menschen, die Siedlungsstrukturen etc.“ (Weber 2002: 6). Demnach ist es bei der Betrachtung der Entwicklung ländlicher Räume von hoher Relevanz, die vorhandenen Strukturen ländlicher Ortschaften und deren natürliche Bevölkerungsentwicklung genauer zu betrachten, um Chancen und Risiken identifizieren zu können.

2.1.1. Demografie und soziale Strukturen

Bei Betrachtung der natürlichen Bevölkerungsentwicklung in ländlichen Regionen fällt auf, dass die Geburtenquote im Vergleich zu jener in Städten bisher tendenziell höher ausfällt und meist in Geburtenüberschüssen resultiert, sodass verglichen zur Stadt im Zuge des allgemein übergreifenden demografischen Wandels erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit Sterbeüberschüsse im ländlichen Raum zu verzeichnen sind (vgl. Henkel 2016: 16; vgl. Henkel 2012: 131).

Jedoch zeigen sich Unterschiede zwischen der Stadt- und Landbevölkerung hinsichtlich demografischer Merkmale, nicht nur aufgrund der unterschiedlichen natürlichen Bevölkerungsentwicklung, sondern auch als Folge selektiver Wanderungsprozesse, wobei beide Phänomene nicht unabhängig voneinander wirken. So sorgt einerseits der sog. „brain drain“ (von Ebenrett/Hansen/Puzicha 2003, zitiert nach Maretzke/Weiß 2009: 39) dafür, dass tendenziell junge und/oder gut (aus-)gebildete Personen in Agglomerationsräume abwandern, sodass im ländlichen Raum beispielsweise weniger Schulabsolventen/-absolventinnen mit Hochschulzulassung zu verzeichnen sind wie in Städten (vgl. Henkel 2012: 124f.; vgl. BBSR 2010: 2; vgl. Maretzke 2009: 7; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 38f.; vgl. ARL 2008: 12, 34f.; vgl. Weber 2002: 9). Andererseits kommt das Phänomen hinzu, dass weibliche Personen eher dazu tendieren in Agglomerationsräume abzuwandern

(vgl. Henkel 2012: 125; vgl. Maretzke 2009: 7; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 38). Damit verdeutlicht die Abwanderung junger, sich im reproduktionsfähigen Alter befindender Personen die Verbindung von selektiven Wanderungsprozessen und natürlicher Bevölkerungsentwicklung in ländlichen Räumen, welche das Aufkommen von Sterbeüberschüssen im ländlichen Raum forciert und eine besonders ungünstige Bevölkerungsprognose für betroffene Gebiete zur Folge hat (vgl. Tab. 1; vgl. Maretzke 2009: 7; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 39; vgl. ARL 2008: 27, 35; vgl. Weber 2002: 9). Folgen sind Tendenzen der Überalterung und einer „no-future-Stimmung“ (Weber 2002: 9) in betroffenen Regionen, welche die Segregation und Polarisierung zwischen Zentrum und Peripherie weiter verstärken (vgl. Henkel 2012: 125; vgl. Maretzke 2009: 5f.; vgl. ARL 2008: 27, 35; vgl. Weber 2002: 9, 11).

Tab. 1: Komponenten und Auswirkungen der permanent selektiven Migration in ländlichsten Abwanderungsgebieten

Migrationskomponente:	Wirkung:	Folgen:
Altersspezifische Gewichtung	Verschiebung in der Altersstruktur	Relative Überalterung
Geschlechtliche Differenziertheit	Deformierung der Sexualstruktur	Frauendefizit im demografisch aktiven Alter
Qualifikationsorientiertheit	<u>„Intellektuelle Degradation“</u>	Überhäufigkeit gering Qualifizierter

Quelle: Maretzke/Weiß 2009: 39 [Hervorh. A.E./A.T.G.S.].

Hier ist jedoch besonders darauf hinzuweisen, dass diese Phänomene keine einheitliche, den gesamten ländlichen Raum in gleicher Weise übergreifende, Erscheinung sind. Vielmehr erweist sich auch hier die Anbindung an prosperierende Agglomerationsräume als zentraler Faktor (vgl. BBSR 2010: 1). So sind im Besonderen peripher gelegene ländliche Räume von dieser negativen Entwicklungsschleife betroffen, während zentral gelegene ländliche Regionen ein Kontinuum von schwächeren Bevölkerungsverlusten bis hin zu Wachstumsraten verzeichnen können (vgl. Maretzke 2009: 5ff.). Zudem sollte der noch nicht herausstechende und regional heterogene, aber dennoch vorhandene Anteil an „Zuwanderungen von älteren Stadtbewohnern, Familien, Aussiedlern und Aussteigern“ (Beetz/Neu 2009: 54) in ländlichen Regionen beachtet werden, wodurch dem Landleben eine gewisse Anziehungskraft attestiert wird, aber auch die ansässige Gesellschaft mit besonderen Integrationsansprüchen konfrontiert (vgl. Beetz/Neu 2009: 54).

Zusammenfassend weist die Bevölkerungsentwicklung des ländlichen Raums je nach Untersuchungskriterium Ambivalenzen bzgl. Wachstum, Stagnation und Rückgang auf, was die Zeichnung eines einheitlichen Bildes mit Ableitung einer ‚positiven‘ oder ‚negativen‘ Prognose für die Landbevölkerung erschwert (vgl. Becker/Tuitjer 2016: 19ff.).

Weiterhin konfrontiert das deutschlandweite Phänomen der Bevölkerungsalterung den ländlichen Raum mit besonderen Herausforderungen. In der Regel geht mit dem fortschreitenden Alter auch eine abnehmende Kompetenz zur eigenständigen Lebensführung einher (vgl. Bucher/Schlömer 2009: 45). Betroffene Personen benötigen dann zunehmend Hilfe zur Bewältigung alltäglicher Aufgaben wie Haushaltsführung, Einkaufen, Arzt- und Behördengänge, Körperpflege etc. Bisher wurde versucht, diese Hilfeleistung vornehmlich im Rahmen familiärer Beziehungen und sekundär durch Dienstleistungsstrukturen zu gewährleisten, was jedoch durch den Trend der Ausdünnung von familiären Netzen erschwert wird (vgl. Bucher/Schlömer 2009: 45). Zudem werden bereits Zukunftsprognosen für Deutschland gestellt, welche in Stadt und Land geografische Konzentrationsprozesse von älteren Personen beinhalten (vgl. Bucher/Schlömer 2009: 48). Hierbei kann der ländliche Raum bei der Bewältigung dieser Herausforderungen Vorteile gegenüber der Stadt aufweisen:

„In institutioneller Hinsicht müssen neue Formen der Unterstützung und Integration gefunden werden: Selbsthilfe, freiwilliges Engagement und Zugang zu professioneller Hilfe. Auch Freunde und Bekannte sowie Vereine werden wichtiger, wenn die familiäre Versorgung nicht gewährleistet werden kann [...]. Die Basis hierfür ist [im ländlichen Raum] aufgrund des ehrenamtlichen Engagements tatsächlich größer als in Städten“ (ARL 2008: 20).

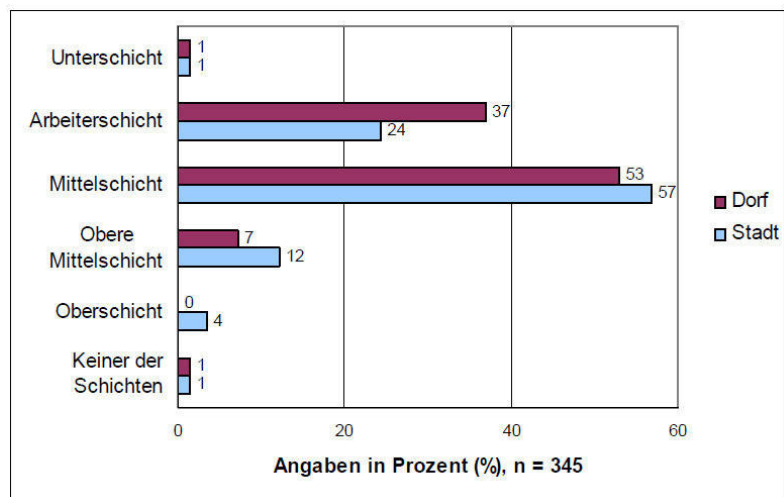
Um diese Potenziale ausschöpfen zu können, ist es vermehrt notwendig, innovative, individuell und gesellschaftlich tragfähige Unterstützungsstrukturen zu entwickeln (vgl. Beetz/Neu 2009: 54). So können neue innovative Maßnahmen der Daseinsvorsorge dabei helfen, Unterstützungsstrukturen zu etablieren und dadurch einen Beitrag dazu leisten, den ländlichen Raum als attraktiven Wohnraum für ältere Menschen beizubehalten. Der Einsatz neuer Kommunikationsmedien bietet dabei ein breites Anwendungsfeld, um die Daseinsvorsorge bürgernah und regional angepasst gestalten zu können

(siehe Abschnitt 2.1.4 Standortfunktion für Infrastrukturen und Abschnitt 2.2 Innovative Ansätze zur Begegnung der Emigration). Es wäre jedoch kurzfristig, ältere Menschen nur mit Hilfebedürftigkeit in Verbindung zu bringen und deren Potenziale außer Acht zu lassen, wie die in den letzten Jahren gestiegene Bedeutung der Nacherwerbsphase eines Menschen zeigt. Sie impliziert bestimmte Aktivitätsmuster der betroffenen Personen und kann, in Verbindung mit Charakteristika des Landlebens, als Potenzial ländlicher Räume gesehen werden (vgl. Beetz/Neu 2009: 54). Personen in der Nacherwerbsphase bringen u.a. ein besonderes Potenzial zur ehrenamtlichen Tätigkeit mit, welches bei der Suche nach innovativen, nachhaltigen und sozial verträglichen Maßnahmen zur Aktivierung des Lebens in ländlichen Räumen beachtet werden sollte (vgl. ARL 2008: 30). Ein zentrales Element der Entwicklung des ländlichen Raumes sollte demnach die Entwicklung von Maßnahmen sein, welche regionale Gegebenheiten und Anforderungen integrieren und auf Ebene der Bürgerinnen und Bürger das Wirkpotenzial der Bevölkerung mit einbeziehen (siehe Abschnitt 2.2 Innovative Ansätze zur Begegnung der Emigration). Insofern ist es von zentraler Relevanz, bei der Entwicklung von innovativen und regional angepassten Maßnahmen zur Raumentwicklung mit einzubeziehen, welche Potenziale und Tatkraft u.a. die älteren Einwohner einbringen können bzw. wollen.

Bei weiterer Betrachtung der in ländlichen Regionen lebenden Personen lässt sich erkennen, dass unter den Nicht-Erwerbstätigen deutlich häufiger Hausfrauen vertreten sind als in der Stadt (vgl. ARL 2008: 12). Ebenso ist der Anteil der klassischen Großfamilie, in welcher drei Generationen in einem Haushalt leben, höher als in der Stadt, wenn er auch generell einen sehr geringen Anteil an allen Haushalten einnimmt (vgl. BBSR 2010: 2; vgl. Henkel 2012). Ebenfalls lässt sich dies in den beiden von Henkel herausgearbeiteten wesentlichen Konstanten der ländlichen Bevölkerungsentwicklung der letzten 200 Jahre erkennen: „[d]ie Verluste durch Wanderungen sowie die Zuwächse durch die natürliche Bevölkerungsentwicklung“ (Henkel 2012: 131). Obwohl besonders die Aussage des Zuwachses durch natürliche Bevölkerungsentwicklung jenen Studien entgegensteht, welche

das Überaltern und ‚Aussterben‘ der ländlichen Bevölkerung prognostizieren, lässt die Arbeit Henkels dennoch den Hinweis auf eine Attraktivität des Landlebens für junge Familien ableiten.

In Bezug auf die subjektiv wahrgenommene Schichtzugehörigkeit ergeben sich ebenfalls Unterschiede zwischen Stadt- und Landleben. Während sich Personen in der Stadt vermehrt der Oberschicht und der oberen Mittelschicht zugehörig fühlen, identifizieren sich in ländlichen Ortschaften lebende Personen häufiger mit der Unter- und Arbeiterschicht, wobei der Anteil der Mittelschicht in Stadt und Land in etwa gleich und beide Male dominierend ist (vgl. Abb. 2; vgl. Henkel 2012: 138; vgl. ARL 2008: 12). Dies lässt in Verbindung mit



(Quelle: ARL 2008: 13)

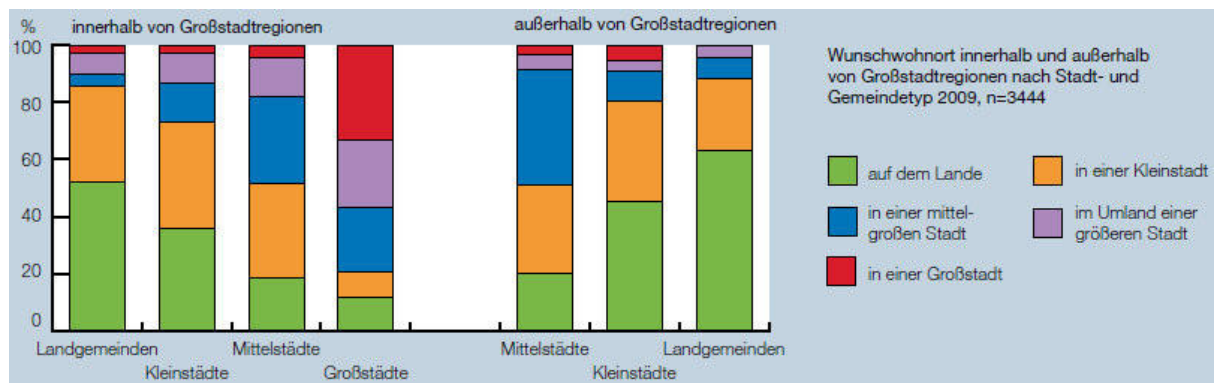
Tendenzen der ländlichen Bevölkerungsentwicklung bereits Unterschiede in der ökonomischen Lage der Bevölkerung zwischen Stadt und Land erahnen. Weiterhin leben Ausländer tendenziell weniger in ländlichen Regionen, was auf größere Integrationshürden in der ländlichen Gesellschaft zurückzuführen sein könnte (vgl. Aumüller/Gesemann 2016: 31; vgl. BBSR 2010: 2; vgl. Weber 2002: 8). Dennoch ergeben sich für die Integration von Zugewanderten in die ländliche Gesellschaft durch veränderte ländliche Schichtungsprinzipien neue Perspektiven. Während in früheren Zeiten vermehrt das Kriterium des Grundbesitzes für den gesellschaftlichen Stand innerhalb der Dorfgemeinschaft ausschlaggebend war, zählen im 21. Jahrhundert vielmehr die auch in der Stadt gültigen Kriterien Beruf, Bildung, Einkommen und Freizeitaktivität (vgl. Henkel 2012: 138). Es ergibt sich für die Dorfbevölkerung „eine breite, beruflich und sozial stark differenzierte Mittelstandsgesellschaft“ (Henkel 2012: 138), welche für Zuwandernde im Vergleich zu früheren Zeiten eine größere Attraktivität aufbringen könnte.

Zusammenfassend haben sich das Leben und die soziale Struktur von ländlichen Ortschaften in den letzten Jahren verändert, sodass ein herkömmlich-traditionelles Bild des ‚Dorflebens‘ im 21. Jahrhundert nicht mehr existiert. Gesellschaftlich übergreifende Individualisierungstendenzen führen auch in ländlichen Räumen zu „einer Pluralisierung von Lebensstilen und Lebensformen“ (ARL 2008: 20).

„Häufig wird das Leben im ländlichen Raum mit traditionell orientierten Dorfgemeinschaften und starkem Zusammengehörigkeitsgefühl assoziiert. Der soziale Wandel verlief in den letzten Jahrzehnten in Dörfern jedoch nicht weniger dramatisch als in Städten. Die dörflichen Sozialstrukturen und Lebensformen haben sich ausdifferenziert nach Bildungsgrad, Stellung im Beruf, wirtschaftlicher Situation und Lebensstilen. Von ‚homogenen‘ Dorfgesellschaften und -gemeinschaften kann nicht gesprochen werden.“ (ARL 2008: 11f.).

Als Träger der Heterogenisierung von Dorfgesellschaften kann besonders die große Anzahl beruflicher Auspendler gesehen werden, welche als Überträger städtischer Verhaltensweisen und Normen in ländliche Räume fungieren (vgl. Henkel 2012: 117). Die Angleichung von ländlich und städtisch geprägten Räumen erfolgt somit auch direkt bei der Ausgestaltung von Lebensstilen (vgl. Langner 2016: 41, 43; vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 35, 40; vgl. Henkel 2012: 176; vgl. ARL 2008: 4). Dennoch manifestiert sich auch weiterhin „das Ländliche insbesondere in Form von Raumbildern und Vorstellungen oder als Ideologie“ (BBSR 2010: 5) als eine soziale Konstruktion, welche zu bestimmten Erwartungen und Verhaltensweisen und damit zu Unterschieden zwischen Stadt und Land auf sozialer Ebene führen können (vgl. Langner 2016: 42; vgl. Neu 2016: 4; vgl. ARL 2008: 9, 11). Durch die in den letzten vier Jahrzehnten gesellschaftlich umfassende Etablierung größerer persönlicher Wahlfreiheiten bzgl. des eigenen Lebensstils existieren zwar weiterhin soziale Konstruktionen des ‚Landlebens‘, welche jedoch in ihrer Charakterisierung vielmehr auf individueller als auf einer dominierenden gesellschaftlichen Ebene getragen werden (vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 35; vgl. BBSR 2010: 2). Daher können lediglich bestehende Tendenzen der Unterschiede zwischen Stadt- und Landgesellschaft festgestellt werden. Deren Existenz oder Abwesenheit in einer bestimmten Gesellschaft kann jedoch weder vorhergesagt noch mit Sicherheit angenommen werden.

Dennoch stellt die soziale Konstruktion des Landlebens einen wichtigen Attraktivitätsfaktor des ländlichen Raumes dar. So ermittelte das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) in einer Studie von 2010, dass „[...] mehr Befragte das Ideal eines ländlich geprägten Lebensumfeldes [formulieren], als dort tatsächlich wohnen“ (BBSR 2010: 5), wenn sie nach ihrem Wunschwohntyp befragt werden. Ebenso vermisst lediglich eine Minderheit der Personen in peripheren Kleinstädten und Landgemeinden die Nähe zu einer größeren Stadt (vgl. Abb. 3; vgl. BBSR 2010: 5).

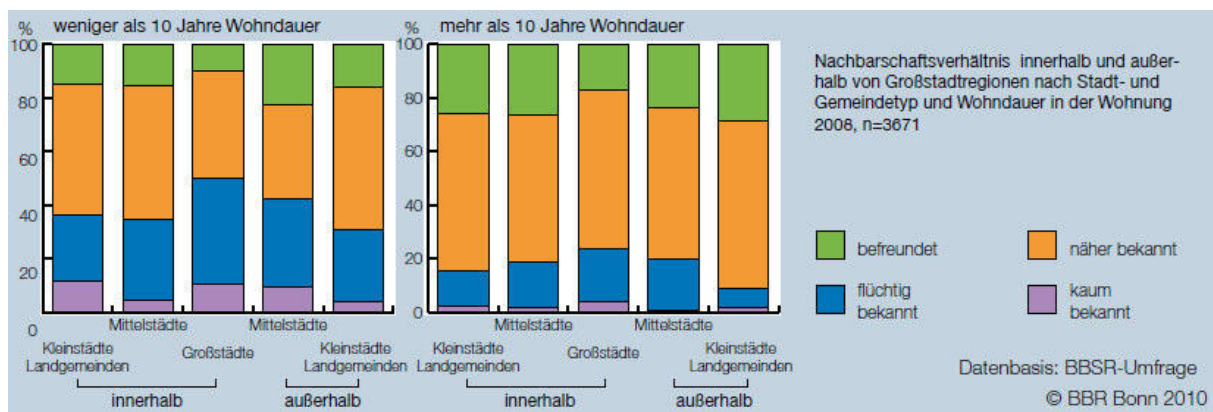


(Quelle: BBSR 2010: 5)

Abb. 3: Wunschwohntyp innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp

Als einen wichtigen Unterschied in der Sozialstruktur zwischen Stadt und Land muss demnach das Nachbarschaftsverhältnis betrachtet werden, denn der sozial-kommunikative Wert durch Nachbarn, Verwandte und Vereine stellt nach Henkel einen der zentralen Aspekte der ländlichen Sozialstruktur dar (vgl. Henkel 2012: 141). Nach der Studie des BBSR von 2010 muss Nachbarschaft als eine „grundlegende Ebene menschlichen Zusammenlebens“ (BBSR 2010: 9) gesehen werden, in deren Gemeinschaft es aufgrund des gesellschaftlichen Wandels mehr auf soziale Kompetenzen als auf Statusfragen ankommt (vgl. BBSR 2010: 9). Unterschiede zwischen Stadt und Land sind bei der Beschreibung des Nachbarschaftsverhältnisses erst bei Bewohnern mit längerer Wohndauer an demselben Ort erkennbar (vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 39; vgl. BBSR 2010: 9). Dies ist für die Sozialstruktur im ländlichen Raum insoweit relevant, als das Wohnen in ländlichen Regionen tendenziell auch mit längeren Wohndauern einhergeht (vgl. BBSR 2010: 4; siehe Abschnitt 2.1.2 Wohnfunktion). Das Nachbarschaftsverhältnis sollte von daher als eine weitere Triebfeder für die Entwicklung innovativer Maßnahmen zur Raumentwicklung einbezogen werden.

Ein Unterschied liegt bereits im räumlichen Verständnis von ‚Nachbarschaft‘. Es gilt, „dass in Großstädten in der Regel als Nachbarn nur die Personen in gegenüber und nebenan gelegenen Wohnungen zählen, während damit in Landgemeinden auch Menschen im Umkreis bis zu einem Kilometer gemeint sein können“ (BBSR 2010: 9). Da die Bevölkerungsdichte in ländlichen Regionen geringer ist als in den Städten, kann somit nicht unmittelbar abgeleitet werden, dass sich Nachbarschaft in ländlichen Räumen auf eine größere Personenanzahl bezieht, jedoch kann auf einen größeren Aktionsradius geschlossen werden (vgl. BBSR 2010: 8). Obwohl Nachbarschaften sowohl in der Stadt als auch in ländlichen Räumen einige Jahre des Nebeneinanderwohnens benötigen, um eine Gemeinschaft zu etablieren, ergeben sich dennoch Unterschiede bei deren Ausgestaltung (vgl. BBSR 2010: 9). So lassen sich in Großstädten eher distanziertere Nachbarschaftsverhältnisse verzeichnen, wodurch sich die benachbarten Parteien eher flüchtig oder kaum kennen, während in ländlichen Regionen tendenziell häufiger von engeren Nachbarschaftsbeziehungen in Form von gegenseitiger Nachbarschaftshilfe und regelmäßigen Besuchen berichtet wird (vgl. Abb. 4; vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 38f.; vgl. BBSR 2010: 9).



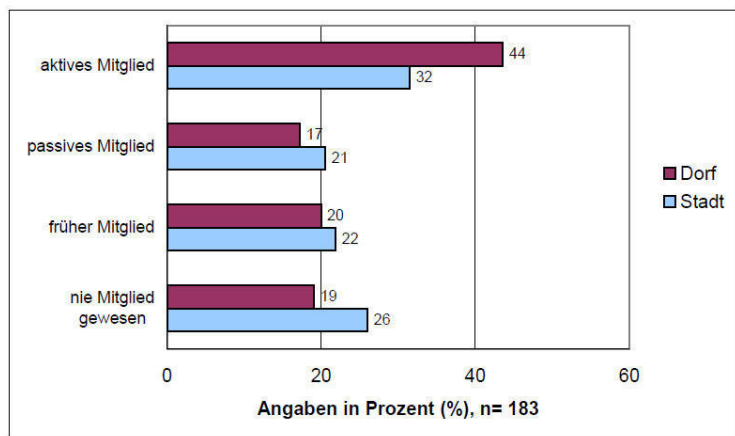
(Quelle: BBSR 2010: 9)

Abb. 4: Nachbarschaftsverhältnis innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp und Wohndauer in der Wohnung

Diese Solidarität kann zu einem wichtigen Faktor werden, wenn regional angepasste und bürgernahe Maßnahmen zur Raumentwicklung und zur Eindämmung von Abwanderungsbewegungen entwickelt werden (siehe Abschnitt 2.2 Innovative Ansätze zur Begegnung der Emigration).

Es kann im ländlichen Raum von einem größeren sozialen Zusammenhalt gesprochen werden, welcher vom BBSR auf die im ländlichen Raum verstärkt auftretenden familiären Lebensweisen zurückgeführt wird (vgl. Henkel 2012: 131; vgl. BBSR 2010: 9). Der Umstand, dass sich in Großstädten eher junge Erwachsene und Einpersonenhaushalte befinden, während der ländliche Raum für junge Familien attraktiver ist, führt zur Ausgestaltung unterschiedlicher Lebensweisen, welche die sozialen Strukturen des jeweiligen Wohnumfeldes beeinflussen können (vgl. BBSR 2010: 7, 9; siehe Abschnitt 2.1.2 Wohnfunktion). So weist Henkel darauf hin, dass ein familiäres Umfeld tendenziell zur Ausbildung engerer Sozialkontakte als unterstützende Strukturen für das Aufziehen der Kinder führt und Werte wie „Bodenständigkeit, naturnahes Leben, Traditionsdenken, Heimatbewusstsein und Solidarität zwischen den Generationen“ (Henkel 2012: 131) vor diesem Hintergrund eine zentrale Rolle einnehmen (vgl. Henkel 2012: 131). Diese Werte können auch als Basis für das häufig im ländlichen Raum beobachtbare Engagement der Einwohner betrachtet werden, um wichtige Einrichtungen ihres Heimatorts bei Bedarf aktiv aufrechtzuerhalten. Beispiele sind Dorfläden, welche durch ehrenamtliche Helfer baulich eingerichtet wurden und mithilfe gegründeter Bürgergenossenschaften nach dem Kostendeckungsprinzip aufrechterhalten werden und Bürgervereine, welche seit den 1990er Jahren als Folge der Eingemeindungen durch die kommunalen Gebietsreformen von 1965 bis 1975 vermehrt entstanden (vgl. Henkel 2012: 109f., 146, 261). Dazu kommt, dass das allgemeine Vereinsleben in ländlichen Ortschaften verhältnismäßig stark ausgeprägt ist (vgl. Abb. 5; vgl. Henkel 2016: 10, 13; vgl. Henkel 2012: 146; vgl. ARL 2008: 12; vgl. Weber 2002: 11). Dies sind Beispiele für die Wirkkraft der Einwohner von ländlichen Gemeinden zur Entwicklung ihres Wohnortes bzw. der jew. Region, welche bei der Entwicklung von regional angepassten Maßnahmen nicht außer Acht gelassen werden sollten.

Ein weiterer Aspekt des traditionell-herkömmlichen Bildes vom Leben im ländlichen Raum, welcher trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen weiterhin hohe Relevanz besitzt, ist das sich gegenseitig Helfen mit Gütern und Dienstleistungen (vgl. Henkel 2016: 10,



(Quelle: ARL 2008: 16)

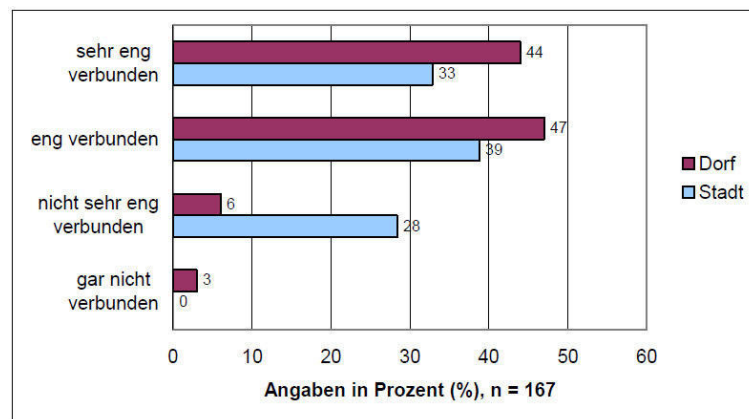
Abb. 5: Mitgliedschaft in Sport-, Freizeit- und Kulturvereinen

13, 16; vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 39; vgl. Henkel 2012: 40; vgl. ARL 2008: 11f.). Dies spielt eine zentrale Rolle in der Nachbarschafts- und Verwandtschaftshilfe, aber auch beim ehrenamtlichen Engagement im ländlichen Raum (vgl. Henkel 2016: 10, 13; vgl. Henkel 2012: 138, 176; vgl. ARL 2008: 20; vgl. Weber 2002: 11). Tatsächlich ist in ländlichen Regionen ein im Vergleich zu (Groß-)Städten relativ hoher Anteil an ehrenamtlichen Engagement zu verzeichnen (vgl. Henkel 2012: 146; vgl. ARL 2008: 12, 20; vgl. Bühlmann/Freitag 2007: 167). Henkel bezeichnet diese Bereitschaft, sich für die Dorfgemeinschaft ehrenamtlich einzusetzen, aufgrund der Mentalität des ‚direkten Anpackens‘ als „dörflich[e] Aktivkultur“ (Henkel 2012: 120) und stellt ihr die Stadtkultur als „Passivkultur“ (Henkel 2012: 162) gegenüber, in welcher Konsum und Rezeption zentralere Inhalte seien (vgl. Henkel 2016: 10, 16; vgl. Henkel 2012: 120, 162). In dieser ‚Aktivkultur‘ des ländlichen Raumes sieht Henkel einen zentralen Aspekt für die Attraktivität des ländlichen Raumes als Wohnumfeld (vgl. Henkel 2012: 120). Die Tendenz der Einwohner ländlicher Regionen, sich selbst weniger als ‚bequem‘ oder ‚zur Faulheit neigend‘ einzustufen als Stadtbewohner, fand sich auch in einer Studie der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) von 2008 (vgl. ARL 2008: 12). Diese Aktivkultur scheint jedoch nur eine notwendige Bedingung zu sein. Als eine weitere wichtige Voraussetzung für ehrenamtliches Engagement ist ein gewisser Grad an „Ortsbezogenheit oder lokale[r] Identifikation“ (Henkel 2012: 139) notwendig, welcher eine emotionale Auffassung des Wohnortes als ‚eigenen‘ Ort beinhaltet (vgl. Henkel

2012: 139). Durch persönliche und gemeinsame Erlebnisse der Einwohner einer Ortschaft untereinander entsteht ein Gefühl der Verbundenheit, welches auch als Heimatgefühl beschrieben werden kann (vgl. Abb. 6; vgl. Henkel 2012: 139). Diese lokale Identifikation beschreibt Henkel als „eine der wesentlichen Kraftquellen für die vielfältigen Engagements der Dorfbewohner“ (Henkel 2012: 139).

Die Ortsgebundenheit zeigte sich im ländlichen Raum höher als in Städten (vgl. ARL 2008: 12; siehe Abschnitt 2.1.2 Wohnfunktion). Neben diesen positiven Aspekten für die Sozialstruktur von Ortschaften des ländlichen Raumes weist Henkel jedoch ebenfalls daraufhin, dass Ortsbezogenheit auch abgrenzende bis hin zu rivalisierenden Anteilen, z.B. gegen Nachbardörfer, beinhaltet (vgl. Henkel 2012: 139).

Weiterhin entsteht diese lokale Identifikation auch durch eine aktive Erziehung in diese Richtung und innerhalb einer Gesellschaft, welche durch soziale Kontrolle Handlungen und Verhal-



(Quelle: ARL 2008: 19)

Abb. 6: Verbundenheit mit dem Wohnort

tensweisen, die diese Identifikation stören könnten, kritisch bewertet (vgl. Neu 2016: 5; vgl. Henkel 2012: 139, 141; vgl. ARL 2008: 9). Dieser Zustand ist mitunter ein Grund dafür, dass sich die Integration von Zuwandernden als ein komplexes und häufig langjähriges Unterfangen darstellt (vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 37f.; vgl. Henkel 2012: 146; vgl. Beetz/Neu 2009: 54; vgl. Weber 2002: 8, 11). Zwar hat sich der soziale Druck ländlicher Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten etwas abgeschwächt, dennoch müssen bei der Beschreibung von Sozialstrukturen des ländlichen Raumes sowohl die Angleichungen von ‚städtischen‘ und ‚ländlichen‘ Gesellschaften als auch traditionell orientierte Dorfgemeinschaften beachtet werden (vgl. Henkel 2012: 145f.; vgl. ARL 2008: 9, 11):

„Aus der engen und geschlossenen Interessen- und Solidargemeinschaft [ländlicher Ortschaften] hat sich ein weitgehend offener und liberaler

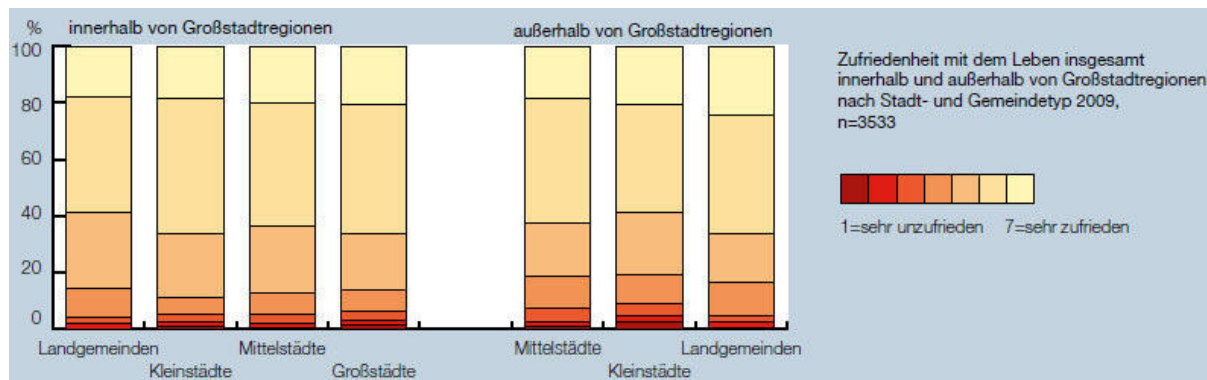
Sozialverbund entwickelt. Man ist aufgeschlossener gegenüber Neuerungen, man ist offener gegenüber Neubürgern, Abweichlern oder benachbarten Dörfern, man übernimmt städtische Gewohnheiten. Dennoch wird auch heute die Existenz und spezifische Eigenart der Dorfgemeinschaft nicht bestritten. Dies entspricht sowohl den Vorstellungen der Dorfexperten als auch dem Selbstverständnis der ländlichen Bevölkerung“ (Henkel 2012: 146).

Das moderne Leben im ländlichen Raum kann als ein „Nebeneinander verschiedener Sozialkreise“ (Henkel 2012: 176) aufgefasst werden. Ferner haben zuziehende Personen die traditionelle dörfliche Sozialstruktur soweit verändert, wodurch heute nach Herrenknecht vier dörfliche Kulturkreise unterschieden werden können (vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 39; vgl. ARL 2008: 20):

„Alt-Dörfler‘ mit langer dörflicher Tradition und entwickeltem ‚Wir‘-Bewusstsein, ‚Neu-Dörfler‘ mit mittelständischem Lebensstil und hohen Freizeitansprüchen, die die Wohnqualität schätzen und hohe Wohnstandards pflegen, ‚Emanzipierte Dörfler‘ mit kritischer Haltung dem Dorf gegenüber und individueller Entscheidung für einen alternativen Lebensentwurf sowie ‚Dorf-Rand-Dörfler‘, die ausgegrenzt sind oder sich selbst isolieren und teilweise unfreiwillig Dörfler geworden sind“ (ARL 2008: 20).

Trotz aller Veränderungen wird ‚Landleben‘ weiterhin eher mit herkömmlichen Orientierungen an Natur, Tradition, Haus und Familie, Nachhaltigkeit, Selbstorganisation in Vereinen und aktivem Handeln verbunden (vgl. Henkel 2016: 16; vgl. Henkel 2012: 176; vgl. Weber 2002: 11). In einer Studie der ARL von 2008 werden „[l]ändliche Räume [...] unisono als ruhig, kinderfreundlich, naturnah, verkehrsarm und von Dörfern geprägt beschrieben, in denen der Grad persönlicher Bekanntheit besonders hoch ist“ (ARL 2008: 11). Wichtige Rollen spielen lokales Denken und Handeln, eine gewisse Ruhe und Entschleunigung im Vergleich zum ‚Stadtleben‘ und ehrenamtliches Engagement (vgl. Neu 2016: 5; vgl. Henkel 2012: 176; vgl. Weber 2002: 11). „Des Weiteren sind dörfliche Lebensstile durch eine Überschaubarkeit und hohe Dichte sozialer Netzwerke und Kontakte geprägt“ (Henkel 2012: 177). Diese bieten unterstützende und stabilisierende Strukturen zur Alltagsbewältigung besonders für junge und ältere Personen (vgl. Henkel 2012: 177). Dies wirkt sich auch auf die Lebensqualität aus,

sodass sich generell feststellen lässt, dass „die allgemeine Lebenszufriedenheit in Kleinstädten und Landgemeinden immer leicht höher [ist] als in größeren Städten“ (BBSR 2010: 13) (vgl. Abb. 7).



(Quelle: BBSR 2010: 15)

Abb. 7: Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt innerhalb und außerhalb von Großstadtreigionen nach Stadt- und Gemeindetyp

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass enge soziale Kontakte, Nachbarschaftshilfe, soziales Engagement und lokale Bindung bzw. Identifikation mögliche Kandidaten sind, welche in der Entwicklung von innovativen Maßnahmen zur Raumentwicklung explizit eingebunden werden sollten, damit diese möglichst effektiv, regional angepasst und bürgernah umgesetzt werden können (siehe Abschnitt 2.2 Innovative Ansätze zur Begegnung der Emigration).

2.1.2. Wohnfunktion

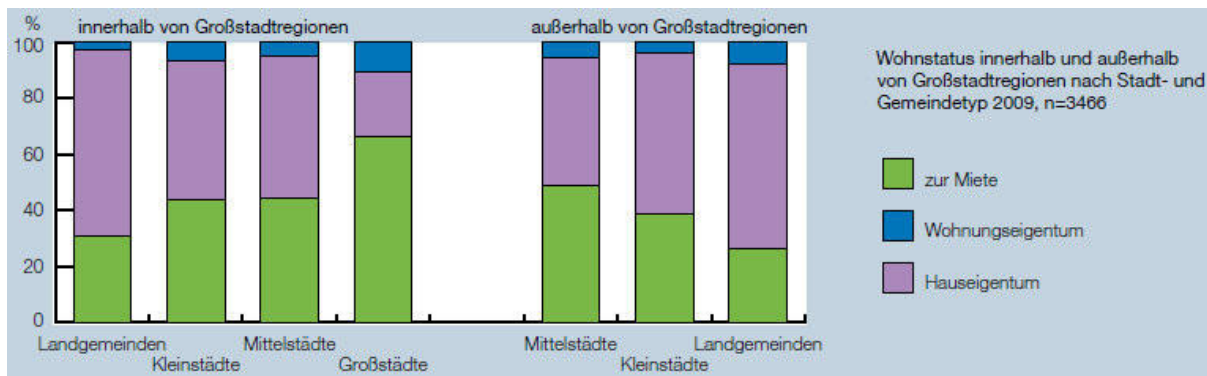
Da mit dem ländlichen Raum bzgl. der Wohnqualitäten ein eher traditionelles Bild verbunden wird, erfolgt mit dem Landleben noch immer eine Assoziation mit Ruhe, Naturnähe, einer schönen Landschaft, einer guten Dorfgemeinschaft und einer größeren persönlichen Freiheit durch Nutzung des eigenen Wohngrundstücks (vgl. Henkel 2016: 10; vgl. Neu 2016: 4f., 8; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 42; vgl. ARL 2008: 9ff.). Die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) wies 2008 darauf hin, dass der ländliche Raum mit „größere[n] persönlichen Freiheiten (insbesondere durch Nutzung des eigenen Gartens für Feste), d[er] Verfügbarkeit billigen Baulandes sowie d[em] Vorhandensein ‚schöner‘ Landschaft“ (ARL 2008: 9) verbunden wird. Trotz eines gewissen Grades der Angleichung von Stadt- und Landleben wird das Leben auf dem Land dennoch weiterhin eng mit

dem Landschaftsbegriff verbunden (vgl. Henkel 2012: 140; vgl. ARL 2008: 9f.). „Wesentliche Merkmale sind demnach: Wälder, Wiesen, Bäche, Dörfer, Bauernhöfe, Düfte, Atmosphäre (im Sinne von Stimmung), Gebirge, Wolken und Landstraßen“ (ARL 2008: 10). Dem Bild eines landschaftlichen Idylls folgend, bewerten Bewohner ländlicher Ortschaften die Umweltqualität ihres Wohnumfeldes höher als dies Stadtbewohner für ihr Wohnumfeld einschätzen (vgl. Beetz/Neu 2009: 54; vgl. ARL 2008: 12).

Als attraktive Wohngegend profilieren sich ländliche Regionen durch weitere Aspekte, wie beispielsweise eine im Vergleich zu Städten niedrigere Kriminalität mit einer höheren Aufklärungsrate bei Verbrechen und somit verhältnismäßig hoher Sicherheit (vgl. Henkel 2012: 40, 142; vgl. Beetz/Neu 2009: 54). All dies spiegelt sich in der Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld der auf dem Land lebenden Personen wieder, welche mehreren Studien zufolge im Vergleich zur Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld der Stadtbewohner überdurchschnittlich ausfällt (vgl. Henkel 2016: 16; vgl. Henkel 2012: 40, 141; vgl. BBSR 2010: 5, 8f., 15; vgl. Beetz/Neu 2009: 54; vgl. ARL 2008: 12). Auch wenn sich in den letzten Jahren ein leichter Trend zur Angleichung von Stadt- und Landleben herauskristallisiert hat, so blieb der Zusammenhang von umso höherer Wohnumfeldzufriedenheit je geringerer Bevölkerungsdichte auch innerhalb des Einzugsgebietes von Städten bestehen (vgl. BBSR 2010: 8). Weiterhin sind Aspekte wie „ein[e] gewiss[e] Großstadtmüdigkeit der Bevölkerung und ein[e] neu[e] Wertschätzung der Natur und des ‚überschaubaren‘ Dorfes“ (Henkel 2012: 128) sowie eine versuchte Überwindung der Anonymität der Großstadt Gründe dafür, dass vornehmlich junge Familien trotz weiterer Wege zur Arbeitsstelle auf das Land ziehen. Ebenfalls ist der ländliche Raum als Altersruhesitz beliebt (vgl. Henkel 2012: 128f., 142; vgl. BBSR 2010: 7).

Durch die, im Vergleich zur Stadt, überdurchschnittliche Eigenheimquote weist die Bevölkerung des ländlichen Raums einen relativ hohen Wohlstand auf (vgl. Henkel 2016: 13, 16; vgl. Henkel 2012: 131, 138; vgl. BBSR 2010: 4, 15). Mietverhältnisse dominieren hingegen in Großstädten, während deren Anteil mit fortschreitender Entfernung zu Agglomerationsräumen beständig

abnimmt und in peripheren Landgemeinden nur noch eine untergeordnete Rolle einnimmt (vgl. Abb. 8; vgl. BBSR 2010: 6).

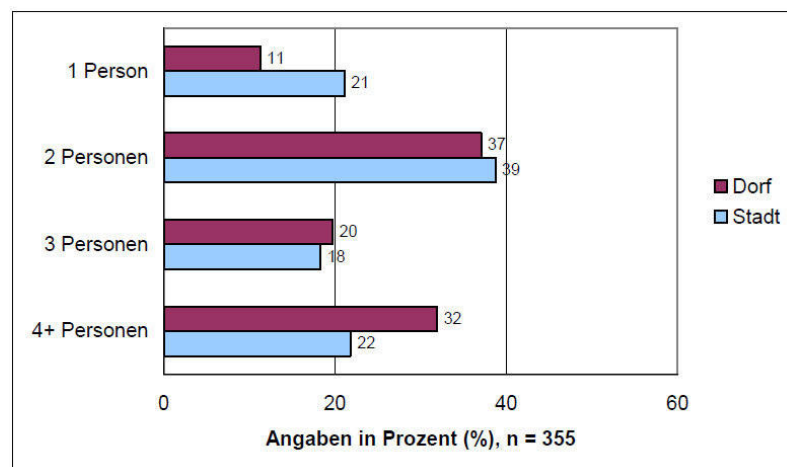


(Quelle: BBSR 2010: 6)

Abb. 8: Wohnstatus innerhalb und außerhalb von Großstadtreionen nach Stadt- und Gemeindetyp

So bietet der ländliche Raum größeren, erschwingbaren Wohnraum für Privathaushalte, insbesondere für Mehrpersonenhaushalte wie v.a. junge Familien und ältere Personen, welche auch aus diesem Grund in ländliche Regionen zuwandern (vgl. Abb. 9; vgl. BBSR 2010: 6f., 9, 15; vgl. ARL 2008: 11). Entsprechend sind die Haushalte in ländlichen Regionen tendenziell größer als jene in Städten und der Anteil an Einzelpersonenhaushalten ist deutlich geringer

(vgl. Henkel 2012: 133; vgl. BBSR 2010: 9; vgl. ARL 2008: 12). Auch leben in Landkreisen häufiger mehrere Generationen zusammen in einem Haushalt (vgl. BBSR 2010: 2). Da

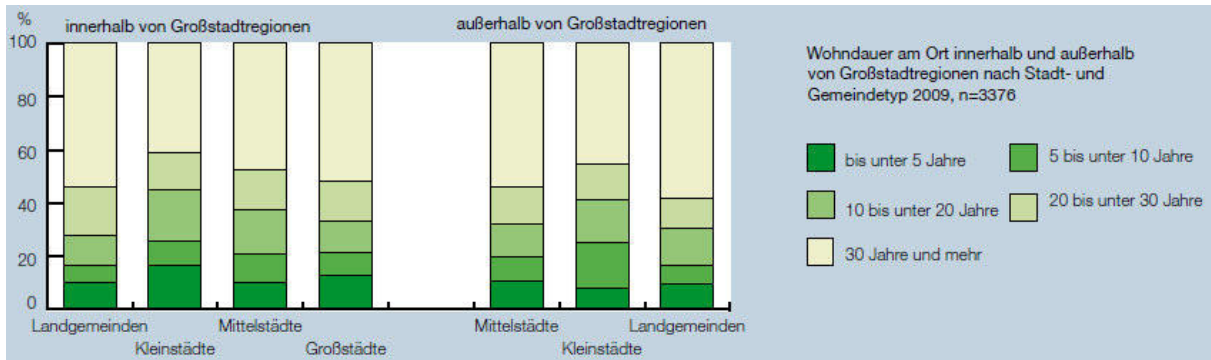


(Quelle: ARL 2008: 15)

Abb. 9: Anzahl der Haushaltspersonen

tendenziell häufiger ihren Hauptwohnsitz wechseln als Haushalte mit mehreren Personen, Mehrgenerationenhaushalte eher auf langfristig stabile Wohnverhältnisse schließen lassen und auch der Erwerb eines Eigenheims eine fortdauernde Wohnabsicht impliziert, kann demnach auf relativ stabile Wohnverhältnisse im ländlichen Raum im Vergleich zu einer dynamischeren Wohnstruktur in der Stadt geschlossen werden (vgl. BBSR 2010: 4, 6f.). Solche Schlüsse erweisen sich außerdem als von der Nähe bzw. Ferne zu Agglomerationsräumen abhängig, denn außerhalb von Städteinzugsgebieten

geben befragte Personen tendenziell längere Wohndauern in ihrem Ort an als diejenigen in Stadtregionen (vgl. Abb. 10; vgl. BBSR 2010: 4). Die Vermischung von Stadt- und Landleben zeigt sich entsprechend auch in Wohnverhaltensweisen.



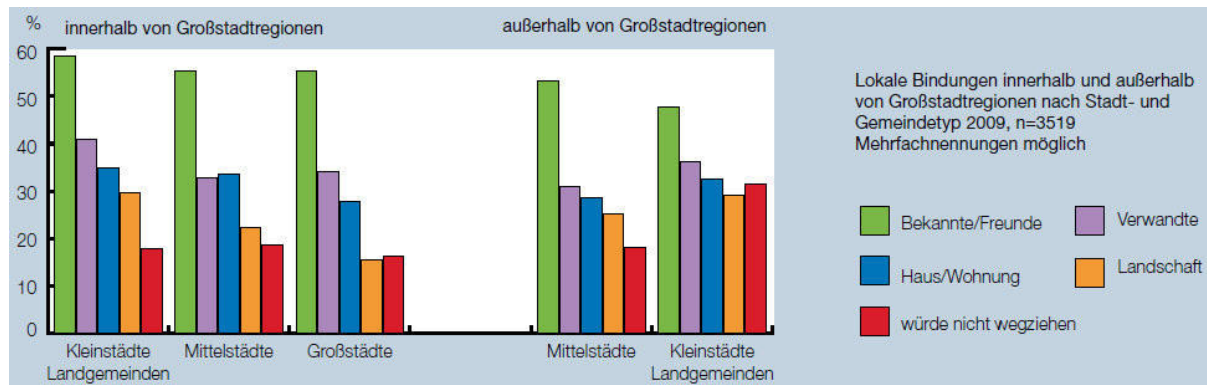
(Quelle: BBSR 2010: 4)

Abb. 10: Wohndauer am Ort innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetypp

Es kann von einer starken lokalen Bindung der Landbevölkerung an ihren jeweiligen Wohnort gesprochen werden, welche durch die Entfernung zu einem Agglomerationsraum verstärkt wird. So ermittelte eine Studie des BBSR von 2010, dass 31% der Personen, welche in Kleinstädten und Landgemeinden außerhalb von Großstadtregionen leben, nicht fortziehen wollen, während der Gesamtdurchschnitt aller Befragten (einschließlich der Stadtbewohner) lediglich bei 20% lag (vgl. BBSR 2010: 4f.). Auch zeigte die Studie, dass ein Drittel der Befragten im großstädtischen Einzugsgebiet weniger als fünf Jahre in der aktuellen Wohnung lebt, während in den großstadtnahen Landgemeinden bereits 40% seit mehr als 20 Jahren in derselben Immobilie leben (vgl. BBSR 2010: 6f.). Übertroffen wurde dies von den Befragten in großstadtfernen Landgemeinden mit einem Anteil von ca. 35%, welche seit mehr als 30 Jahren in derselben Wohnung/ in demselben Haus leben (vgl. BBSR 2010: 6f.). Die Tendenz zur lokalen Bindung kann, laut dem BBSR, in ländlichen Räumen auf die Verwandten, die dort leben, das eigene Haus/ die eigene Wohnung und die dort bestehende Landschaft zurückgeführt werden (vgl. Abb. 11; vgl. BBSR 2010: 4).

Zusammenfassend zeigt sich in der Studie, dass das Zustandekommen dieser hohen Ortsgebundenheit auf die höhere Eigenheimquote, traditionelle Lebensstile in ländlichen Räumen und eine hohe regionale Identität zurückgeführt werden kann (vgl. BBSR 2010: 4f.). Ebenfalls lässt die Studie

den Schluss auf eine relativ hohe Zufriedenheit der Landbevölkerung, nicht nur mit ihrem Wohnumfeld, sondern auch mit dem eigenen Zuhause zu, da diese tendenziell im Wohneigentum höher ist als in einer Mitwohnung/ einem Miethaus (vgl. BBSR 2010: 7).



(Quelle: BBSR 2010: 4)

Abb. 11: lokale Bindungen innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetypp

Besonders relevant wird die Ortsgebundenheit, wenn es um die Versorgung von Personen in höherem Alter geht. Während die Hilfebedürftigkeit tendenziell steigt, zeigen ältere Menschen insbesondere in ihrem Eigenheim das Bedürfnis, so lange wie möglich dort zu verbleiben (vgl. BBSR 2010: 6; siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen). Auch hängt die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung eng mit der Zufriedenheit mit der jeweiligen Nachbarschaft zusammen, was zentral für die Ausgestaltung der sozialen Strukturen ist (vgl. BBSR 2010: 8f.; siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen). So „[weisen] [i]nternationale Studien nach, dass Eigentümer mehr investieren, wenn sie selbst in ihrer Wohnimmobilie leben und sich dann auch stärker in der Nachbarschaft und im Rahmen lokaler Aktivitäten engagieren“ (BBSR 2010: 8). Vogelgesang, Kopp, Jacob und Hahn ermittelten außerdem, dass Engagement in Verein oder Ehrenamt die heimatliche Bindung an den jeweiligen Ort begünstigt (vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 37).

Folglich kann gesagt werden, dass die Tendenz zum Besitz eines Eigenheims in ländlichen Gebieten die Wahrnehmung des Wohnortes und des eigenen Zuhauses beeinflusst und somit zu einem zentralen Faktor zur Bestimmung von Unterschieden zwischen Stadt und Land auf sozialer Ebene wird. Zudem

wird das Leben auf dem Land von der Landbevölkerung wie von der Stadtbevölkerung gleichermaßen als erfüllender im Vergleich zu einem Leben in den Städten eingeschätzt (vgl. Neu 2016: 5f.). Damit stellt die Wohnfunktion eine der zentralen Funktionen des ländlichen Raumes dar (vgl. ARL 2008: 35):

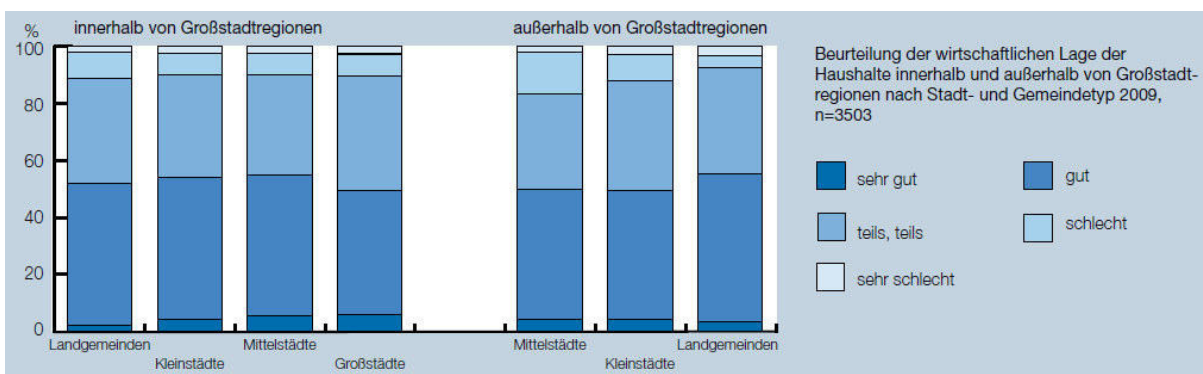
„Das ‚Wohnen‘ wird damit zur eigentlichen Hauptaufgabe im Dorf. Überschaubarkeit, Nachbarschaften, aber auch die Möglichkeit des Rückzugs, Wohnfreiheiten, viel Platz und Ruhe, Grün und Landschaft bestimmen die besondere Wohnqualität [...]. Das Dorf bietet damit vor allem Optionen für Menschen, die eine hohe Wohn- und Lebensqualität suchen“ (ARL 2008: 35).

2.1.3. Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion

Während die Wohnfunktion des ländlichen Raumes eine seiner Stärken darstellt, bestehen bei der Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion eher andere Tendenzen. Besonders das Arbeitsplatzangebot ist geringer als in den Agglomerationsräumen (vgl. BBSR 2010: 2; vgl. ARL 2008: 7). Berufsbedingte Umzüge in Agglomerationsräume sind häufig das Resultat dieser Ungleichverteilung. So ermittelte das BBSR 2010, dass ca. ein Sechstel der befragten Personen in Kleinstädten und Landgemeinden beabsichtigen, umzuziehen (vgl. BBSR 2010: 5). Gründe sind zwar meist „Heirat, Gründung eines eigenen Haushalts oder Pflege-/ Todesfälle“ (BBSR 2010: 5), jedoch steigt ebenfalls die Zahl berufsbedingter Umzüge (vgl. Henkel 2012: 125; vgl. BBSR 2010: 5). Dahingegen nimmt die Anzahl derer ab, welche mit dem Ansinnen des Erwerbs von Grundeigentum umziehen, was das BBSR in Verbindung mit einer allgemeinen ökonomischen Unsicherheit bringt, welche auch jene notwendigen berufsbedingten Umzüge nach sich zieht (vgl. BBSR 2010: 5).

Nach der Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage gebeten, gaben Befragte verschiedener Gemeindetypen in der BBSR-Studie von 2010 innerhalb der Großstadtreionen recht ähnliche Beurteilungen mit geringen Unterschieden an, welche wiederum weniger einen einheitlichen Trend erkennen ließen (vgl. Abb. 12; vgl. BBSR 2010: 10). Außerhalb von

Großstadregionen zeigte sich hingegen ein Trend von schlechteren wirtschaftlichen Lagen in Mittelstädten hin zu besseren Einschätzungen der wirtschaftlichen Situation in den Landgemeinden. So ist der Anteil derer, welche ihre wirtschaftliche Lage als schlecht oder sehr schlecht bezeichnen in den Mittelstädten außerhalb von Großstadregionen höher als alle Anteilswerte der Gemeindetypen innerhalb von Großstadregionen und höher als jene Werte von Kleinstädten und Landgemeinden außerhalb von Großstadregionen (vgl. Abb. 12). Auch empfinden Befragte der Mittelstädte außerhalb von Agglomerationsräumen ihren Arbeitsplatz als unsicherer wie bei Mittelstädten innerhalb von Großstadregionen (vgl. Abb. 13). Dies stellt zusammengefasst ein wirtschaftliches Defizit der ländlichen Räume dar, da Mittel- und Kleinstädte in ländlichen Regionen außerhalb von Agglomerationsräumen oftmals die Funktion von regionalen Wirtschafts- und Arbeitsmarktzentren erfüllen und sich eine schwache wirtschaftliche Lage dieser somit unweigerlich auch auf die umliegende Region mit den ländlichen Ortschaften auswirkt (vgl. BBSR 2010: 11, 15).

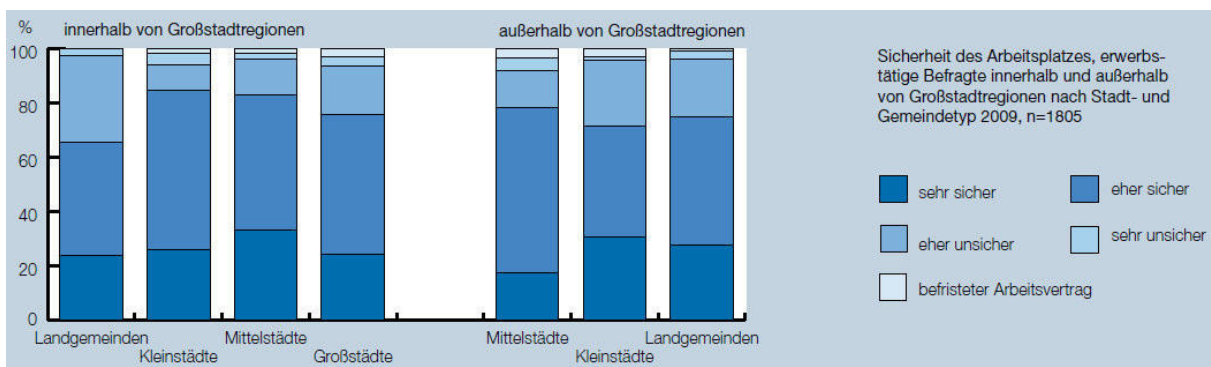


(Quelle: BBSR 2010: 10)

Abb. 12: Beurteilung der wirtschaftlichen Lage der Haushalte innerhalb und außerhalb von Großstadregionen nach Stadt- und Gemeindetyp

Für Landgemeinden zeigt die BBSR-Studie, dass die Befragten innerhalb von Großstadträumen nicht nur ihre wirtschaftliche Lage schlechter einstufen als jene in peripherer Lage, sondern ihren Arbeitsplatz auch als deutlich unsicherer wahrnehmen (vgl. Abb. 13). Ein möglicher Hintergrund hierfür könnte darin liegen, dass für Bewohner von Landgemeinden im Einzugsgebiet von Agglomerationsräumen bei der Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage ein Vergleich zu jener von Großstadtbewohnern relativ naheliegt. Wird die bereits erwähnte gesellschaftliche Assoziation von (Groß-)Städten mit Arbeitsplätzen, Kapital, usw. sowie die Assoziation des

ländlichen Raumes mit einem Mangel an diesen Aspekten einbezogen, dann könnte dies eine Erklärung dafür bieten, dass Bewohner von Landgemeinden innerhalb von Großstadtregionen ihre wirtschaftliche Lage schlechter einstufen als solche in peripheren Landgemeinden (vgl. Langner 2016: 42f.; vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 40). Jedoch gibt auch die BBSR-Studie zu bedenken, dass in Landgemeinden „ein starker sozialer Anpassungsdruck zugrunde liegen [könnte], nämlich ‚Probleme‘ wie Armut zu verneinen“ (BBSR 2010: 9). Insofern könnte die weniger direkt gegebene Vergleichbarkeit der eigenen wirtschaftlichen Lage/ des eigenen Arbeitsplatzes mit Großstadtverhältnissen für Bewohner peripherer Landgemeinden zusammen mit einer vergleichsweise hohen lokalen Bindung leicht zur subjektiven Negierung von wirtschaftlichen Problemen und zur Konstruktion einer dem inneren Bild des Heimatortes entsprechenden positiven Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage führen, welche sich im erhobenen Antwortverhalten widerspiegeln würde.



(Quelle: BBSR 2010: 11)

Abb. 13: Sicherheit des Arbeitsplatzes, erwerbstätige Befragte innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp

Je nach angelegtem Kriterium stellt sich die wirtschaftliche Lage ländlicher Regionen insgesamt verschieden dar und es zeigen sich unterschiedliche Differenzen zwischen Regionen innerhalb des ländlichen Raumes. „Zusammenfassend ergibt sich hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage auch aus Sicht der befragten Bürgerinnen und Bürger ein uneinheitliches Bild für die ländlich geprägten Gemeinden in Deutschland“ (BBSR 2010: 11). So ist generell zwischen wirtschaftlich schwachen und wirtschaftlich starken ländlichen Regionen zu unterscheiden (vgl. Henkel 2012: 39; vgl. ARL 2008: 7). Henkel weist darauf hin, dass verglichen mit Großstädten die Arbeitslosenquote

und der Krankenstand im ländlichen Raum niedriger sind und die „zuverlässige[n], motivierte[n] und bodenständige[n] Arbeitskräfte“ (Henkel 2012: 40) für Unternehmen einen weichen Wirtschaftsfaktor des ländlichen Raumes zusätzlich zum ‚harten‘ Wirtschaftsfaktor der kostengünstigen Standorte darstellen (vgl. Henkel 2012: 40, 131, 142). So können einzelne ländliche Regionen für die Ansiedelung von Unternehmen attraktiv sein, wodurch Arbeitsplätze entstehen könnten und die jeweilige Region wirtschaftlich stärken würden (vgl. Becker/Tuitjer 2016: 21). Für Regionen, welche zu den wirtschaftlich schwachen gehören (dies sind insbesondere die von Abwanderung betroffenen peripheren ländlichen Räume) entsteht der Teufelskreis, dass Einrichtungen der privaten Wirtschaft in dieser Region, bedingt durch das Gesetz des freien Marktes, besonders von Insolvenz und Schließungen bedroht sind (vgl. Henkel 2012: 102f.; vgl. Maretzke 2009: 7, 9; vgl. ARL 2008: 7, 34f.; vgl. Weber 2002: 7f.). Zu typischerweise bedrohten Betrieben gehört häufig auch der Dorfladen als eine „klassische Institution des Dorfes“ (Henkel 2012: 102). Dieser diente nicht nur der Versorgung der Dorfbevölkerung mit Waren, sondern auch als lokaler Treffpunkt zum Austausch von Informationen und zum Aufbau bzw. der Pflege von sozialen Kontakten und stellte somit einen wichtigen Faktor für die örtliche Lebensqualität dar (vgl. Henkel 2012: 102). Häufig können Dorfläden nicht mit Supermärkten konkurrieren (vgl. Henkel 2012: 102). Auch neue Kaufverhaltensweisen der Kundschaft gehen oft zulasten der Dorfbetriebe, beispielsweise Wochenendeinkäufe, steigendes Preisbewusstsein und eine abnehmende Kundentreue (vgl. Henkel 2012: 102). Das Fehlen von entsprechenden Versorgungseinrichtungen, bedingt durch die Gesetze des freien Marktes, hat sich bereits in der allgemeinen Assoziation von ‚Landleben‘ integriert (vgl. ARL 2008: 11). Entgegen dieser Assoziation kann eine gewisse Ambivalenz in der wirtschaftlichen Entwicklung von sonstigen Einzelhandelsgeschäften und Handwerksbetrieben ländlicher Regionen verzeichnet werden, welche zum einen starken Schrumpfungprozessen unterliegen, zum anderen aber teils auch Expansionstendenzen erkennen lassen (vgl. Henkel 2012: 99, 102). Der Druck des freien (globalisierten) Marktes setzt jedoch auch der Landwirtschaft deutlich zu, sodass diese nicht mehr als sicheres wirtschaftliches Standbein ländlicher Räume

dienen kann (vgl. ARL 2008: 34f.; vgl. Weber 2002: 7). Der Tourismus hingegen kann die Wirtschaftskraft mancher Regionen stärken, wobei auch hier zwischen positiven Effekten für die Wirtschaft und Übernutzungerscheinungen der Landschaft abzuwägen ist (vgl. Weber 2002: 7f.).

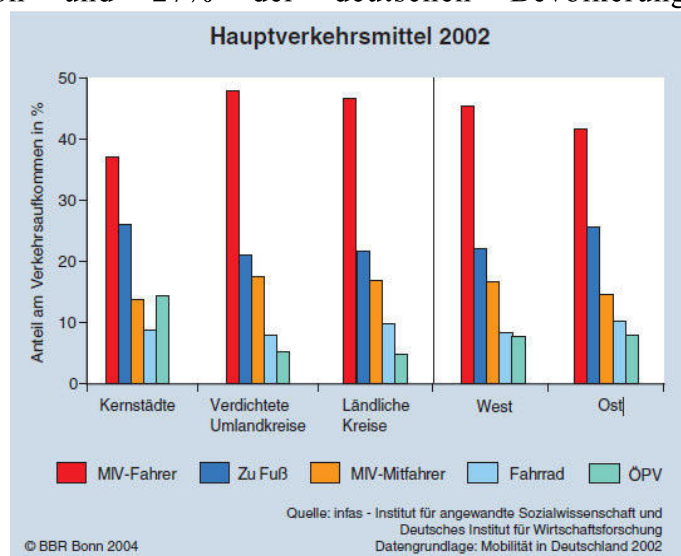
Generell lässt sich erkennen, dass der ländliche Raum häufig kaum mit den Arbeitsmärkten der Großstädte konkurrieren kann und somit Abwanderungen v.a. aus wirtschaftlichen Gründen bestehen bleiben sowie große berufliche Pendelbewegungen zwischen Stadt und Land zu beobachten sind (vgl. Becker/Tuitjer 2016: 20f.; vgl. Neu 2016: 6; vgl. Henkel 2012: 117, 125; vgl. Maretzke 2009: 7; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 39; vgl. ARL 2008: 34f.; vgl. Weber 2002: 6ff.). Wirtschaftlich bedeutet dies, dass die ökonomische Basis ländlicher Regionen häufig außerhalb ihrer Grenzen liegt (vgl. Henkel 2012: 117). „Vereinfacht gesprochen liegt die Zufriedenheit in den Bereichen Wohnen, Sicherheit und Umwelt höher, in denen von Arbeit und Beruf niedriger als in städtischen Räumen“ (Beetz/Neu 2009: 54). Die Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion mag je nach Region unterschiedlich zu bewerten sein, jedoch erscheint sie zusammengefasst eher als ein Nachteil des ländlichen Raumes im Vergleich zu Agglomerationsräumen. Durch einen vieldimensionalen Ansatz, welcher u.a. durch den Einsatz innovativer Maßnahmen zur Raumentwicklung und zur Daseinsvorsorge unterstützt werden kann, könnte dieser Nachteil ausgeglichen werden (siehe Abschnitt 2.2 Innovative Ansätze zur Begegnung der Emigration). Mithilfe von neuen Kommunikationsmedien besteht das Potenzial, im Rahmen solcher Maßnahmen bspw. den lokalen Einzelhandel zu fördern und die Wirtschaftskraft der Region zu sichern bzw. zu steigern.

2.1.4. Standortfunktion für Infrastrukturen

Die generell eher schwache Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion des ländlichen Raumes spiegelt sich auch in dessen Infrastrukturen wieder. Entsprechend der tendenziell eher schwierigen wirtschaftlichen Entwicklung in peripheren ländlichen Regionen, einhergehend mit einem „Trend zur Privatisierung und Liberalisierung von Kernbereichen der Daseinsfürsorge“

(ARL 2008: 34), müssen diese häufig Defizite in der Infrastruktur verzeichnen (vgl. ARL 2008: 27). Demnach muss der ländliche Raum im Vergleich zu Kernstädten nicht nur beim Schul- und Arbeitsplatzangebot, sondern auch bei kulturellen Angeboten, Dienstleistungen, Kommunikationspunkten, Konsumgütern und bei Angeboten der Daseinsvorsorge, wie z.B. ärztliche Einrichtungen, eher eine nachgestellte Position einnehmen (vgl. Henkel 2012: 100f.; vgl. BBSR 2010: 2; vgl. ARL 2008: 9ff.). Als für die Entwicklung des ländlichen Raumes wichtig haben sich zudem der Automobilisierungsgrad und der Zugang zum Internet herausgestellt (vgl. BBSR 2010: 2). Eine mangelnde Infrastruktur und die Autogebundenheit haben sich bereits als mit dem Landleben assoziierte Aspekte etabliert (vgl. ARL 2008: 9ff.).

Bedingt durch die Tatsache, dass v.a. Großstädte die Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion bereitstellen, haben sich mithilfe der Automobilisierung starke beruflich bedingte Pendelbewegungen aus den Stadtregionen in die Kernstädte entwickelt (siehe Abschnitt 2.1.3 Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion; vgl. Becker/Tuitjer 2016: 20ff.; vgl. Henkel 2012: 117; vgl. BBSR 2010: 2, 15). So konnte das BBSR in einer Studie von 2010 ermitteln, dass sich 40% aller Arbeitsplätze in Deutschland in den Großstädten befinden, während nur 31% der deutschen Bevölkerung² in Großstädten leben, 42% innerhalb einer (Groß-)Stadtregion und 27% der deutschen Bevölkerung außerhalb einer (Groß-)Stadtregion wohnen (vgl. BBSR 2010: 2). Die Möglichkeit des beruflichen Pendelns konnte Abwanderungsbewegungen aus dem ländlichen Raum in (Groß-)Städte etwas abschwächen, machte Mobilität jedoch auch in ländlichen Regionen zu einem wichtigen Faktor, welcher



MIV = motorisierter Individualverkehr

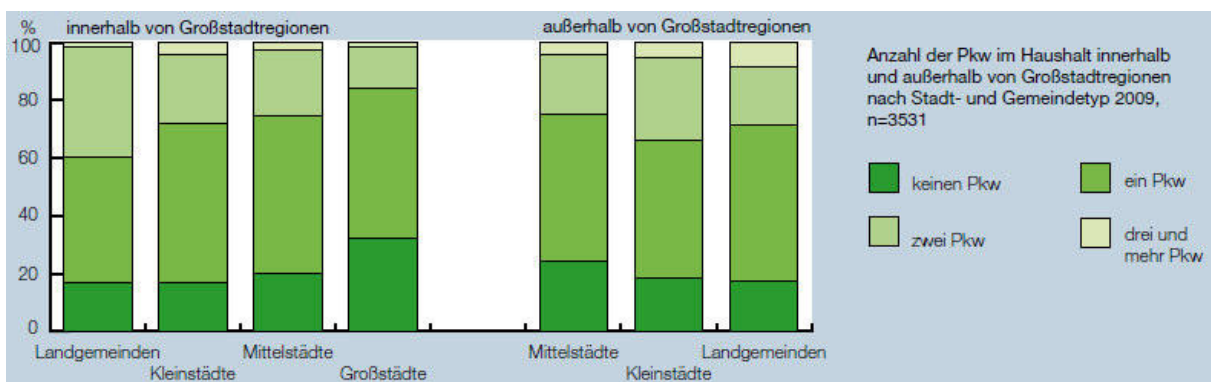
(Quelle: 15. D-BT 2005: 110)

Abb. 14: Hauptverkehrsmittel 2002 im ländlichen Raum

² Es handelt sich hierbei nicht um den Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung.

insbesondere für junge Erwachsene eher zu realisieren ist, als für Ältere und insbesondere für ältere Frauen, welche im Rentenalter oftmals über keinen Führerschein verfügen (vgl. Henkel 2012: 117; vgl. BBSR 2010: 4, 12; vgl. Beetz/Neu 2009: 55; vgl. ARL 2008: 35).

Als primäres Mobilitätsmittel hat sich das Auto entwickelt, während z.B. öffentliche Verkehrsmittel eine eher nachgestellte Rolle spielen (vgl. Abb. 14; vgl. Henkel 2012: 96f.; vgl. BBSR 2010: 12, 15; vgl. ARL 2008: 9ff.). So ergab die Studie des BBSR von 2010, dass ca. ein Drittel der Großstadtbewohner über keinen eigenen PKW verfügt, während der Anteil derer in den Landgemeinden nur halb so groß ist (vgl. Abb. 15; vgl. BBSR 2010: 12). Das Pendeln, insbesondere aus den ländlichen Einzugsgebieten von Großstädten in diese, zwingt aufgrund der dort überproportional häufig anzutreffenden Mehrpersonenhaushalte auch zu einer entsprechend hohen Mobilisierung. So ermittelte das BBSR 2010, dass „40% der Haushalte in großstadtnahen Landgemeinden mindestens zwei PKW [haben]“ (BBSR 2010: 12). Das Auto wird somit in ländlichen Regionen mehrheitlich als Verkehrsmittel zwischen Wohn- und Arbeitsort genutzt, wobei dies noch verstärkt in peripheren ländlichen Regionen der Fall ist (vgl. Abb. 16; vgl. BBSR 2010: 12).

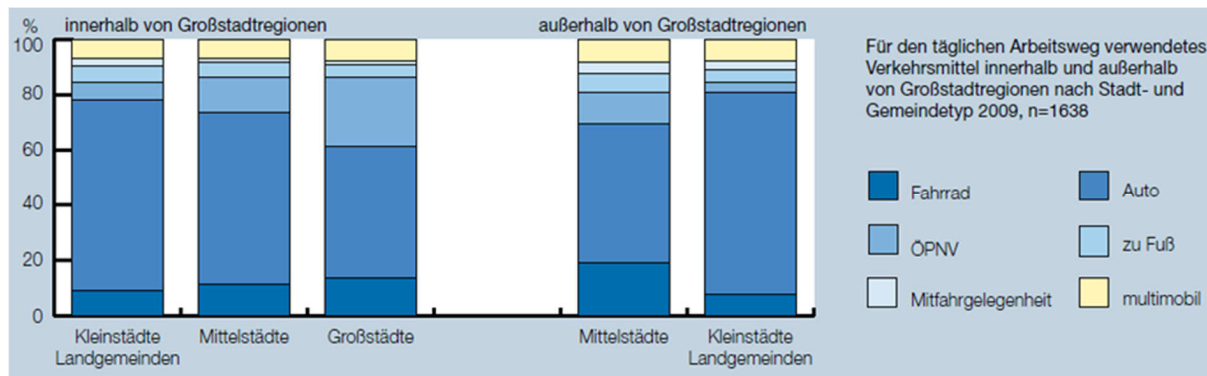


(Quelle: BBSR 2010: 12)

Abb. 15: Anzahl der Pkw im Haushalt innerhalb und außerhalb von Großstadtregionen nach Stadt- und Gemeindetyp

Die Rolle der beruflichen Mobilität ist dabei in den ländlichen Regionen innerhalb des Einzugsgebiets von Agglomerationsräumen von besonders starker Relevanz (vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: 36). Nach einer Studie des BBSR von 2010 nehmen Einwohner solcher ländlichen Räume Anfahrtszeiten von durchschnittlich zwei Stunden mit PKW oder Bahnverkehr in das nächste große Agglomerationszentrum in Kauf (vgl. BBSR 2010: 12). Entfernungen zum Arbeitsplatz von mehr als 25 km kommen in ländlichen Ortschaften innerhalb von Großstadtregionen deutlich häufiger

vor wie in peripher gelegenen Landgemeinden, wo der Gegensatz zwischen besonders kurzen und besonders langen Arbeitswegen vergleichsweise stark ausgeprägt ist (vgl. BBSR 2010: 12f.).



(Quelle: BBSR 2010: 12)

Abb. 16: Für den täglichen Arbeitsweg verwendetes Verkehrsmittel innerhalb und außerhalb von Großstadregionen nach Stadt- und Gemeindetyp

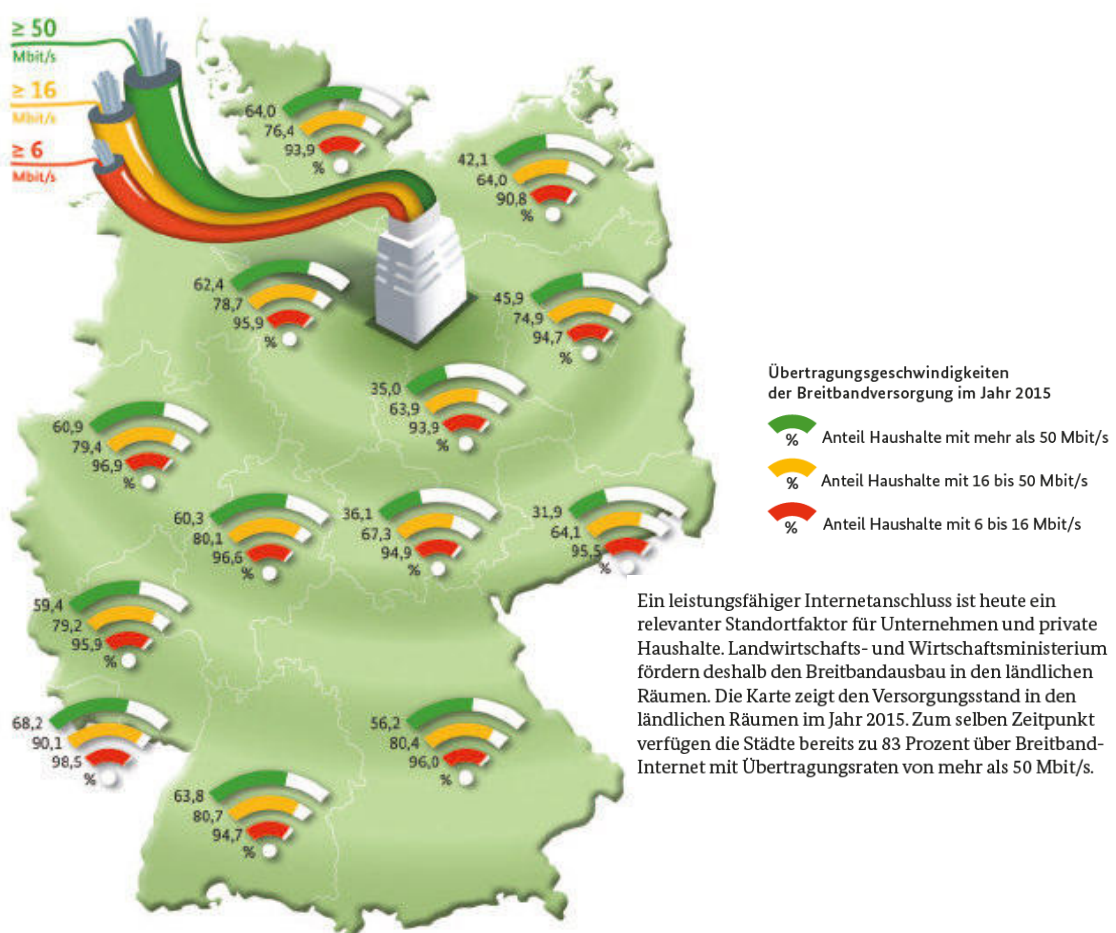
Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich das berufliche Pendeln in den letzten 50 Jahren als eines der wesentlichen Merkmale des Landlebens herauskristallisiert hat (vgl. Henkel 2012: 117):

Es gilt, dass „Menschen, die auf dem Land leben, [...] stärker auf das Auto angewiesen [sind] als Großstadtbewohnerinnen und -bewohner. Trotz weiterer Wege in ländlichen Regionen sind durch den Gebrauch privater Fahrzeuge Wegezeiten nicht länger als in der Stadt. Allerdings sind die Arbeitswege und die dafür aufzuwendenden Zeiten innerhalb der Stadtregionen deutlich länger als außerhalb der Stadtregionen“ (BBSR 2010: 13).

Wie bereits angesprochen ist, neben dem motorisierten Individualverkehr, die Qualität der Internetverbindung ein typisches Charakteristikum des ländlichen Raumes. Ein leistungsfähiger Zugang zum Internet hat sich als wichtig für die Entwicklung des ländlichen Raumes herausgestellt, um die Wirtschaftskraft und die Wohnfunktion des ländlichen Raumes aufrechtzuerhalten und auszubauen, um innovative ‚digitale‘ Konzepte der Daseinsvorsorge zu verwirklichen und regionalen Disparitäten entgegenzuwirken (vgl. BLE 2014: 12ff., 37ff.; vgl. BMEL 2014: o.S.).

„Als Synonym für einen leistungsfähigen, schnellen Zugang zur Welt des Internets hat sich heute der Begriff ‚Breitbandanschluss‘ etabliert“ (BLE 2014: 4). Im Vergleich zu älteren Zugangstechniken steht der Breitbandanschluss im Sinne von ‚schnellem Internet‘ für relativ hohe Datenübertragungsraten, wobei diese in Anbetracht von steigenden Bedarfen

nach leistungsstarken Netzen stetig neu zu bewerten sind (vgl. BLE 2014: 6f.). So können seit 2015 Regionen und Gemeinden durch staatliche Mittel, Programme der Bundesländer oder durch die regionale Wirtschaftsförderung (GRW) beim Ausbau des Breitbandnetzes unterstützt werden, wenn sie das Kriterium der „Aufgreifschwelle“ (BMEL 2014: o.S.) von sechs MBit/s erfüllen (vgl. BMEL 2014: o.S.). Nach Zielsetzung der Bundesregierung soll bis 2018 eine deutschlandweite Versorgung mit mind. 50 MBit/s zur Verfügung stehen (vgl. BLE 2014: 2; vgl. BMEL 2014: o.S.). Noch 2014 verfügten lediglich 20,5% der ländlichen Haushalte über eine solche Bandbreite, während diese bereits bei 82,3% der städtischen Haushalte erfüllt war (vgl. BMEL 2014: o.S.). Auch lassen sich deutliche Unterschiede in der Breitbandversorgung zwischen Regionen innerhalb des ländlichen Raumes erkennen (vgl. Abb. 17).



(Quelle: BMEL 2015: 1)

Abb. 17: Breitbandversorgung in den ländlichen Räumen (Stand 2015)

Diese „digitale Spaltung“ (BLE 2014: 11) wirkt sich zudem negativ auf die Attraktivität des ländlichen Raumes als Wirtschaftsstandort und als Wohnraum aus und wirkt verstärkend auf bestehende Abwanderungstendenzen von

Bevölkerung und Unternehmen in die Agglomerationsgebiete, was sich entspr. nachteilig auf die sozioökonomische und demografische Situation sowie auf die Infrastruktur auswirkt (vgl. BLE 2014: 11f., 37). Der Netzausbau ist im ländlichen Raum im Vergleich zu Agglomerationsräumen jedoch verhältnismäßig schwierig, da dieser vornehmlich marktgetrieben vorgenommen wird und nur in bestimmten Fällen öffentliche Mittel zur Verfügung bereitgestellt werden (vgl. BMEL 2014: o.S.). Aufgrund der geringen Einwohnerdichte, also Kundendichte, und der relativ hohen Kosten erscheint der Ausbau des Breitbandnetzes für die jew. Unternehmen als wirtschaftlich wenig attraktiv (vgl. BLE 2014: 11, 37). Um dennoch die Möglichkeiten eines guten Zugangs zum Internet nutzen zu können, wird der Breitbandausbau in ländlichen Regionen häufig im Rahmen von örtlichen oder regionalen Initiativen in Angriff genommen (vgl. BLE 2014: 37).

Denn durch die Überwindung dieser Ungleichverteilung können Defizite in der Erreichbarkeit und Versorgung von ländlichen Regionen, insbesondere von peripheren und sehr peripheren Räumen, abgemildert werden, indem die Erreichbarkeit und der Zugang zu Informationen und Dienstleistungen verbessert, die Wettbewerbsfähigkeit von regionalen Unternehmen gesteigert, die Daseinsvorsorge gesichert und mit neuen Konzepten gefördert werden (vgl. BLE 2014: 4, 12, 37f.). Auf der Ebene der Bürgerinnen und Bürger von ländlichen Gemeinden können das Gemeinwesen, die gesellschaftliche Teilhabe und die Lebensqualität unterstützt und gesteigert werden (vgl. BLE 2014: 13, 37). Voraussetzung hierfür ist, dass ein gewisses Maß an Akzeptanz und/oder Affinität für digitale netzfähige Kommunikationsmedien besteht. Durch den gemeinsamen Austausch mithilfe von online-Anwendungen können Bürgerbeteiligungen und der Erhalt einer lebendigen Dorfgemeinschaft unterstützt und gefördert werden (vgl. BLE 2014: 13f., 37). Auch bieten sie Personen mit einer geringen Mobilität oder mit körperlichen Einschränkungen neue Möglichkeiten, komfortabel am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben (vgl. BLE 2014: 13f., 37). Weiterhin können online-Angebote in der öffentlichen Verwaltung und im Gesundheitswesen zu einer verbesserten Vereinbarkeit von Familie und Beruf und letztendlich zu einer Steigerung der Lebensqualität führen (vgl. BLE 2014: 13f., 37).

„Dabei ist gerade für die ländlichen Räume eine leistungsfähige Anbindung an die Internet-Infrastruktur wichtig, um eine Verschärfung regionaler Disparitäten zu vermeiden und den Anspruch auf Schaffung und Wahrung gleichwertiger Lebensbedingungen aufrechtzuerhalten. So eröffnet der Ausbau einer leistungsfähigen Breitbandversorgung besonders abgelegenen Räumen die Chance, vorhandene Erreichbarkeitsdefizite zu kompensieren. Auch kann sie helfen, die Konsequenzen von demografischem Wandel und Abwanderung zu mildern, etwa wenn es darum geht, mit auftretenden Versorgungslücken aufgrund von geschlossenen Ladengeschäften, Arztpraxen und Dienstleistungsangeboten umzugehen. Das Internet bildet die Voraussetzung für eine Vielzahl neuer Möglichkeiten, auch um die Angebote der Daseinsvorsorge anders und besser zu organisieren. Um Unternehmen, egal welcher Größe, in ländliche Räume zu locken und dort zu halten, wird ein leistungsfähiger Breitbandanschluss als Standortfaktor ebenfalls immer wichtiger. Somit trägt der Zugang zum Breitbandinternet dazu bei, ländliche Räume als Lebens- und Wirtschaftsraum attraktiv zu erhalten“ (BLE 2014: 4).

Resümierend lässt sich sagen, dass das Internet „[a]ls Informationsquelle und Plattform [...] unter anderem bei Wissenserweiterung, Geschäftsanbahnung und Netzworkebildung [hilft] und [...] dem themenbezogenen Austausch und der Initiierung gemeinsamer Projekte [dient]“ (BLE 2014: 11).

„[Es] ist deutlich geworden, dass der Breitbandausbau vielfältige Nutzungschancen des schnellen Internets eröffnet, die sich positiv auf die verschiedensten Lebens-, Gesellschafts- und Wirtschaftsbereiche ländlicher Räume auswirken. Dabei werden die bestehenden Potenziale bisher vielerorts noch längst nicht voll ausgeschöpft“ (BLE 2014: 39).

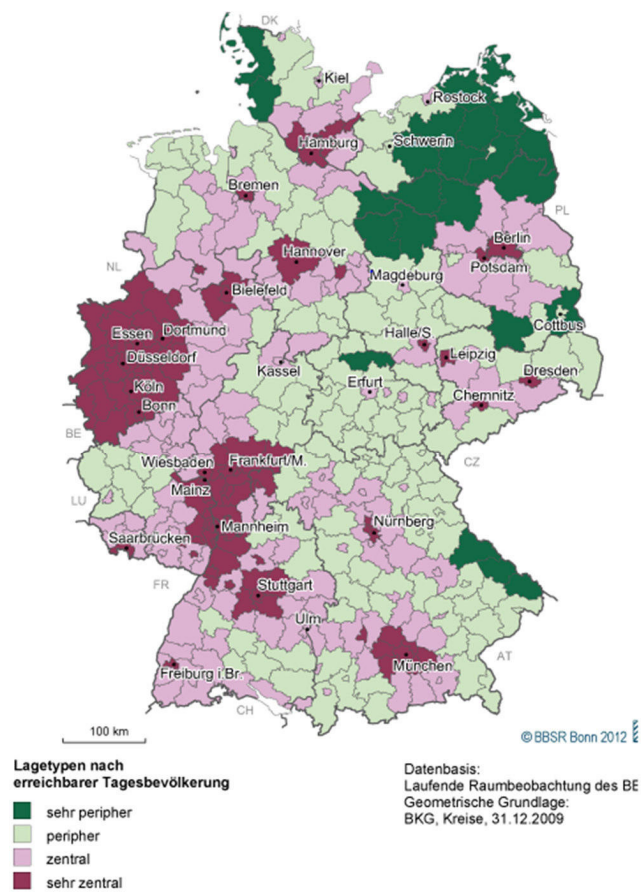
Der Einsatz von digitalen netzfähigen Kommunikationstechnologien kann somit die Chance bieten, bürgernahe Maßnahmen zur Begegnung von Emigration aus dem ländlichen Raum zu entwickeln und im Sinne von Bürgerbeteiligungen und einer lebendigen Dorfgemeinschaft zu etablieren. Zudem können hierdurch ältere und/oder hilfebedürftige Personen sowie Familien zusätzlich in der Bewältigung ihres Alltags unterstützt werden (siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen).

2.2. Innovative Ansätze zur Begegnung der Emigration

Wie bisher gezeigt wurde, ist es nahezu unmöglich, von ‚dem ländlichen Raum‘ zu sprechen (vgl. Abb. 18). Nach der Betrachtung aller vorgestellten Aspekte kann der ländliche Raum eher als ein Bereich definiert werden,

welcher außerhalb von Agglomerationsräumen liegt und selektiven Abwanderungen und geringeren selektiven Zuwanderungen unterworfen ist, sodass demografische Probleme stärker auftreten. Zudem ist dieser Raum von starken sozialen Strukturen geprägt, welche enge soziale Kontakte, Nachbarschaftshilfe, soziales Engagement und lokale Bindung bzw. Identifikation einschließen. Dabei verfügt der ländliche Raum über eine hohe Wohnattraktivität trotz einer relativ geringen Wirtschaftskraft und Infrastruktur.

Durch das komplexe Zusammenspiel von Demografie, sozialen Strukturen, Wirtschafts-, Arbeitsplatz- und Wohnfunktion sowie die daraus resultierende Standortfunktion für Infrastrukturen gepaart mit der Entfernung bzw. Nähe zu Agglomerationsräumen ist es vorteilhaft, von individuellen ländlichen Ortschaften zu sprechen. Zusätzlich kann gesagt



(BBR o.J. b: o.S.)

Abb. 18: Raumtypen 2010

werden, dass die Stärke des ländlichen Raums eher in der Wohnfunktion liegt. Demgegenüber stehen die Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion, welche vielmehr eine Schwäche des ländlichen Raumes darstellen bzw. als eine solche in der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Um eine effektive und nachhaltige Lösungsstrategie zum Zwecke der Eindämmung von Ausdünnungserscheinungen im ländlichen Raum finden zu können, sollte es hilfreich sein, einen die Stärken und Schwächen integrierenden Ansatz anzustreben. Es lässt sich leicht nachvollziehen, dass keine einfache Lösung für eine über einen langen Zeitraum entstandene komplexe Gegebenheit der Emigration, welche ‚trivial‘ als ‚Landflucht‘ bezeichnet wird, gefunden werden kann.

Es gab und gibt verschiedene Ansätze, um diesem Problem entgegenzutreten und der Emigration aus dem ländlichen Raum Herr zu werden. Auf europäischer Ebene, und damit auch in Deutschland, existieren bspw. seit den 1960er Jahren Gesetze und Programme, welche das Eindämmen und Ordnen des Phänomens der Abwanderung aus dem ländlichen Raum anstreben (vgl. Henkel 2012: 125). Ein Beispiel für ein solches Programm in Deutschland ist der seit 1961 bestehende Wettbewerb ‚Unser Dorf soll schöner werden‘ des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV), welcher seit 2007 unter dem Motto ‚Unser Dorf hat Zukunft‘ stattfindet (vgl. Henkel 2012: 298f.). Dieser Wettbewerb hat es zum Ziel, das Engagement der Bürgerinnen und Bürger der jeweiligen Dörfer anzuerkennen und zu fördern, um so die Lebensqualität in Dörfern individuell und nachhaltig steigern und langfristig die Zukunftsperspektiven des ländlichen Raums positiv beeinflussen zu können (vgl. Henkel 2012: 298). Als ein Beispiel für ein solches Gesetz beinhaltet die Novellierung des Raumordnungsgesetzes (ROG) von 1998 die Verankerung der Leitvorstellung einer nachhaltigen Raumentwicklung in ROG §1(2) für die Raumordnung Deutschlands, welche in ROG §1(2) Nr. 6 die Forderung der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse in allen Teilräumen enthält (vgl. ARL 2008: 20). Eine zentrale Rolle bei diesem Vorhaben kommt der Daseinsvorsorge zu, bei welcher die Notwendigkeit gesehen wird, „innovative und regionalisierte Lösungen“ (ARL 2008: 23) einzubeziehen. Damit sind insbesondere „interkommunale Kooperationen und integrative Konzepte sowie flexible und mobile Formen der Daseinsvorsorge“ (ARL 2008: 23) gemeint. Solche Maßnahmen sind beispielsweise „mobile Dorfläden“ (Henkel 2012: 102) oder „‘fliegende‘ Dienstleister“ (Weber 2002: 11), mit deren Hilfe versucht wird, der schwindenden Infrastruktur und der verringerten Einkaufsmöglichkeiten entgegen zu treten.

Weiterhin existieren verschiedene Ansichten, welche bei der Maßnahmengestaltung den verstärkten Einsatz von Innovationen zur Attraktivitätssteigerung des ländlichen Raums und zur Begegnung der Emigration aus ihm befürworten (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2011: 178; vgl. Maretzke 2009: 8; vgl. Maretzke/Weiß 2009: 41f.). Eine dieser Ansichten besagt, dass eine nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume nur dann möglich ist, wenn

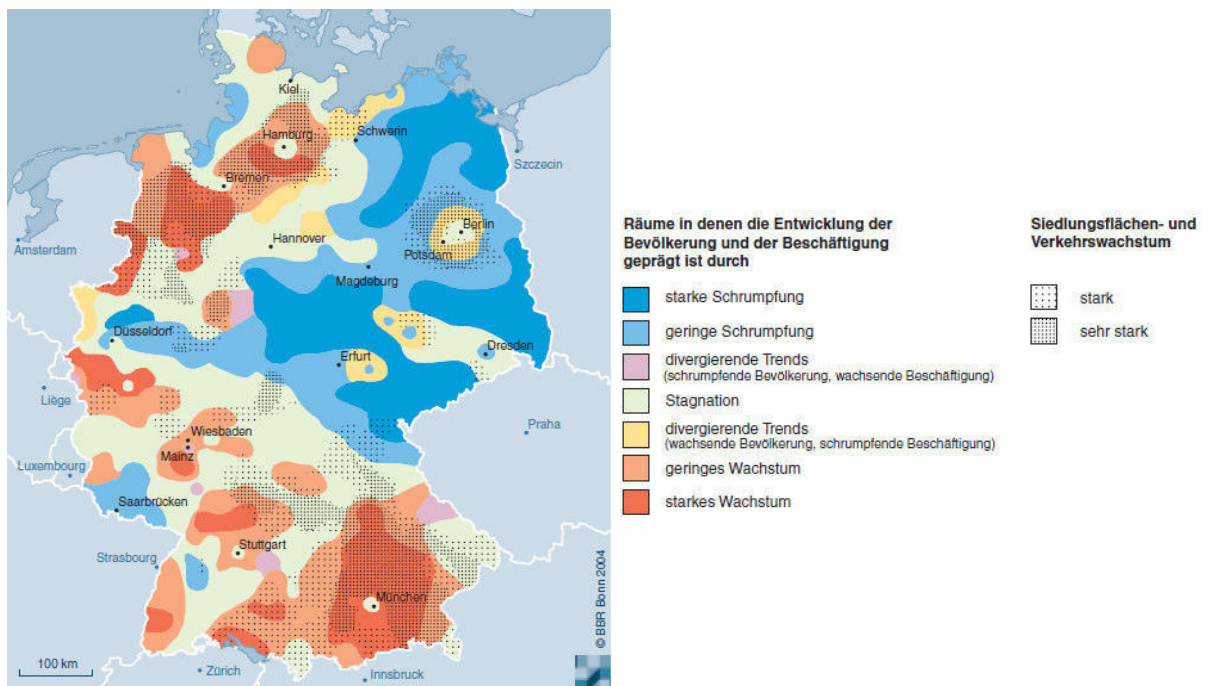
durch kurze Wege „die Grundversorgung des täglichen Lebens mit Waren und Dienstleistungen“ (Weber 2002: 10) gewährleistet werden kann. Dazu sind laut Weber neue, multifunktionelle Formen der Nahversorgung ein elementares Kriterium (vgl. Weber 2002: 10). Dieses Kriterium beinhaltet mitunter als innovatives Element den Einsatz „neuer Medien, wie des Internets sowie die Einbeziehung von privaten Dienstleistern und ehrenamtlichen Akteuren“ (Maretzke 2009: 8). Ein Beispiel hierfür ist das im Juli 2016 gestartete Projekt ‚Smart Emma‘, welches es zum Ziel hat, mithilfe eines digitalen Marktplatzes den stationären Lebensmittel-Einzelhandel in der Projektregion zu stärken und dadurch die regionale Diversität zu erhalten (vgl. smart emma o.J.: o.S.). Die Kunden haben dabei die Möglichkeit, die Produkte von den verschiedenen anbietenden regionalen Händlern zu individuellen Bestellungen zusammenzustellen und sich diese mit umweltfreundlichen elektronischen Lasten-Fahrrädern nach Hause liefern zu lassen (vgl. smart emma o.J.: o.S.).

Weiterhin wurde in der ersten internationalen Konferenz zum Thema ‚Das neue Dorf‘ von 2000 „[d]er Einsatz neuer Medien [...] für zukunftsorientierte Dörfer als unverzichtbar festgestellt“ (BBR 2005: 101). Diese Konferenz betonte weiterhin die zentrale Relevanz regional angepasster Anwendungen und der „Schaffung einer breiten Medienkompetenz und -akzeptanz“ (BBR 2005: 101). Auch das Ministerium für Ernährung und ländlichen Raum (MLR) befürwortet „de[n] Einsatz neuer Medien im ländlichen Raum, um Defizite in der kommunalen Infrastruktur und bei Dienstleistungen für Bewohner und Wirtschaft abzubauen“ (BBR 2005: 100f.). „Viele Experten sind der Meinung, dass mithilfe der modernen Telekommunikationsnetze und Informationsmedien zunehmend ein wesentlicher Teil der Standortnachteile des ländlichen Raumes ausgeglichen werden könnte“ (Henkel 2012: 97).

Die Erfolgswahrscheinlichkeit bei der Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum hängt dabei nicht nur von der eingesetzten Maßnahme ab, sondern wird auch von der spezifischen Situation der jeweiligen Ortschaft bedingt (vgl. Abb. 19). Es gibt problematische ländliche Regionen, welche entweder zu den wirtschaftlich risikoreicheren Ortschaften gezählt werden,

als auch solche, in denen eine gelernte Hilflosigkeit vorherrscht (vgl. Weber 2002: 11).

Zwar können diese Ortschaften nicht kategorisch als ‚verloren‘ bezeichnet und ignoriert werden, dennoch erfordern Maßnahmen zu deren Erneuerung und Erhalt umfassendere Einfühlung als dies in den meisten ländlichen Regionen erforderlich wäre. Des Weiteren ist durch die fortschreitende Angleichung von städtischen und ländlichen Lebensweisen davon auszugehen, dass Regionen innerhalb des ländlichen Raumes existieren könnten, welche die mit der ländlichen Gesellschaft verbundene Solidarität zugunsten einer höheren sozialen Distanz und Anonymität aufgegeben haben (vgl. Bühlmann/Freitag 2007: 167; vgl. Gensicke 2000: 230f.). In solchen Fällen wären Maßnahmen der Raumentwicklung wenig Erfolg versprechend, welche u.a. die Solidarität der jeweiligen Bürgerinnen und Bürger als Basisvoraussetzung beinhalten. So könnte in diesen Regionen die von Marezke angesprochene Einbindung von privaten Dienstleistungen und ehrenamtlichen Akteuren im Vergleich zu anderen ländlichen Gesellschaften mit erheblichen Anstrengungen verbunden sein (vgl. Marezke 2009: 8).



(Quelle: 15.D-BT 2005: 123)

Abb. 19: Trends der Raumentwicklung

Mit der bisherigen Erfahrung geht die Erkenntnis einher, dass die Entwicklung ländlicher Räume nicht allein mit innovativen Maßnahmen gemäß eines

top-down-Prinzips, also ‚von oben herab‘, gewährleistet werden kann, sondern auch auf individuelle, regional-spezifische Bedürfnisse und Gegebenheiten geachtet und diese Maßnahmen um angepasste kooperative und integrative Strategien ergänzt werden sollten (vgl. Henkel 2012: 296f.; vgl. Maretzke 2009: 8, 12; vgl. ARL 2008: 20, 28, 34; vgl. Gensicke 2000: 230f.). Ein Versuch, auf der Ebene der Bürger und Bürgerinnen neue Perspektiven des ländlichen Raumes zu entwickeln, spiegelt sich u.a. in der Existenz sog. offener Massenonlinekurse (MOOC) wieder. Ein Beispiel-MOOC ist ‚Unser Dorf: Wir bleiben hier!‘, welcher als Zielgruppe Personen nennt, „die im ländlichen Raum leben oder an den Problemlagen und Themen des ländlichen Raums Interesse haben“ (Mooc 2016: o.S.). Maßnahmen, welche nicht nur innovative Medientechnologien einsetzen, sondern auch die Wirkkraft der beteiligten Bevölkerung einbeziehen, können dabei auf einigen grundlegenden Handlungsoptionen zur Sicherung der Grundversorgung aufbauen (vgl. Abb. 20).

Strategien	Vorteile	Umsetzungsprobleme
Mobilisierung	Teilweise Kompensation	Eingeschränktes Sortiment, höhere Preise Nutzung zeitlich begrenzt
IuK-Technologien	Virtuelle Raumüberwindung	Schulung der Bevölkerung erforderlich Akzeptanz Logistik
Multifunktionalisierung	Zusätzliche Einnahmen Ausweitung des Angebots	Mitwirkungsbereitschaft Lokales Interesse und Initiative
Direktvermarktung	Stärkung regionaler Kreisläufe	Eingeschränktes Angebot
Ehrenamt	Partizipation der Bevölkerung Sozialer Treffpunkt	Sicherung und Zuverlässigkeit

Quelle: ARL 2008: 29.

Abb. 20: Grundsätzliche Handlungsoptionen zur Sicherung der Grundversorgung

Um eine zielgerichtete, passgenaue und tragbare Maßnahme realisieren zu können, welche das Ziel innehat, qualitativ und quantitativ optimale Ergebnisse bei der Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum zu erreichen, wäre demnach eine Beurteilung der Beschaffenheit der jew. Region vor der Entwicklung einer solchen Maßnahme zweckdienlich. Um die vorhandenen Voraussetzungen in der jew. Region und deren Ausprägung zu ermitteln, sollte eine Potenzialanalyse der jeweiligen örtlichen Gesellschaft durchgeführt werden. Selbstverständlich sollte eine solche Potenzialanalyse

mehrere Dimensionen wie beispielsweise Wirtschaft, Infrastruktur und soziale Aspekte umfassen. Die Analyse der sozialen Dimension sollte weiterhin, zur Beurteilung der Partizipation für die innovative Maßnahme, auf zwei Standbeinen ruhen. Als erstes Standbein sollte auf der Ebene sozialer Strukturen die Bereitschaft der Einwohner zum freiwilligen sozialen Engagement erhoben werden, da diese als Indikator für den Grad der ‚Intaktheit einer ländlichen Gemeinschaft‘ herangezogen werden kann. Das zweite Standbein dieser Analyse sollte sich auf die Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien beziehen, welche eine Grundvoraussetzung der erfolgreichen Durchführung von innovativen Maßnahmen durch den Einsatz von neuen digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) darstellt.

Diese Arbeit fokussiert sich auf die Entwicklung eines Instruments zur Erhebung eben jener Standbeine der sozialen Dimension als Element einer Potenzialbeurteilung für mediengebundene Dienstleistungen als innovative Maßnahmen in ländlichen Regionen.

3 Theoretische Fundierung des Erhebungsinstruments PriM

Das Erhebungsinstrument PriM fußt auf zwei Arbeitsmodellen, welche zu einem Ganzen zusammengefügt werden und als solches eine Beurteilung der Partizipation für innovative Maßnahmen, mit dem Einsatz von mediengebundenen Dienstleistungen, in ländlichen Regionen bzw. Ortschaften ermöglichen kann. Das PriM setzt seinen Fokus auf den Kontext des privaten Alltagslebens in ländlichen Regionen. Das Arbeitsmodell der Technikakzeptanz stellt eine Synthese mehrerer Modelle und Theorien dar, um eine umfassende Erhebung relevanter inter- und intrapersoneller Faktoren bei Personen unterschiedlichen Erfahrungsgrades mit digitalen Kommunikationsmedien zu ermöglichen. Das Arbeitsmodell des freiwilligen sozialen Engagements umfasst eine Zusammenführung unterschiedlicher, in der Literatur diskutierter, Perspektiven auf die Motive für freiwilliges Engagement. Zudem bestimmt das Modell Bedingungen, unter denen das freiwillige soziale Engagement als Indikator für den Grad der ‚Intaktheit‘ einer ländlichen Gemeinde fungieren kann.

Zunächst werden beide Arbeitsmodelle nacheinander dargestellt und ihre Entwicklung in Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit aufgezeigt. Anschließend erfolgt eine Zusammenführung beider Modelle zu einem kombinierten Arbeitsmodell für das Erhebungsinstrument PriM.

3.1. Ein Modell der Technikakzeptanz

Die Entwicklung eines Erhebungsinstruments zur Bestimmung des vorhandenen Potenzials zur Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien als Grundvoraussetzung für den Erfolg von mediengebundenen Dienstleistungen als innovative Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum sollte einige relevante Kontextbedingungen in Betracht ziehen. Ein zugrundeliegendes Arbeitsmodell sollte daher nicht nur das Umfeld des ländlichen Raumes einbeziehen, sondern sich ebenfalls auf Faktoren beziehen, welche das Individuum zu einer positiven oder negativen Grundeinstellung gegenüber digitalen netzfähigen Technologien verleiten. Dabei können schnell Themen, wie bspw. Erfahrung mit neuen Medien, eine gewisse Medienaffinität, die Kompetenz zur Anwendung von neuer digitaler IKT, oder deren Nützlichkeit bei der Bewältigung anstehender Aufgaben, in Verbindung gesetzt werden. All diese Themen stellen bereits einzeln für sich selbst große Forschungsfelder in der Medienpädagogik, der Psychologie und in den Wirtschaftswissenschaften dar. Ein Erhebungsinstrument, welches alle diese Aspekte explizit einbindet und hinreichend detailliert in der theoretischen Fundierung und der daraus folgenden Ausgestaltung zusammenführt, würde mit Sicherheit durch seinen Umfang die Geduld und Ausdauer der befragten Personen extrem belasten und wahrscheinlich wenig zielführende Ergebnisse liefern.

In diesem Kapitel wird gezeigt, dass dennoch ein Modell möglich ist, welches jene Aspekte der Technikakzeptanz berührt und in ein Gesamtkonzept integriert, ohne die eben beschriebenen Nachteile zu beinhalten. Zum Erreichen dieses Ziels werden sowohl das Technology Acceptance Model (TAM) von Davis, sowie dessen Erweiterungen, das Rural Technology Acceptance Model (RuTAM) und das TAM3, als auch die Theory of reasoned action (TRA) nach Ajzen und Fishbein und das Konzept der Self-efficacy nach

Bandura herangezogen. Dieser Abschnitt stellt ein Hybrid-Modell der Technikakzeptanz vor und erläutert anschließend die zugrundeliegenden Theorien und Modelle mit Bezugnahme auf relevante Aspekte für die Entwicklung des Arbeitsmodells. Zuletzt erfolgt eine zusammenfassende Beschreibung des Hybrid-Modells der Technikakzeptanz mit einer Definition der Variablen in Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit. Zunächst soll jedoch eine Eingrenzung des Begriffs der ‚digitalen netzfähigen Technologien‘ mit anschließender Definition erfolgen.

3.1.1. Digitale netzfähige Technologien: eine Begriffseingrenzung

In Hinblick auf die Durchführbarkeit der hier betrachteten Potenzialanalyse und der Tatsache, dass der Begriff der ‚digitalen netzfähigen Technologien‘ nicht ausreichend spezifisch ist, wird im Folgenden eine Eingrenzung des Themenkomplexes vorgenommen. So stellen ‚digitale netzfähige Technologien‘ eine Untergruppe der Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) dar, unter welchen laut des Statistischen Bundesamts ...

„alle Einrichtungen [verstanden werden], die zwischen Menschen eine Übertragung von Informationen oder deren Austausch in digitalisierter Form und auf elektronischem Wege ermöglichen. Dabei werden die sogenannten Neuen Medien für die Menschheit – netzbasierte elektronische Technologien, vor allem das Internet – in den Vordergrund gestellt“ (Statistisches Bundesamt 2004: 19).

Als Beispiele für IKT im privaten Bereich gelten bspw. Fernseher, Telefon, Computer, Mobiltelefon, Notebook, Faxgerät und ISD-Anschluss (vgl. Statistisches Bundesamt 2004: 94). Unter ‚neuen Medien‘ sind „Informationsträger [zu verstehen], die auf digitaler Informations- und Kommunikationstechnologie basieren [...] Sie sind selbst Agenten (aktiver Informationsträger), können mit anderen Agenten interagieren (Interaktivität), sind multimedial, sind orts- und zeitlos und daher vernetzt“ (Stähler 2001: 107).

Eine Synthese der IKT-Definition des Statistischen Bundesamtes und der Definition neuer Medien nach Stähler mit Blick auf die Relevanz von Medien, welche Online-Anwendungen ermöglichen, scheint für die

Potenzialanalyse in ländlichen Räumen, als Grundvoraussetzung der erfolgreichen Durchführung von innovativen Maßnahmen durch den Einsatz digitaler netzfähiger Technologien, zielführend zu sein. Von daher werden im Rahmen dieser Arbeit unter ‚digitalen netzfähigen Technologien‘ netzbasierte elektronische Technologien mit Internetzugang verstanden, welche auf digitaler IKT basieren und das Prinzip des aktiven Agenten in einem interaktiven Agentennetzwerk nicht verletzen. Diese sollen eingegrenzt werden auf Computer, Laptops, Notebooks, Smartphones, Tablets und vergleichbare Geräte.

3.1.2. Das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz

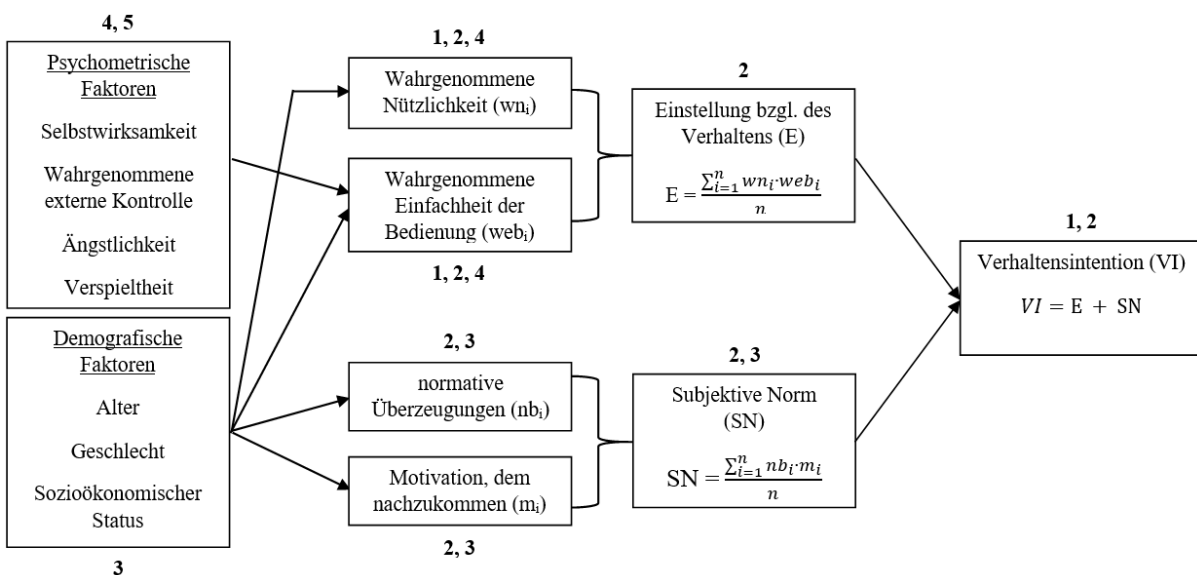
Das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz fasst die Akzeptanz und Nutzung von Technik als eine Form menschlichen Verhaltens auf und bezieht sich dabei auf Grundannahmen des TAM nach Davis und der TRA nach Ajzen und Fishbein (vgl. Jockisch 2009: 235; siehe Abschnitt 3.1.3 Das Technikakzeptanzmodell nach Davis und Abschnitt 3.1.4 Die Theory of reasoned action). Entsprechend wird angenommen, dass die Intention, eine digitale netzfähige Technologie zu nutzen, die bestmögliche Determinante zur Vorhersage der tatsächlich beobachtbaren Akzeptanz darstellt (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 5; siehe Abschnitt 3.1.4 Die Theory of reasoned action). Die Akzeptanzbildung wiederum ist ein langwieriger Prozess, „der vor dem Erstkontakt mit der Innovation beginnt und bis in die Anwendungsphase hineinreicht“ (Jockisch 2009: 236). Da das Erhebungsinstrument dieser Arbeit eine Potenzialbeurteilung für ländliche Regionen vor der Einführung innovativer Maßnahmen mit entspr. digitalen netzfähigen Technologien zum Ziel hat, kann davon ausgegangen werden, dass zwischen der Erhebung der Intention und dem gezeigten Verhalten ein relativ großer Zeitraum liegen könnte. Dieser ermöglicht einen Spielraum, in dem ggf. Beeinflussungen und Veränderungen jener Verhaltensintention stattfinden können, welche durch verschiedene Faktoren und Situationsänderungen hervorgerufen werden (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 52; siehe Abschnitt 3.1.4 Die Theory of reasoned action).

Aus diesem Grund ist die Erhebung der direkt beobachtbaren Technikakzeptanz, in Bezug auf die jeweilige ‚noch nicht präsente‘ maßnahmeninhärente Technologie, zum Zeitpunkt der Potenzialbestimmung weder möglich noch konzeptionell sinnvoll. So hat die empirische Überprüfung des RuTAM durch Tambotoh, Manuputty und Banunaek gezeigt, dass statistisch signifikante Beziehungen zwischen den Determinanten der Verhaltensintention und der Intention an sich bestanden, nicht jedoch zwischen der Verhaltensintention und dem tatsächlich gezeigten Verhalten (Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 183f.). Die Entstehung eines tatsächlichen Verhaltens scheint ein sehr komplexes und temporal veränderbares Phänomen zu sein, dennoch kann auf Basis der Verhaltensintention eine Vorhersage zur Technikakzeptanz getroffen werden. Dieser Schritt ist möglich, da die Verhaltensintention eine Grundhaltung bzw. Grundeinstellung und damit eine Tendenz beinhaltet. Hierdurch ist eine notwendige Voraussetzung für das Treffen einer Vorhersage und somit für die Bestimmung eines Potenzials gegeben. Demnach kann im Sinne einer Potenzialanalyse die Intention zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien als Potenzial für die tatsächliche Akzeptanz und als notwendige (wenn auch alleine nicht als hinreichende) Voraussetzung für die erfolgreiche Einführung von Maßnahmen, welche auf dem Einsatz digitaler netzfähiger Technologien basieren, aufgefasst werden.

Die Intention zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien wird im Modell der Technikakzeptanz dieser Arbeit wiederum von der Einstellung der befragten Personen zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien und von subjektiven Normen bestimmt, woraus ein Modell mit zwei zentralen Ebenen entsteht (vgl. Abb. 21). Diese Verhaltenseinstellung setzt sich aus den Variablen der wahrgenommenen Nützlichkeit digitaler netzfähiger Technologien und der wahrgenommenen Einfachheit ihrer Bedienung zusammen. Als wichtige Einflussfaktoren auf diese Variablen der Verhaltenseinstellung gelten neben demografischen Faktoren weitere psychometrische Faktoren, welche Aspekte der Selbstwirksamkeit im Umgang mit digitalen netzfähigen Technologien und einer gewissen Medienaffinität und -kompetenz berühren. Die subjektive Norm wird hingegen von der normativen Wahrnehmung des Verhaltens bzw. von Meinungen

relevanter Personen in der jeweiligen Gemeinschaft bzgl. der Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien und der Motivation des Individuums, diesen nachzukommen, bestimmt. Wichtige Einflussfaktoren auf die subjektive Norm stellen wiederum demografische Faktoren dar.

Für ein komfortables Nachverfolgen der Entwicklung des Hybrid-Modells der Technikakzeptanz für das Erhebungsinstrument PriM wird das fertige Modell an dieser Stelle vorgelagert präsentiert, wobei die zugrundeliegenden Theorien und Modelle hervorgehoben werden (vgl. Abb. 21). Als zentrale Basis des Modells der Technikakzeptanz fungieren TAM, TRA und RuTAM während TAM3 und Aspekte der Self-efficacy nach Bandura weitere Ergänzungen bereitstellen. Aus diesem Grund sollen zunächst die drei zentralen Theorien vorgestellt werden (vgl. Abb. 21).



Legende der Basistheorien und -modelle: 1: TAM 2: TRA 3: RuTAM 4: Self-efficacy 5: TAM3

(Quelle: eigene Erstellung auf Basis der zugrundeliegenden Theorien und Modelle)

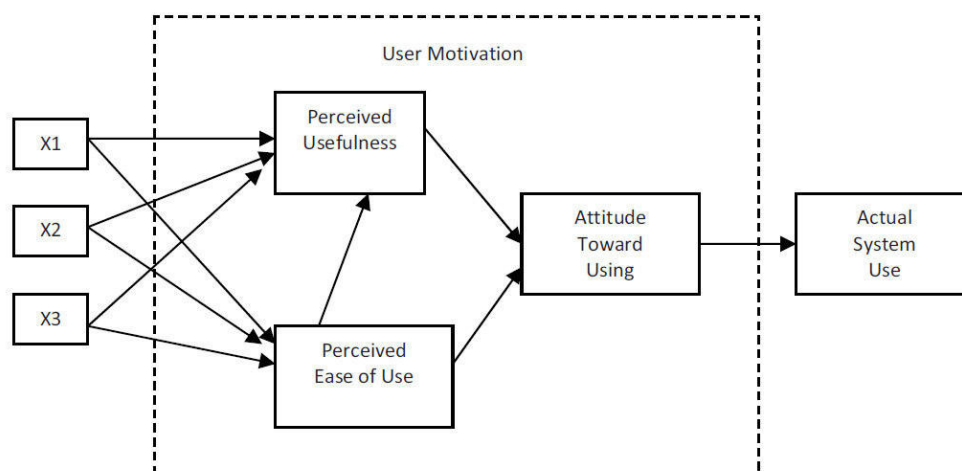
Abb. 21: Das Modell der Technikakzeptanz mit Basistheorien und -modellen

3.1.3. Das Technikakzeptanzmodell nach Davis

Das TAM gehört zu den bekanntesten und führenden Modellen, welche sich der Erklärung von Technologieakzeptanz und der Vorhersage von Systemnutzung gewidmet haben, und wird neben dem Task-Technology-Fit-Modell (TTFM) am häufigsten zur Modellierung von Benutzerakzeptanz bei IKT eingesetzt (vgl. Islam/Grönlund 2011: 5; vgl. Chuttur 2009: 2; vgl. Jockisch

2009: 235, 237, 248; vgl. Venkatesh/Bala 2008: 274f.; vgl. Davis/Venkatesh 1996: 20). Es besteht zum einen aus einer überschaubaren Anzahl von Faktoren, zum anderen ist es bereits „empirisch gut bestätigt“ (Jockisch 2009: 235). In der 30-jährigen Bestehenszeit seit seiner Entwicklung im Rahmen der Promotion von Davis 1985 erlangte das Modell so hohe Bekanntheit, dass es in den meisten Forschungsprojekten zu Technologieakzeptanz zitiert wird (vgl. Chuttur 2009: 2f.; vgl. Davis/Venkatesh 1996: 20). Das TAM ist ein Erklärungsmodell, welches die Akzeptanz von (neuer) IKT durch anwendende Personen abbildet, wobei diese als ein latentes Konstrukt zu verstehen ist (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 179; vgl. Jockisch 2009: 235, 237).

Davis nimmt die Nutzung eines technischen Systems als Reaktion eines Individuums auf seine Motivation, das System zu verwenden, an, welche wiederum durch die Eigenschaften und das Leistungsvermögen des jew. Systems in Form von externen Stimuli beeinflusst wird (vgl. Chuttur 2009: 1; vgl. Venkatesh/Bala 2008: 275). „Es wird angenommen, dass eine Person mit positiver Nutzungseinstellung diese auch tatsächlich umsetzt“ (Jockisch 2009: 237). Unter Rückgriff auf die TRA und andere Arbeiten von Ajzen und Fishbein entwickelte er ein Modell der Motivation zur Systemnutzung, welche sich als Einstellung bzgl. der Systemnutzung darstellt, die wiederum von der wahrgenommenen Nützlichkeit des Systems und seiner wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung bestimmt wird (vgl. Abb. 22; vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 179; vgl. Chuttur 2009: 2ff.; vgl. Jockisch 2009: 237; vgl. Davis/Venkatesh 1996: 20).



(Quelle: Davis 1986, zitiert nach Chuttur 2009: 2)

Abb. 22: ursprüngliches TAM nach Fred D. Davis 1985

Die TRA stellt ein Modell zur Erklärung menschlichen Verhaltens dar und fungiert damit als eine Basis des TAM (siehe Abschnitt 3.1.4 Die Theory of reasoned action). Davis leitet die Anwendbarkeit der TRA auf sein TAM-Modell von daher ab, als dass die tatsächliche Nutzung eines technischen Systems ein menschliches Verhalten darstellt (vgl. Chuttur 2009: 4; vgl. Jockisch 2009: 235). Er berücksichtigte jedoch die in der TRA vorgesehene Variable der sozialen Norm nicht in seinem Modell, da er diese zum Zeitpunkt der Entwicklung des TAM als wenig verstandenen Aspekt der TRA mit einem unsicheren theoretischen Stand ansah (vgl. Chuttur 2009: 4). Aus diesem Grund reduzierte Davis sein TAM-Modell auf die Erklärung von Technikakzeptanz und Systemnutzung durch die Determinante der Einstellung bzgl. des jew. Verhaltens.

„First, people tend to use or not use an application to the extent they believe it will help them perform their job better. [...] Second, even if potential users believe that a given application is useful, they may, at the same time, believe that the systems is too hard to use and that the performance benefits of usage are out-weighted by the effort of using the application” (Davis 1989: 320).

Dabei hat die subjektive Wahrnehmung des Anwenders bzw. der Anwenderin eine zentrale Rolle:

“Thus, even if an application would objectively improve performance, if users don't perceive it as useful, they're unlikely to use it” (Davis 1989: 335).

Das TAM postuliert somit, dass die wahrgenommene Nützlichkeit und die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung einer IKT-Anwendung die zentralen Determinanten für Akzeptanz und Systemnutzung sind (vgl. Chuttur 2009: 4). Davis stützt sich hierbei u.a. auf die Forschung zur Einführung von Innovationen und auf Arbeiten von Schultz und Slevin 1975, Tornatzky und Klein 1982, Swanson 1982, Robey 1979 und Bandura³ 1982, welche ihm als theoretische und empirische Basis für die Ermittlung von wahrgenommener Nützlichkeit und wahrgenommener Einfachheit der Bedienung als ‚hinreichende‘ Determinanten der Verhaltenseinstellung dienen (vgl. Chuttur

³ An dieser Stelle sei erwähnt, dass das Konzept der Selbstwirksamkeit von Bandura, bedingt durch ihre zentrale Rolle für das Hybrid-Modell, in einem eigenen Unterkapitel genauer beleuchtet wird (siehe Abschnitt 3.1.6 Self-efficacy nach Bandura und das TAM3).

2009: 4; vgl. Davis 1989: 320-323, 333). Die wahrgenommene Nützlichkeit und die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung werden von Davis wie folgt definiert:

„Perceived usefulness is defined here as ‘the degree to which an individual believes that using a particular system would enhance his or her job performance’. This follows from the definition of the word useful: ‘capable of being used advantageously’” (Davis 1989: 320).

Perceived ease of use, in contrast, refers to ‘the degree to which a person believes that using a particular system would be free of effort.’ This follows from the definition of ‘ease’: ‘freedom from difficulty or great effort’” (Davis 1989: 320).

Der Anwender bzw. die Anwenderin sind demnach umso eher zur Nutzung der digitalen netzfähigen Technologie bereit, je größer der wahrgenommene Nutzen ist, welcher aus der Anwendung entsteht, und je geringer der wahrgenommene physische und mentale Einsatz bei der Bedienung ist.

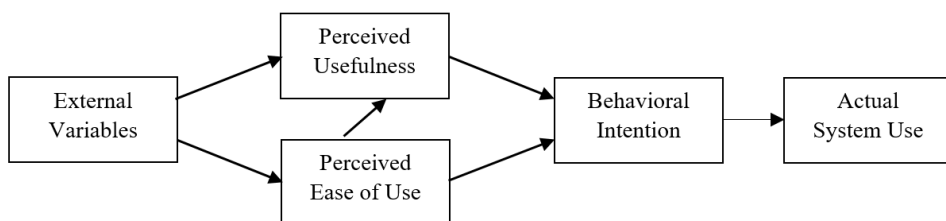
Die Determinanten der Nutzungsintention, wahrgenommene Nützlichkeit und wahrgenommene Einfachheit der Bedienung, sind laut Davis jedoch nicht unabhängig voneinander. Vielmehr wirkt die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung auf die Nutzungsintention und gleichzeitig auf den wahrgenommenen Nutzen (vgl. Abb. 22; vgl. Abb. 23). Hinweise hierauf fand Davis in empirischen Studien (vgl. Davis 1989: 334), was die konzeptionelle Begründung dieser Modellierung untermauerte:

„[U]sers are driven to adopt an application primarily because of the functions it performs for them, and secondarily for how easy or hard it is to get the system to perform those functions. [...] Although difficulty of use can discourage adoption of an otherwise useful system, no amount of ease of use can compensate for a system that does not perform a useful function” (Davis 1989: 333f.).

Davis konnte ermitteln, dass der wahrgenommene Nutzen eines IKT-Systems einen stärkeren Effekt auf die Nutzungsintention und die tatsächliche Systemverwendung hat als die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung, wodurch diesem im TAM-Modell eine besonders zentrale Rolle zukommt (vgl. Davis 1989: 334). Die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung zeigte hingegen unter Kontrolle der Effekte des wahrgenommenen Nutzens einen signifikanten direkten Effekt auf die Nutzungsintention, wenn Probanden und Probandinnen erst seit einer Stunde mit der für sie unbekanntem IKT konfrontiert waren, während dieser nach mehreren Wochen, in

welchen das System den Probanden und Probandinnen bekannt war, wieder verschwand (vgl. Chuttur 2009: 10; vgl. Davis 1989: 334). Dies zeigt inhaltlich eine sich wandelnde Relevanz der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung für die Messung der Nutzungsintention von der Einführung bis zur steigenden Bekanntheit digitaler netzfähiger Technologien. Davis modellierte dies durch einen direkten Effekt der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung jeweils auf den wahrgenommenen Nutzen und auf die Nutzungsintention.

Im Rahmen späterer Weiterentwicklungen des TAM fügte Davis die Variablen der Verhaltensintention bzgl. der Systemnutzung und der externen Faktoren explizit in sein Modell ein und entfernte die noch aus der TRA stammende Variable der Einstellung bzgl. der Systemnutzung, da diese nach seinen Forschungen den Effekt von wahrgenommener Nützlichkeit und wahrgenommener Einfachheit der Bedienung auf das Verhalten nicht vollständig mediiert (vgl. Abb. 23; vgl. Islam/Grönlund 2011: 8; vgl. Chuttur 2009: 9f.; vgl. Davis 1989: 335).

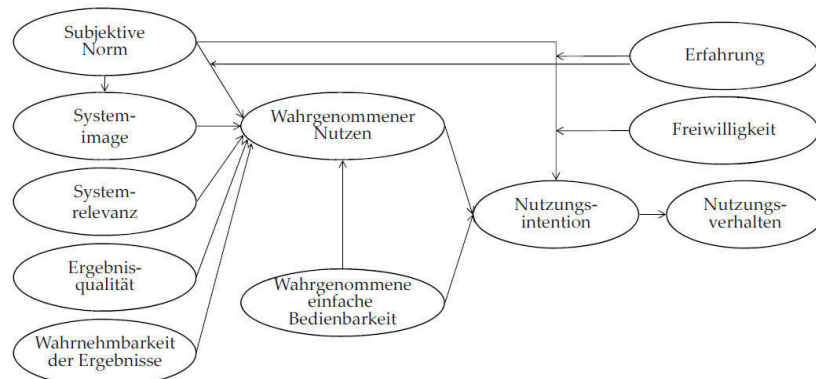


(Quelle: Erstellung nach Venkatesh & Davis 1996, zitiert nach Chuttur 2009: 10)

Abb. 23: abschließende Version des TAM-Modells nach Davis

Die weiteren Forschungen am TAM-Modell beschäftigten sich mit der weiteren Replikation und empirischen Überprüfung des TAM, der Einbindung weiterer Variablen wie beispielsweise der subjektiven Norm, extrinsischer Motivation und

Ängstlichkeit bzw. Verspieltheit bei der Nutzung von IKT, oder dem Vergleich des TAM mit anderen Modellen wie z.B. der Theory of planned behavior



(Quelle: Venkatesh/Davis 2000, zitiert nach Jockisch 2009: 238)

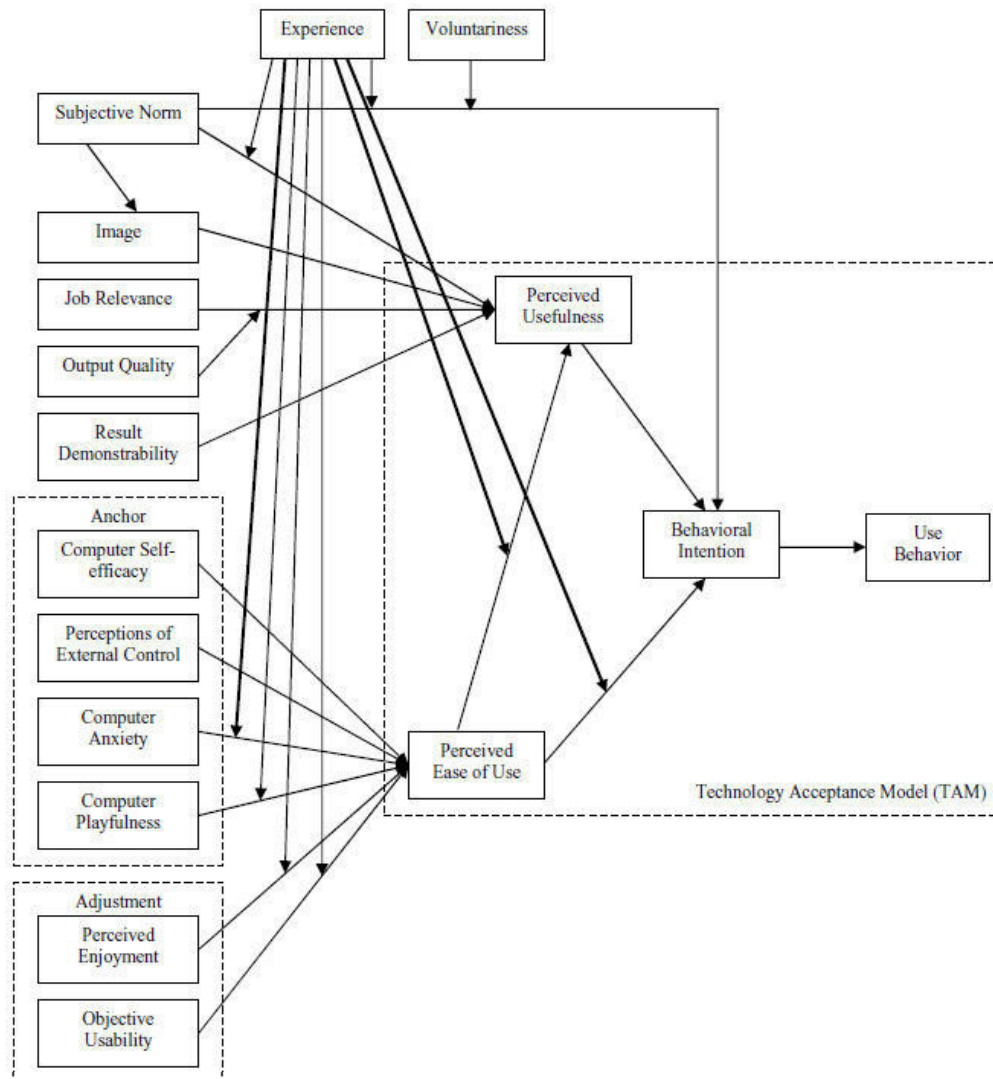
Abb. 24: Das TAM2

oder der TRA (vgl. Chuttur 2009: 10f., 13; vgl. Jockisch 2009: 235, 237-240; vgl. Venkatesh/Bala 2008: 275). So entwickelte sich aus dem TAM durch Einbezug v.a. sozialer und kognitiv-instrumenteller Variablen das TAM2-Modell, welches u.a. die Variable der subjektiven Norm aus der TRA wieder aufgriff (vgl. Abb. 24; vgl. Islam/Grönlund 2011: 5; vgl. Jockisch 2009: 238). Das TAM2 erhält jedoch in dieser Arbeit keine weitere Beachtung, da dieses wiederum eine Weiterentwicklung zum TAM3 erfuhr.

Das TAM3 greift u.a. Variablen der generellen Wahrnehmung von IKT als Determinanten der Einfachheit der Bedienung auf und spielt von daher eine wichtige Rolle für das Modell der Technikakzeptanz in dieser Arbeit (vgl. Abb. 25; vgl. Jockisch 2009: 238f.; vgl. Venkatesh/Bala 2008: 276; siehe Abschnitt 3.1.6 Self-efficacy nach Bandura und das TAM3). Auch berücksichtigt es die zwei Moderatorvariablen der Erfahrung mit der jew. Technologie und der Freiwilligkeit in ihrer Verwendung (vgl. Abb. 24; vgl. Abb. 25; vgl. Chuttur 2009: 14; vgl. Jockisch 2009: 238). Diese beiden Moderatorvariablen werden jedoch nicht in direkter Form in das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz des Erhebungsinstruments PriM aufgenommen. Diese Entscheidung begründet sich inhaltlich als auch milieubedingt. So ist in punkto Freiwilligkeit anzunehmen, dass die Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien im privaten Umfeld stets aus einer gewissen Freiwilligkeit heraus stattfindet. Die Erfahrung als moderierende Variable verliert ebenfalls an Relevanz für das PriM, da für die Beurteilung von Partizipation an mediengebundenen Dienstleistungen keine explizite Erfahrung mit digitalen netzfähigen Technologien vorausgesetzt wird.

Insgesamt zeigte sich das TAM jedoch als ein valides und beständiges Modell zur Bestimmung der Akzeptanz von IKT, welches in der Regel etwa 40% der Varianz in der individuellen Intention zur Nutzung von IKT und deren tatsächlichen Verwendung ausschöpft (vgl. Jockisch 2009: 240; vgl. Venkatesh/Bala 2008: 274, 276; vgl. Davis/Venkatesh 1996: 19, 21, 35f., 40). Die drei Metaanalysen von Legris et al. 2003, Ma & Liu 2004 und King & He 2006 bestätigen die hohe Güte des TAM (vgl. Jockisch 2009: 239f.):

„Alle drei Studien bestätigen übereinstimmend die Stabilität der im TAM modellierten Zusammenhänge, wobei der Zusammenhang des Konstrukts ‚wahrgenommener Nutzen‘ und der Einstellungsakzeptanz [4] fast ausnahmslos belegt wurde. Der Faktor ‚wahrgenommene einfache Bedienung‘ scheint hingegen abhängig von der Anwendungssituation unterschiedlich gut zur Erklärung der Einstellungsakzeptanz geeignet zu sein“ (Jockisch 2009: 240).



(Quelle: Venkatesh/Bala 2008: 280)

Abb. 25: Das TAM3

Obwohl der Akzeptanz neuer IKT auf einer allgemeinen Ebene eine zentrale Rolle bei der erfolgreichen Einführung solcher Technologien zugesprochen wird, beschränkten sich die ursprüngliche Entwicklung des TAM und weitere Forschungen hauptsächlich auf die Anwendbarkeit des Modells für die Einführung neuer IKT in Unternehmen

⁴ Gemeint ist hierbei die Nutzungsintention (vgl. Jockisch 2009: 236f.).

bzw. im Kontext der Erfüllung von Arbeitsaufgaben (vgl. Tab. 2; vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 179; vgl. Islam/Grönlund 2011: 5; vgl. Chuttur 2009: 8; vgl. Jockisch 2009: 236ff.; vgl. Davis 1989: 320f.).

Tab. 2: TAM-Forschung nach Anwendungen, Ländern, Forschungssettings und Teilnehmenden

Variation in TAM application	Examples
Applications	Email, voicemail, fax, dial-up system, e-commerce application, groupware, word processor, spreadsheet, presentation software, database program, case tools, hospital IS, Decision support system, Expert support system, and telemedicine technology.
Country	USA, UK, Taiwan, Hong Kong, Switzerland, Japan, Austria, Turkey, Canada, Kuwait, Nigeria, France, Singapore, China, and Finland.
Type of Study	Lab study, Field study and Web surveys
Participants	Students (undergraduate and graduates), knowledge workers, physicians, bank managers, programmer analysts, IT vendor specialists, computer programmers, internet users, brokers, and sales assistants.

Quelle: Chuttur 2009: 13.

Das Erhebungsinstrument PriM hat als Fokus jedoch die Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien im privaten Umfeld. Insofern liegt im Vergleich zum Arbeitskontext ein anderes soziales Milieu vor, welches mit anderen Interessen, sozialstrukturellen Verflechtungen und/oder wirksamen externen Faktoren einhergehen kann. Basierend aus den vorangegangenen Erkenntnissen und der Tatsache, dass die TRA nicht nur ein Fundament des TAM darstellt, sondern auch menschliches Verhalten konzeptionell auf einer allgemeinen Ebene modelliert, wird diese Theorie im Folgenden näher betrachtet. Dabei wird die Basisannahme des TAM, Technikakzeptanz als eine Form menschlichen Verhaltens zu verstehen, beibehalten. Zusätzlich wird durch die Einbindung der TRA dem in der Fragestellung dieser Arbeit angelegten veränderten sozialen Milieu Rechnung getragen.

3.1.4. Die Theory of reasoned action

Die Theory of Reasoned Action wurde von Ajzen und Fishbein zwischen dem Ende der 1960er-Jahre und dem Beginn der 1970er-Jahre entwickelt und 1975 in ihrem Werk *„Belief, Attitude, Intention and Behavior. An Introduction to Theory and Research“* veröffentlicht (vgl. Chuttur 2009: 3; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 5). Diese Theorie hat es zum Ziel, menschliches

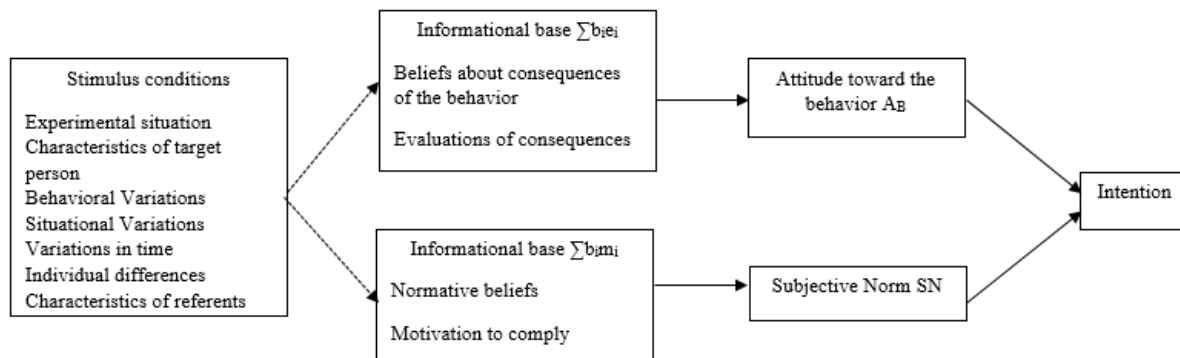
Verhalten zu verstehen und bestimmen zu können, indem das Zustandekommen einer, dem jeweiligen Verhalten entsprechenden, Verhaltensintention mit zugrundeliegenden Überzeugungen bzgl. des Verhaltens ermittelt werden (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 20; vgl. Chuttur 2009: 3; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 5; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 16). Hierbei wird die Verhaltensintention von Ajzen und Fishbein als die „Bereitschaft, das Verhalten durchzuführen“ definiert (eigene Übersetzung aus Fishbein/Ajzen 2010: 21). Sie wird von ihnen als die beste direkte Determinante des tatsächlichen Verhaltens aufgefasst, indem die Basisannahme der Theorie den Menschen als rationales Wesen voraussetzt, welcher die ihm zugänglichen Informationen nutzt und diese bei der Bildung einer Verhaltensintention logisch und konsistent einbezieht (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 21, 24; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 5; Fishbein/Ajzen 1975: 14, 16, 215, 381). Damit beleuchtet die TRA kein menschliches Verhalten, welches aufgrund von Trieben, emotionalen Ausbrüchen, automatisch ablaufenden Tätigkeiten oder den Menschen spontan überkommenden Wünschen und Motiven zustande kommt (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 318; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 5, 245). Der Ausschluss dieser Formen menschlichen Verhaltens ist im Sinne einer Potenzialanalyse der Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien. Eine solche Analyse, welche zu einer Entscheidung in Bezug auf entsprechende Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum beitragen soll, muss eine gewisse zeitliche Stabilität des erhobenen Potenzials bereitstellen, um die Gültigkeit der Analyse über den Erhebungszeitpunkt hinaus bis zur Einführung und Durchführung der jeweiligen innovativen Maßnahme gewährleisten zu können. Dadurch ist eine Potenzialanalyse, welche auf der Basis verschiedener inter- und intrapersoneller Informationen die entstandene Intention zum Gebrauch von digitalen netzfähigen Technologien erhebt, für das Ansinnen dieser Arbeit eher von Nutzen. Diese Annahme geht kongruent mit der Konzeption von TRA und TAM, welche spontanes, aber bedachtes Handeln betrachten können (vgl. Islam/Grönlund 2011: 5; vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 318).

Ajzen und Fishbein bestimmen die Verhaltensintention weiterhin als Funktion aus einem personellen Faktor, welcher die positive oder negative Beurteilung einer Verhaltensausführung durch das Individuum beinhaltet

und somit dessen Einstellung bezüglich des jeweiligen Verhaltens umfasst, und aus der Reflektion relevanter sozialer Einflüsse bzgl. des jew. Verhaltens auf das Individuum, welche als „subjective norm“ (Ajzen/Fishbein 1980: 6) bezeichnet wird (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 125; vgl. Chuttur 2009: 3; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 6, 60; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 14ff., 332f.). Im Fall der Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien führt eine vom Individuum wahrgenommene positive Bewertung der Technologie-nutzung gepaart mit der Annahme, dass wichtige Personen des sozialen Umfeldes dies befürworten würden, zur Entstehung der jeweiligen Verhaltensintention, welche als bestmöglicher Indikator für die tatsächliche Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien dienen kann. Das Entstehen von Einstellungen gegenüber einem bestimmten Verhalten und die Entwicklung eines Gespürs für durch das soziale Umfeld gewünschte bzw. wenig willkommene Verhaltensweisen ist jedoch ein eher spontan und unmittelbar, unbewusster und implizit ablaufender Prozess, sodass diese Variablen als latent angesehen werden müssen (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 125f.; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 245). Daher umfasst die TRA weitere Determinanten zur Bestimmung der Einstellung gegenüber eines Verhaltens und zur Ermittlung der sozialen Norm.

Die Einstellung bzgl. eines Verhaltens wird von Ajzen und Fishbein als eine Funktion aus Überzeugungen angesehen, die sog. „behavioral beliefs“ (Ajzen/Fishbein 1980: 7). Hierbei geht es um die Einstellung gegenüber dem jew. Verhalten, jedoch nicht gegenüber damit verbundenen Personen, Gegenständen, Institutionen, etc., welche theoretisch zwar auf die Einstellung bzgl. eines Verhaltens einwirken können, selbst aber nicht Teil der TRA sind (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 8; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 16, 286).

Die Einstellung bzgl. eines Verhaltens setzt sich daher aus den Überzeugungen bzgl. der Konsequenzen einer entsprechenden Verhaltensausführung und deren subjektiver Bewertung zusammen (vgl. Abb. 26; vgl. Chuttur 2009: 3; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 16).



Legende: — Einflüsse

----- weitere unspezifische externe Einflüsse

(Quelle: Erstellt nach Fishbein/Ajzen 1975: 334)

Abb. 26: Die Theory of reasoned action nach Ajzen & Fishbein

Die subjektive Norm wird hingegen als Funktion aus Überzeugungen anderer Art, nämlich der „normative beliefs“ (Ajzen/Fishbein 1980: 7), modelliert. Diese wird demnach von den normativen Überzeugungen eines Individuums bzgl. des jeweiligen Verhaltens und seiner Motivation, diesen wahrgenommenen Normen zu entsprechen, bestimmt (vgl. Abb. 26; vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 151; vgl. Chuttur 2009: 3; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 16). Dies umfasst die Wahrnehmung eines Individuums, dass Personen, welche für dieses wichtig sind, denken, dass das Individuum das jew. Verhalten ausführen oder nicht ausführen sollte und die Neigung des Individuums, dem zu entsprechen (vgl. Chuttur 2009: 3; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 16). Nach Ajzen und Fishbein sind auf Ebene der Überzeugungen jedoch nur solche für die Bildung der Determinanten der Verhaltensintention relevant, welche in psychologischer Sprache ‚salient‘ sind, also dem Bewusstsein zugänglich sind und nicht vollkommen im Bereich des Unbewussten liegen (vgl. Chuttur 2009: 3; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 77; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 14). Da die TRA die Erklärung menschlichen Verhaltens auf individueller Ebene anstrebt, ist die subjektive Wirklichkeit und relative Wichtigkeit dieser Faktoren nicht zu vernachlässigen, welche vom jeweiligen Individuum und vom jeweiligen Verhalten abhängen (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 24; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 6). Die Definitionen beider Faktoren schließen daher die Subjektivität des jeweiligen Individuums mit ein (vgl. Tab. 3).

Tab. 3: Die Determinanten der Verhaltensintention und ihre Definition

Determinanten der Verhaltensintention	Definition
Attitude toward the behavior	„The person's beliefs that the behavior leads to certain outcomes and his evaluations of these outcomes“ (Ajzen/Fishbein 1980: 8).
Subjective norm	„The person's beliefs that specific individuals or groups think he should or should not perform the behavior and his motivation to comply with the specific referents“ (Ajzen/Fishbein 1980: 8).

Quelle: eigene Erstellung.

Die Situations-, Umgebungs- und Individuumsabhängigkeit der beiden Determinanten ‚Einstellung bzgl. des Verhaltens‘ und ‚Subjektive Norm‘ der Verhaltensintention wird durch die Bildung von gewichteten Summen der jeweiligen Überzeugungskomponenten wie folgt einbezogen (vgl. Abb. 26; vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 21, 126; vgl. Chuttur 2009: 3; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 60, 77; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 286f.):

$$A_B = \sum b_i e_i \quad SN = b_i m_i \quad \text{Intention} = A_B + SN$$

(vgl. Abb. 26; vgl. Chuttur 2009: 3).

Ajzen und Fishbein benennen einige sog. „background factors“ (Fishbein/Ajzen 2010: 25) bzw. „stimulus conditions“, welche einen gewissen Einfluss auf die verhaltensbezogenen und normativen Überzeugungen eines Individuums nehmen können, deren Einfluss jedoch eine geringe zeitliche Stabilität aufweist und diese Variablen von daher keinen expliziten Teil der TRA darstellen (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 20; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 9, 91). Sie nehmen vielmehr Einfluss auf Erfahrung, zugängliche Informationsquellen, Erinnerung von Informationen und deren Interpretation, jedoch keinen direkten Einfluss auf die primären und sekundären Determinanten der Verhaltensintention (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 20).

„Consequently, individuals from different social backgrounds or with different personality traits are also likely to differ in the beliefs they hold“ (Fishbein/Ajzen 2010: 20).

„We argued that such variables have no necessary relation to any particular behavior, since they have no consistent effects on the beliefs underlying these behaviors“ (Ajzen/Fishbein 1980: 91).

Zu solchen externen Variablen gehören nach Ajzen und Fishbein bspw. die Demografie einer Person mit Alter, Geschlecht, soziale Schicht und Ethnie,

die soziale Rolle der Person, ihr sozialer Status, ihre Sozialisation und Intelligenz, aber auch individuelle Persönlichkeitscharakteristika und bestehende Verwandtschaftsmuster (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 25; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 9). Solche Variablen können über Überzeugungen und Einstellungen bzw. Normen einen Einfluss auf die Verhaltensintention nehmen, dies muss jedoch nach Ajzen und Fishbein nicht zwingend der Fall sein, wodurch die TRA Einstellungen und Überzeugungen als stärkere Determinanten der Verhaltensintention annimmt (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 9).

Die TRA wurde als einen Ansatz entwickelt, welcher für jedes individuelle und soziale menschliche Verhalten angewendet werden kann, das die Basisannahme des Menschen als rationales Wesen nicht verletzt (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 27; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 245).

„[...] this framework allows us to include and examine the role of domain-specific factors that have previously been investigated or identified as possible determinants of specific behaviors“ (Fishbein/Ajzen 2010: 27).

Weiterhin ist die TRA für jede Ebene der Generalisierung anwendbar (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 246). Ajzen und Fishbein weisen jedoch darauf hin, dass die Erhebung von der Verhaltensintention und ihrer Komponenten eine inhaltliche Kongruenz bzgl. Handlung, Ziel, Kontext und Zeit aufweisen muss, um als Determinante für tatsächliches Verhalten dienen zu können (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 51, 60, 77; vgl. Fishbein/Ajzen 1975: 15f.).

„Accurate prediction of a given intention, however, can be expected only when the attitudinal and normative components of the model are measured at the same level of specificity as is the intention“ (Fishbein/Ajzen 1975: 333).

Die TRA kann jedoch keine einzelne bestimmte Handlung ‚vorhersagen‘, sondern eher umfassende Verhaltensmuster erklären und bestimmen, da u.a. die Einstellung als „general predisposition“ (Fishbein/Ajzen 1975: 15) anzusehen ist (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 27).

„[...] attitude toward an object is viewed as related to the person's intentions to perform a variety of behaviors with respect to that object. [...] It follows that attitude toward an object will again be related only to the total behavioral pattern rather than to any specific behavior with respect to the attitude object“ (Fishbein/Ajzen 1975: 14f.).

Zudem spielt die Stabilität der Verhaltensintention bis zur tatsächlichen Verhaltensausführung eine wichtige Rolle (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 52). Soll eine langfristige Verhaltensbestimmung angestrebt werden, so ist nach Ajzen und Fishbein eher eine Analyse der Daten auf Aggregatsebene anzustreben und nicht auf Individualebene, sodass sich Veränderungen ausgleichen können und eine gewisse zeitliche Stabilität einer allgemein vorherrschenden Stimmung innerhalb einer bestimmten Grundgesamtheit erhoben werden kann (vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 52). Da im Sinne einer Potenzialanalyse zur Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien davon ausgegangen werden muss, dass zwischen der Potenzialerhebung und der Einführung einer entsprechenden Maßnahme zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum ein gewisser Zeitraum verstreicht, ist hier somit eine solche Datenanalyse auf Aggregatsebene vonnöten. Bei der Entscheidung für oder wider die Einführung innovativer Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum ist zudem vielmehr die allgemein vorherrschende Grundstimmung bzgl. der Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien innerhalb einer ländlichen Gemeinschaft ausschlaggebend als deren konkrete Ausprägung auf der Ebene einzelner Personen. Daher eignet sich die TRA in Kombination mit dem TAM zur Erhebung der Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien.

Für das Modell der Technikakzeptanz werden aus der TRA die Ebene der subjektiven Norm mit ihren Komponenten und die Formeln zur Bestimmung der Ausprägung von Verhaltenseinstellung und subjektiver Norm übernommen (vgl. Abb. 21). Obwohl Davis die subjektive Norm als wenig relevant eingestuft und daher aus dem TAM ausgeschlossen hat, soll diese Ebene im Modell der Technikakzeptanz wiederaufgenommen werden. Diese Entscheidung stützt sich nicht nur auf den Hintergrund der Messung von Technikakzeptanz in einem neuen sozialen Milieu, nämlich im Privatleben im Gegensatz zum Arbeitsumfeld, sondern auch auf der Erkenntnis, dass soziale Variablen einen starken Einfluss ausüben können, wenn relativ wenig Erfahrung mit einer digitalen netzfähigen Technologie vorliegt (vgl. Jockisch 2009: 238; siehe Abschnitt 3.1.3 Das Technikakzeptanzmodell nach Davis). Dieser Einfluss nimmt mit steigender Erfahrung mit dem jew. System ab, aber der Effekt der kognitiv-instrumentellen Variablen, welche

das TAM abdeckt, bleibt zeitlich stabil (vgl. Jockisch 2009: 238). Die Potenzialanalyse der Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien dieser Arbeit strebt jedoch vielmehr eine allgemeine Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien anstelle eines bestimmten IKT-Systems an. Sofern die allgemein vorherrschende Grundstimmung zur Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien innerhalb einer ländlichen Gemeinschaft erhoben werden soll, dürfen auch solche Einwohner nicht außen vorgelassen werden, welche auf allgemeiner Ebene wenig Erfahrung im Umgang mit digitalen netzfähigen Technologien haben. Entsprechend könnte die subjektive Norm bei diesen Personen einen verstärkten Einfluss auf die Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien nehmen. Daher wird das Modell der Technikakzeptanz dieser Arbeit um die Ebene der subjektiven Norm als Variable des sozialen Einflusses entsprechend der Modellierung der TRA erweitert werden. Dies stützt sich ebenfalls auf Erkenntnisse, welche im Rahmen der Entwicklung des RuTAM gewonnen wurden.

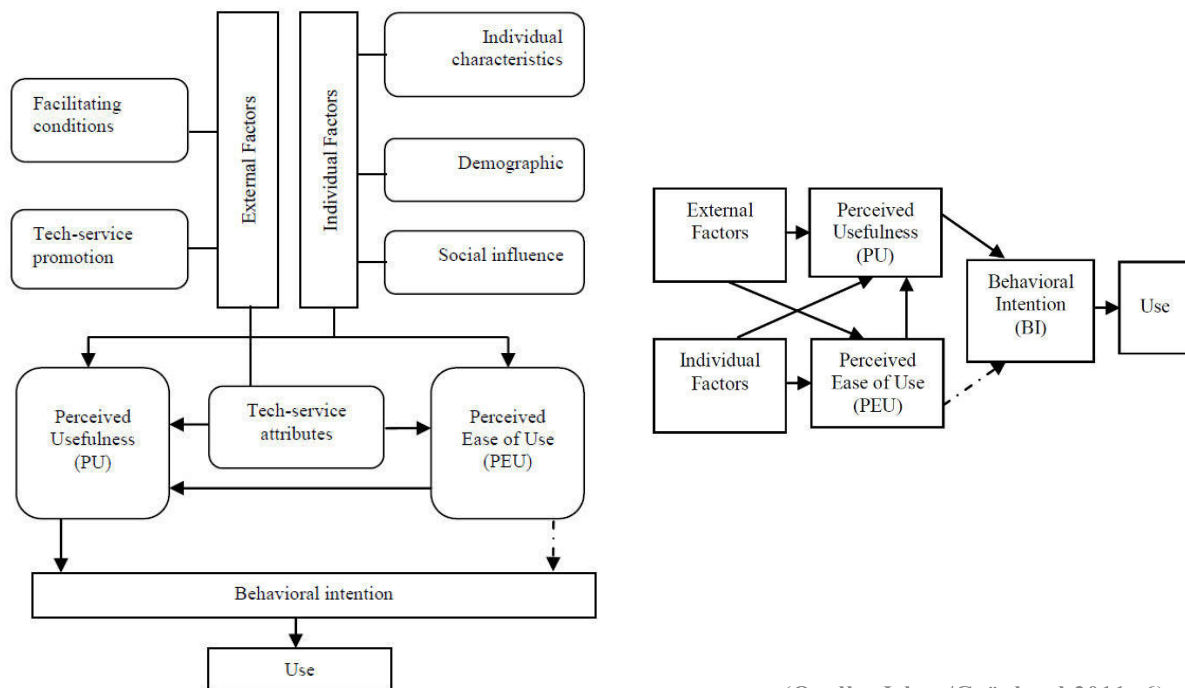
3.1.5. Das Rural Technology Acceptance Model

Das RuTAM dient zur Bestimmung des Einflusses von sozioökonomischen Faktoren auf die Akzeptanz von IKT in ländlichen Regionen (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 178). Es wurde von Islam und Grönlund entwickelt und 2011 im *International Journal on Advances in ICT for Emerging Regions* vorgestellt (vgl. Islam/Grönlund 2011: 4). Den Anstoß für das RuTAM lieferte die Identifikation von möglichen Faktoren, welche die Akzeptanz von Mobiltelefonen unter Bauern in Bangladesch beeinflussen (vgl. Islam/Grönlund 2011: 4). Dieses wurde von Islam und Grönlund zunächst als eine rein hypothetische Konzeption entwickelt, wobei sie eine empirische Testung von logischen und inhaltlichen Grundlagen des Modells vornahm (vgl. Islam/Grönlund 2011: 13). Eine empirische Überprüfung des RuTAM wurde von Tambotoh, Manuputty und Banunaek durchgeführt und 2015 in *Procedia Computer Science* vorgestellt (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 178). Diese empirische Studie untersuchte Einwohner ausgewählter ländlicher Regionen in Indonesien (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 178f.). Befragte Personen waren dabei

hauptsächlich Bauern, wobei auch Viehzüchter, Staatsangestellte und Händler befragt wurden (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 182). Für die Entwicklung des PriM ist die Übernahme von Erkenntnissen inhaltlicher Art aus diesen Studien bzgl. der Charakterisierung von in ländlichen Räumen lebenden Personen und ihrer spezifischen Technikakzeptanz jedoch heikel, da nicht von einem äquivalenten Entwicklungsstand in ländlichen Räumen Deutschlands, Indonesiens und Bangladeschs ausgegangen werden kann, sodass hier eine inhaltliche Inkonsistenz vorläge.

Dennoch können konzeptionelle Aspekte in der Entwicklung des RuTAM für die Konzipierung des Modells der Technikakzeptanz berücksichtigt werden. Das Konzept des RuTAM ist beim Überwinden des Problems des Milieusprungs zwischen TAM und dem Modell der Technikakzeptanz dieser Arbeit behilflich. Dieses Problem ergibt sich dadurch, dass Untersuchungen zum TAM und seine Weiterentwicklungen besonders im Kontext des Arbeitsumfeldes durchgeführt wurden, während das Modell der Technikakzeptanz dieser Arbeit vielmehr das private Alltagsleben der ländlichen Bevölkerung in den Blick nimmt (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 179; vgl. Islam/Grönlund 2011: 5; vgl. Chuttur 2009: 8; vgl. Jockisch 2009: 236ff.; vgl. Davis 1989: 320f.; siehe Abschnitt 3.1.3 Das Technikakzeptanzmodell nach Davis). So greift das RuTAM eine für diese Arbeit relevante Verzahnung von Arbeits- und Privatleben der in ländlichen Regionen lebenden Personen auf. Zwar überwinden die Studien zum RuTAM diesen Milieusprung nicht vollständig, bieten jedoch durch die enge Verzahnung von Arbeits- und Privatleben in den untersuchten Regionen eine mögliche Annäherung an den Kontext der Technikakzeptanz im privaten Alltagsleben. Für die Konzeption des Modells der Technikakzeptanz zeigt sich das RuTAM zudem als besonders wertvoll, als dass dieses innerhalb des TAM-Modells die Relevanz demografischer Faktoren und sozialer Einflussvariablen im Sinne der TRA als besonders einflussreich für die Technikakzeptanz betont (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 178f., 184f.; vgl. Islam/Grönlund 2011: 4-7, 12).

Islam und Grönlund greifen bei der Konzeption des RuTAM die bereits 2007 von Davis geäußerte Kritik am TAM, dass dieses Modell soziale Prozesse als Einflussvariablen auf die Bildung von Technikakzeptanz zu wenig einbeziehe, auf (vgl. Islam/Grönlund 2011: 5). Aus diesem Grund entwickelten sie ein Modell des TAM, welches technikbezogene externe Variablen und individuelle Faktoren enthält (vgl. Abb. 27).



(Quelle: Islam/Grönlund 2011: 6)

Abb. 27: Das RuTAM nach Islam & Grönlund (ausführlich links; vereinfacht rechts)

Die externen Faktoren umfassen dabei die Wahrnehmung eines Individuums, inwiefern die Nutzung eines technischen Systems durch organisationale und technische Infrastruktur unterstützt wird (bspw. durch die Anbindung an das Internet, die Qualität und Verfügbarkeit von Supportservices, Marktstruktur und -mechanismen, Steuerpolitik und Verteilungsprogramme, Bezahlungsoptionen) sowie die Bekanntheit der jew. IKT in der Bevölkerung durch entsprechendes Marketing des Produkts (vgl. hier und in diesem Absatz Islam/Grönlund 2011: 6). Der Einfluss dieser externen Faktoren auf die wahrgenommene Nützlichkeit und Einfachheit der Bedienung der jew. IKT wird zusätzlich von Eigenschaften und Charakteristika dieser bestimmten IKT moderiert, welche einen Unterschied zu anderen vergleichbaren IKT darstellen.

Individuelle Faktoren werden neben individuellen Charakteristika und demografischen Aspekten (wie Alter, Geschlecht, Kultur und Ethnie,

Einkommen und Haushalt, Beruf und Bildung) auch durch soziale Einflüsse bestimmt, welche kongruent zur subjektiven Norm der TRA definiert sind (vgl. hier und in diesem Absatz Islam/Grönlund 2011: 6f.). Islam und Grönlund betonen, dass soziale Einflüsse, im Sinne der subjektiven Norm aus der TRA, im Vergleich zu Charakteristika der jew. IKT, in frühen Stadien der Technologieannahme eine größere Rolle spielen. Weiterhin weisen sie darauf hin, dass „[...] individual characteristics are more significant than technology properties in the technology adoption process in general“ (Islam/Grönlund 2011: 7).

Die Ergebnisse der empirischen Testung von Islam und Grönlund geben Hinweise darauf, dass der soziale Einfluss eine starke Rolle für die Technikakzeptanz spielt, weil der Austausch mit Familienmitgliedern, Freunden und Nachbarn ein wichtiges Element darstellt:

„In fact, *Social influence* turned out more powerful than promotional factors in our study. Farmers want to share the experience and rely mainly on educated family members, friends and neighbors who either are early adopters or have knowledge about the products and services“ (Islam/Grönlund 2011: 12).

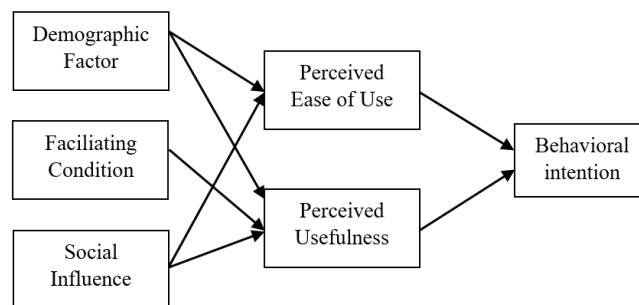
Die soziale Struktur in ländlichen Räumen weist, wie an früherer Stelle dieser Arbeit gezeigt wurde, im Vergleich zu jener in Agglomerationsräumen eine verhältnismäßig starke Familienorientierung und engere soziale Vernetzungen zur Nachbarschaft auf (siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen). Diese Tatsache und die Erkenntnisse von Islam und Grönlund untermauern die zentralere Rolle der subjektiven Norm im Modell der Technologieakzeptanz dieser Arbeit im Vergleich zur Konzeption des TAM.

Einen relevanten Einfluss auf Technikakzeptanz und Techniknutzung durch demografische Faktoren, sozialen Einfluss und sog. *facilitating conditions* konnten auch Tambotoh, Manuputty und Banunaek bei ihrer Überprüfung des RuTAM-Modells anhand einer Studie mit Einwohnern ausgewählter ländlicher Regionen in Indonesien ermitteln (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 178). Sie sprechen sich für die Generierung einer erweiterten Version des TAM aus, welche sich spezifischer auf den

Anwendungskontext ‚ländlicher Raum‘ bezieht und intra- und interpersonelle Aspekte näher in den Fokus nimmt:

„TAM is a useful model, but has to be integrated into a broader one which would include variables related to both human and social change processes, and to the adoption of the innovation model. This approach is even constantly evolving and increasingly focused on the rural area setting by incorporating social and economic aspects in rural areas on the frame of TAM, known as Rural TAM framework” (Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 179).

Tambotoh et al. überprüften in ihrer Studie eine Variante der vereinfachten Version des RuTAM. Neben der aus dem TAM bekannten Variable der Verhaltensintention, welche durch die wahrgenommene Nützlichkeit und die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung einer IKT bestimmt wird, wurden Faktoren zu demografische Variablen, erleichternde Bedingungen der Technologienutzung und sozialen Einflüssen in ihr Modell übernommen (vgl. Abb. 28).



(Quelle: Erstellt nach Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 184)

Abb. 28: Das RuTAM nach Tambotoh, Manuputty & Banunaek

Die Variablen ‚Tech-service promotion‘ und ‚Tech-service attributes‘ aus dem RuTAM-Modell von Islam und Grönlund wurden nicht in das Modell von Tambotoh et al. übernommen. Diese sind für diese Arbeit ebenfalls von untergeordneter Relevanz, da sie Aspekte des Marketings und der Eigenschaften einer bestimmten IKT-Anwendung umfassen. Für die Erhebung eines generellen Potenzials zur Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien sind diese Faktoren jedoch zu spezifisch angelegt und erlangen erst Relevanz, wenn es um die Entscheidungsfindung für oder gegen den Einsatz eines bestimmten Technologiesystems geht. Die im RuTAM-Modell von Tambotoh et al. verwendeten Variablen wurden weiterhin kongruent zum Modell nach Islam und Grönlund definiert (vgl. Tab. 4). Die Variable des

sozialen Einflusses deckt sich zudem mit der Definition und Konzeption der Variable der sozialen Norm in der TRA.

Tab. 4: Definitionen der Variablen des RuTAM nach Tambotoh, Manuputty & Banunaek

Variable	Definition
Facilitating conditions	„Facilitating conditions [...] are the extent to which an individual believes that the existing organizational and technical infrastructure support the use of the system” (Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 180).
Technology service attributes	“Technology service attributes [...] refer to the nature or characteristics of technologies, systems or services that distinguish them from other technologies and systems or other services” (Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 180).
Social influence	“According to the Theory of Reasoned Action, one’s intention is influenced by subjective norms, which in turn is influenced by the importance of normative perception or belief of the members of the surrounding community and the motivation to adhere to these norms” (Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 180).
Demographic factor	“Age, education level, gender, ethnicity, employment and income are included in this category” (Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 180).
Individual factors	“[...] the characteristics of the individual are more important than the nature of technology in the process of technology adoption in general. [The] ability to process information is a factor that separates an adopter from a non-adopter. Another factor which is equally important in describing the level of technology adoption is how far the technology fits with the task or job of the user” (Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 180).

Quelle: eigene Erstellung.

Obwohl die Ergebnisse der Studie von Tambotoh et al. keinen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen der Verhaltensintention und der tatsächlichen Technologienutzung nachweisen konnten, wurden statistisch signifikante Verbindungen zwischen den anderen Modellvariablen gefunden (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 184):

- „1. Demographic factors, social influence and facilitating conditions affect the views of remote rural community that the existence of technology is able to improve their performance (perceived usefulness).
2. Demographic factors and social influences affect the perceived ease of use of technology to remote rural communities.
3. Furthermore, the ease of use of technology and the view that the presence of technology can improve their performance encourage the people of the remote villages to use the existing technology” (Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 184f.).

Die Studie von Tambotoh et al. sowie jene von Islam und Grönlund zeigt, dass soziale Einflüsse eine wichtige Rolle für die Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien bei der Landbevölkerung spielen. Obwohl die

Studie von Tambotoh et al. signifikante Einflüsse der sog. facilitating conditions auf die Akzeptanzbildung bzgl. digitaler netzfähiger Technologien nachweisen konnte, wird diese Variable hier nicht kongruent zum RuTAM in das Modell der Technikakzeptanz übernommen. Items der facilitating conditions umfassen Aspekte wie bspw. die Anbindung an das Internet und Abrufzeiten, Qualität und Verfügbarkeit von Supportservices, Marktstruktur und -mechanismen, Steuerpolitik und Verteilungsprogramme sowie Bezahlungsoptionen (vgl. Islam/Grönlund 2011: 6). Dies sind zum einen Aspekte, welche in einem entwickelten, westlichen Industrieland zwar regionale Schwankungen aufweisen dürften, jedoch nicht mit den Stadt-Land-Diskrepanzen in einem Entwicklungsland vergleichbar sein sollten. Zum anderen basiert das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz primär auf der subjektiven Wahrnehmungsebene von Individuen und soll daher weniger weitere, außerhalb der Person liegende Faktoren berücksichtigen. Um die Einstellung und das Verhalten eines Individuums gegenüber digitalen netzfähigen Technologien bestimmen zu können, liegt der Fokus des Modells der Technikakzeptanz eher auf dem Individuum und seiner intrapersonellen Charakteristika. Die Inkohärenz in Bezug auf die Elemente der facilitating conditions des RuTAMs beruht darauf, dass einige unter ihnen von globaler Natur sind und nicht unbedingt durch die subjektive Wahrnehmung eines Individuums in ihrer Gänze erfassbar sind. Zudem können diese ausgeschlossenen Variablen mit der Hilfe einer Analyse der bestehenden organisationalen und technischen Infrastruktur in die Entwicklung innovativer Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum einbezogen werden, indem entsprechende, außerhalb des Erhebungsinstrumentes dieser Arbeit existierende, Studien und Informationen zielgerichtet ausgewertet werden können (siehe bspw. Abschnitt 2.1.4 Standortfunktion für Infrastrukturen).

3.1.6. Self-efficacy nach Bandura und das TAM3

Ein Faktor, welcher nicht nur zu den intrapersonellen Charakteristika eines Individuums gezählt werden kann, sondern auch im Zuge der Weiterentwicklung der TRA aufgegriffen wurde und eine Basis des TAM darstellt, ist das

Konzept der Self-efficacy bzw. Selbstwirksamkeit nach Bandura (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 20-28). Diese stellt eine subjektiv wahrgenommene Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Individuums dar, durch welche es sich der Bewältigung bestimmter Herausforderungen, Situationen, o.ä. gewachsen oder nicht gewachsen sieht:

„Perceived self-efficacy is concerned with judgments of how well one can execute courses of action required to deal with prospective situations“ (Bandura 1982: 122).

Selbstwirksamkeit wird von Bandura definiert als ...

“[...] people’s beliefs about their capabilities to exercise control over their own level of functioning and over events that affect their lives” (Bandura 1991: 257).

“[...] perceived self-efficacy refers to beliefs in one’s capabilities to organize and execute the courses of action required to produce given attainments” (Bandura 1997: 3).

Das Konzept der Selbstwirksamkeit diente Davis dabei als Basis für die Konzeption des TAM, indem es eine Untermauerung für seine Argumentation lieferte. So sind nach Davis die wahrgenommene Nützlichkeit und die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung als die einzigen Determinanten der Verhaltensintention zu verstehen, denn laut Bandura kann menschliches Verhalten in jedem erdenklichen Fall am besten bestimmt werden, wenn Selbstwirksamkeit und Folgenabschätzung gemeinsam einbezogen werden (vgl. Chuttur 2009: 4; vgl. Bandura 1982: 140). Davis setzte dabei die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung mit der Selbstwirksamkeit gleich. Diese Gleichsetzung leitet er aus der Definition von Selbstwirksamkeit ab. Nach dieser ist die Selbstwirksamkeit als Beurteilung des Individuums, wie gut es Handlungsoptionen durchführen kann, die notwendig sind, um mit zukünftigen Situationen umgehen zu können, zu verstehen (vgl. Chuttur 2009: 4). Die wahrgenommene Nützlichkeit sah Davis als kongruent zur Folgenabschätzung an, da diese als das subjektiv wahrgenommene Verhältnis definiert ist, zu welchem die erfolgreiche Durchführung eines Verhaltens mit bewerteten Folgen in Verbindung steht (vgl. Chuttur 2009: 4).

Die Selbstwirksamkeit nach Bandura stellt ebenfalls einen wichtigen Aspekt in der Weiterentwicklung der TRA dar. So erweiterten Ajzen und Fishbein

ihr Modell der TRA um eine Komponente der Selbstwirksamkeit, welche sie 2010 in ihrem Werk *Predicting And Changing Behavior* darlegten (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 20-28). Sie erweiterten dabei ihre Determinanten der Verhaltensintention zusätzlich zur Verhaltenseinstellung und subjektiven Norm um den Faktor der wahrgenommenen Verhaltenssteuerung, welchen sie als kongruent zur Selbstwirksamkeit nach Bandura konzipierten (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 22, 155, 177). Dieser Faktor wird von Überzeugungen bzgl. der eigenen Kontrolle bestimmt, welche in ihrer Gesamtheit zu einer hohen oder niedrigen wahrgenommenen Selbstwirksamkeit führen (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 21).

„If control beliefs identify more facilitating than inhibiting factors, perceived behavioral control should be high“ (Fishbein/Ajzen 2010: 21).

Die Selbstwirksamkeit, im Sinne einer wahrgenommenen Kontrollierbarkeit der eigenen Verhaltensaussführung, wird von Ajzen und Fishbein als zentral für die Grundannahme der TRA, welche besagt, dass die Verhaltensintention tatsächliches Verhalten determiniert, betont (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 21, 318). Nach Ajzen und Fishbein können mit Hilfe der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle, welche nicht mit einer objektiv bestehenden Kontrolle gleichzusetzen ist, indirekt Fähigkeiten und Fertigkeiten des Individuums sowie wahrgenommene Umweltfaktoren einbezogen werden, die Einfluss auf die Verhaltensintention ausüben können (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 21; vgl. Bandura/ Adams/Hardy/Howells 1980: 41f.).

“Judgment of personal efficacy thus involves an inferential process in which the relative contribution of various personal and situational factors to performance successes and failures must be weighted” (Bandura/Adams/Hardy/Howells 1980: 61).

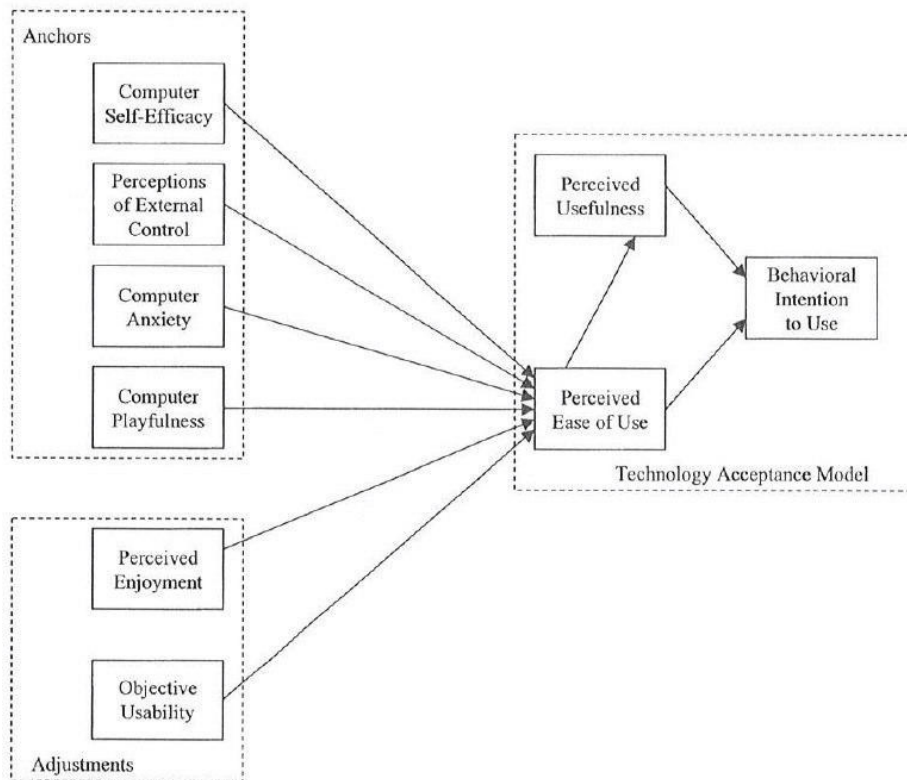
„When control is high, people can usually carry out their intentions, and thus intentions are good predictors of behavior“ (Fishbein/Ajzen 2010: 73).

Für die Erhebung der Technikakzeptanz im PriM ist die Einbeziehung der Selbstwirksamkeit insoweit von Relevanz, da sie Informationsverarbeitung, Gedankenstrukturen, emotionale Reaktionen und die Einschätzung von kognitiven, sozialen und verhaltensbezogenen Fähigkeiten beeinflussen und somit die Einstellung zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien

verändern kann (vgl. Bandura 1982: 122f.; vgl. Bandura/Adams/Hardy/Howells 1980: 40, 62). Die wahrgenommene Selbstwirksamkeit führt zu einer selektiven Auswahl und Durchführung von Handlungsoptionen, da Menschen jene Handlungen meiden, welche scheinbar ihre Kompetenzen übersteigen, während sie eher diejenigen in Angriff nehmen, denen sie sich persönlich gewachsen fühlen (vgl. Bandura 1982: 123, 126). Individuen, die sich selbst als nicht kompetent genug sehen, um mit digitalen netzfähigen Technologien umgehen zu können, sind demnach gedanklich so stark von eigenen Schwächen und möglichen auftretenden Fehlern eingenommen, dass sie relativ geringen Einsatz und niedriges Durchhaltevermögen bei der Nutzung einer Technologie aufweisen und diese ggf. vollständig aufgeben (vgl. Bandura 1982: 123, 125; vgl. Bandura/Adams/Hardy/Howells 1980: 40, 51, 62). Personen mit einer hohen wahrgenommenen Selbstwirksamkeit sind hingegen tendenziell zu größerer Anstrengung beim Kennenlernen und Nutzen von digitalen netzfähigen Technologien bereit, zeigen ein größeres Durchhaltevermögen und neigen eher zur intrinsisch motivierter Beschäftigung mit solchen Technologien (vgl. Bandura 1982: 123; vgl. Bandura/Adams/Hardy/Howells 1980: 40, 51, 62). Weiterhin konnte Bandura ermitteln, dass das Konzept der Selbstwirksamkeit auch bei der Anwendung auf neue, der jew. Person unbekanntes, Handlungsfelder seine Gültigkeit beibehält (vgl. Bandura 1982: 128). Dies ist für das Modell der Technikakzeptanz von Relevanz, da es unter anderem den Einschluss von neuen, zum Erhebungszeitpunkt relativ wenig vertrauten Technologien oder Anwendungssystemen ermöglichen soll.

Die Selbstwirksamkeit stellt somit einen wichtigen Faktor dar, welcher Aspekte der Kompetenz im Umgang mit digitalen netzfähigen Technologien berührt. Demnach ist dieser Faktor durch die Einflussnahme auf das individuelle Zustandekommen der Verhaltensintention zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien eine wichtige Variable bei der Ermittlung von Technikakzeptanz. Ebenso berührt das Konzept der Selbstwirksamkeit in diesem Kontext eine gewisse Medienaffinität, welche durch ausgewählte Variablen des TAM3 näher aufgegriffen wird. Das von Venkatesh und Bala entwickelte und 2008 in *Decision Sciences* präsentierte TAM3 erweitert das Technikakzeptanzmodell (TAM) um Variablen, welche Determinanten für

die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung darstellen, wie bspw. die Selbstwirksamkeit beim Umgang mit IKT (vgl. Abb. 29; vgl. Jockisch 2009: 238f.; vgl. Venkatesh/Bala 2008: 273, 280; vgl. Davis/Venkatesh 1996: 20).



(Quelle: Chuttur 2009: 15)

Abb. 29: Die neuen Variablen des TAM3

Diese Variablen teilen sich in zwei Gruppen auf, die sog. Anchors und Adjustments. Unter Anchors fallen psychometrische Faktoren, welche generalisierte Meinungen zu Computern und deren Nutzung beinhalten, während die Adjustments Überzeugungen umfassen, die aufgrund von direkter manueller Erfahrung mit dem jew. Computersystem gebildet werden (vgl. Chuttur 2009: 15). Diese neuen Variablen umfassen die wahrgenommene Selbstwirksamkeit von Personen bei der Anwendung von Computern, die wahrgenommene Einstufung von externer Kontrolle bzw. erleichternde Bedingungen, Angst vor Computern und den spielerischen Umgang mit ihnen sowie die wahrgenommene Benutzerfreundlichkeit eines bestimmten Computersystems und das wahrgenommene Vergnügen beim Umgang mit diesem (vgl. Jockisch 2009: 239; vgl. Venkatesh/Bala 2008: 278, 280).

Die inhaltliche und statistische Relevanz dieser Variablen für das Zustandekommen der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung im TAM-Modell konnte in Studien von Venkatesh und Venkatesh und Bala nachgewiesen werden (vgl. Chuttur 2009: 15; vgl. Venkatesh/Bala 2008: 291). Venkatesh und Bala konnten in einer Langzeitstudie zeigen, dass die psychometrischen Faktoren der Anchors über alle Erhebungszeitpunkte hinweg statistisch signifikant bis hoch signifikant mit der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung korrelieren, während die Faktoren der Adjustments erst ab späteren Erhebungszeitpunkten in statistisch signifikanter Korrelation mit der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung standen, d.h. wenn direkte ‚manuelle‘ Erfahrungen mit der jew. Computeranwendung vorhanden waren und in steigendem Maße vorlagen (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 278, 291).

Diese psychometrischen Faktoren stellen individuelle Unterschiede in der generellen Wahrnehmung von digitalen netzfähigen Technologien und ihrer Verwendung dar, welche zunächst zu einer Einstellung bzgl. der Einfachheit der Bedienung von Computern führen, die dann durch den Erwerb von direkter Erfahrung mit einem bestimmten Anwendungssystem angepasst wird (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 278). Da für die Potenzialbeurteilung mithilfe des PriM direkte und ausgiebige ‚manuelle‘ Erfahrungen mit digitalen netzfähigen Technologien eher nicht vorausgesetzt werden, können die Variablen der Adjustments bedingt durch ihre in frühen ‚Stadien‘ nicht gegebene statistische Signifikanz ausgelassen werden. Die psychometrischen Faktoren der Anchors können jedoch nicht ausgeschlossen werden, denn ihre statistische Signifikanz bleibt bestehen, sowohl für Personen, die über direkte ‚manuelle‘ Erfahrung im Umgang mit digitalen netzfähigen Technologien verfügen, als auch für Personen, die noch nicht über solche Erfahrungen in diesem Maße verfügen.

Diese Beständigkeit ist auch der Hintergrund für die Namensgebung der jew. psychometrischen Faktoren als ‚Anchors‘ bzw. als ‚Anker‘. Es kann entsprechend gesagt werden, dass sich die individuelle Wahrnehmung der Einfachheit der Bedienung von Computern schon relativ früh bildet, wobei jene Wahrnehmung stets auf den entsprechenden Faktoren basiert, welche die generelle individuelle Meinung zu Computern und den Umgang mit

ihnen umfassen (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 278). Dabei ist zwischen den ersten beiden Variablen der Anchors und der letzten beiden zu unterscheiden. Während die Effekte von wahrgenommener Selbstwirksamkeit und externer Kontrolle auf die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung zeitlich stabil bleiben, nehmen die Einflüsse von Ängstlichkeit und Verspieltheit im Umgang mit Computern mit der Zeit ab (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 278).

Für eine Potenzialanalyse bedeutet dies, dass die psychometrischen Faktoren der Anchors wichtige Einstellungen zur generellen Nutzung digitaler netzfähiger Technologien für Personen mit unterschiedlichem Erfahrungsniveau bereitstellen. Aus diesem Grund sollen in das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz nur die psychometrischen Faktoren der Anchors als Determinanten der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung übernommen werden (vgl. Abb. 30).

Determinants	Definitions
Computer Self-Efficacy	The degree to which an individual believes that he or she has the ability to perform a specific task/job using the computer (Compeau & Higgins, 1995a, 1995b).
Perception of External Control	The degree to which an individual believes that organizational and technical resources exist to support the use of the system (Venkatesh et al., 2003).
Computer Anxiety	The degree of "an individual's apprehension, or even fear, when she/he is faced with the possibility of using computers" (Venkatesh, 2000, p. 349).
Computer Playfulness	"...the degree of cognitive spontaneity in microcomputer interactions" (Webster & Martocchio, 1992, p. 204).

(Quelle: Venkatesh/Bala 2008: 279)

Abb. 30: Übernommene Determinanten der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung

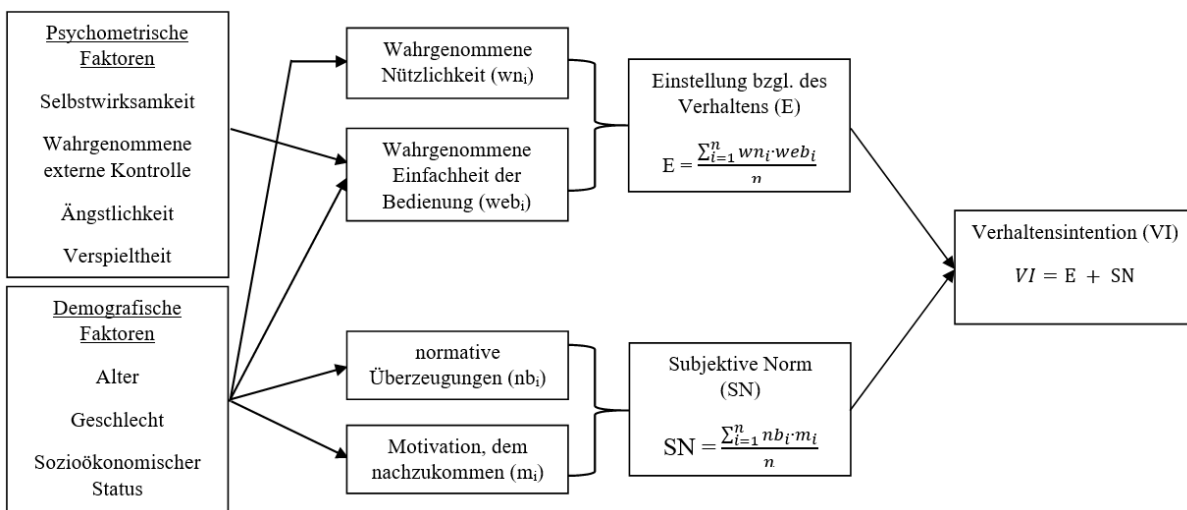
Bereits Davis wies 1989 auf die Relevanz psychometrischer Faktoren als frühe Indikatoren für Technikakzeptanz hin, wenn diese im Kontext einer Zukunftsperspektive in Verbindung mit begrenzter Erfahrung mit dem Zielsystem erhoben werden (vgl. Davis 1989: 330). Der Aspekt der Zukunftsperspektive trifft durch das Ziel einer Potenzialanalyse der Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien als Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Durchführung von innovativen Maßnahmen zu. Genauso darf der Aspekt begrenzter Erfahrung mit digitalen netzfähigen Technologien für einzelne Personen oder Personengruppen in den Zielregionen nicht ausgeschlossen werden.

Der Einbezug dieser psychometrischen Variablen in das Modell der Technikakzeptanz hat weiterhin den Hintergrund, dass hierdurch die Komponenten der Einstellungsakzeptanz nach Kollmann vollständig in das Modell integriert werden können. Die Einstellungsakzeptanz nach Kollmann umfasst eine affektive Komponente und eine kognitive Komponente (vgl. Jockisch 2009: 236). Die affektive Komponente beinhaltet emotional-motivationale Aspekte, wohingegen bei der kognitiven Komponente unter Beachtung des individuellen Kontextes eine Abwägung von Kosten und Nutzen stattfindet (vgl. Jockisch 2009: 236). Während die Ebenen der Verhaltenseinstellung und der subjektiven Norm im Modell der Technikakzeptanz dieser Arbeit eher die abwägende kognitive Komponente vertreten, greifen die einbezogenen psychometrischen Faktoren die emotional-motivationalen Aspekte der affektiven Komponente auf und führen somit zu einer inhaltlich umfassenden Erhebung relevanter Faktoren für die Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien. Somit berührt das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz die bereits erwähnten Aspekte, wie die Nützlichkeit der Anwendung von digitalen netzfähigen Technologien, die Erfahrung mit ihnen, eine gewisse Form der Medienaffinität und der wahrgenommenen Anwendungskompetenz, und integriert diese partiell in ein überschaubares Konzept (siehe Abschnitt 3.1 Ein Modell der Technikakzeptanz).

3.1.7. Fazit und Variablendefinitionen

Ein Anliegen dieser Arbeit ist es, auf Basis eines Hybrid-Modells der Technikakzeptanz, eine Messung der Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien für die Partizipationsbeurteilung für mediengebundene Dienstleistungen als innovative Maßnahmen zu ermöglichen. Die Einführung von innovativen Maßnahmen, welche auf dem Einsatz digitaler netzfähiger Technologien basieren, kann Chancen und Möglichkeiten bieten, welche von der Landbevölkerung wahrgenommen und geschätzt werden könnten. Jedoch können digitale netzfähige Technologien auch Befürchtungen und als kritisch wahrgenommene Aspekte mit sich bringen. So z.B. kann der Einsatz von digitalen netzfähigen Technologien bei Einwohnern der betroffenen

Regionen das Gefühl hervorrufen, dass alltägliche Routinen und Gewohnheiten bedroht, die Art und Weise der bisherigen Bewältigung von Aufgaben und Anforderungen des alltäglichen Lebens verändert und ihre Beziehung zu anderen Mitgliedern der Gemeinschaft davon tangiert werden würden (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 294). Dies kann in die subjektiv wahrgenommene Befürchtung münden, dass die Nutzung der neuen Technologie zu einer quantitativen und qualitativen Überforderung führen könnte und somit die Verringerung von Autonomie und Kontrolle innerhalb der jew. Gemeinschaft bis hin zur Verringerung des eigenen sozialen Status zur Folge haben könnten (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 294). Nach Venkatesh und Bala ist daher eine sog. „proaktive Implementation“ (eigene Übersetzung nach Venkatesh/Bala 2008: 291) von Maßnahmen eine wichtige Voraussetzung für deren erfolgreiche Etablierung.



(Quelle: eigene Erstellung auf Basis der zugrundeliegenden Theorien und Modelle)

Abb. 31: Das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz

Das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz dient daher im Sinne einer solchen proaktiven Implementierung von innovativen Maßnahmen der Erhebung einer generellen Grundstimmung zur Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien in der jew. ländlichen Gemeinschaft. Dazu werden neben der Demografie verschiedene kognitiv-abwägende und affektiv-motivationale Aspekte sowie der Einfluss des sozialen Umfeldes einbezogen (vgl. Abb. 31). Dadurch sollen individuell unterschiedliche Charakteristika bei der Akzeptanz von Technologien genauso betrachtet werden wie der Aspekt einer gewachsenen Gemeinschaft von Einwohnern der jew. ländlichen Region mit ihren typischerweise relativ

engen sozialen Verflechtungen (siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen).

Die einzelnen Variablen dieses Hybrid-Modells sind dabei auf Basis der Inhalte und Erkenntnisse von Abschnitt 3.1 ‚Ein Modell der Technikakzeptanz‘ mit Bezugnahme auf die Basistheorien und -modelle TAM, TRA, RuTAM, Selbstwirksamkeit nach Bandura und TAM3 definiert (vgl. Tab. 5). Die Variablendefinitionen dienen als Basis für die Konstruktion der Items des Erhebungsinstruments dieser Arbeit.

Tab. 5: Variablendefinitionen zum Modell der Technikakzeptanz

Variable	Definition
Technikakzeptanz (TA)	Die positive Entscheidung einer Gruppe oder eines Individuums, eine Innovation anzunehmen. (Formulierung in Anlehnung an Jockisch 2009: 236) Gemäß der Modellkonzeption gilt: TA ist äquivalent zu VI
Verhaltensintention (VI)	Die Bereitschaft einer Gruppe oder eines Individuums, digitale netzfähige Technologien zu nutzen. (Formulierung in Anlehnung an Fishbein/Ajzen 2010: 21) Es gilt: VI=E+SN
Einstellung bzgl. des Verhaltens (E)	Die Überzeugung eines Individuums, dass die Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien die Bewältigung von anfallenden Aufgaben seines Alltags erleichtert und die Evaluation des erforderlichen Einsatzes. (Formulierung in Anlehnung an Ajzen/Fishbein 1980: 8 und Chuttur 2009: 3) Die Einstellung bzgl. des Verhaltens wird dabei definiert als Summe der Faktoren, welche aus der wahrgenommenen Nützlichkeit und der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung gebildet werden. Durch die Bildung des Verhältnisses zur Stichprobengröße wird die Grundstimmung zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien innerhalb einer untersuchten Stichprobe auf Aggregatsebene ermittelt: $E = \frac{\sum_{i=1}^n wn_i \cdot web_i}{n}$
Wahrgenommene Nützlichkeit (wn _i)	Der Grad, zu dem ein Individuum glaubt, dass die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien die Bewältigung von anfallenden Aufgaben seines Alltags erleichtert. (Formulierung in Anlehnung an Davis 1989: 320)
Wahrgenommene Einfachheit der Bedienung (web _i)	Der Grad, zu dem ein Individuum glaubt, dass die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien frei von physischen und mentalen Anstrengungen ist. (Formulierung in Anlehnung an Davis 1989: 320)

<p><u>Psychometrische Faktoren:</u> Selbstwirksamkeit</p> <p>Wahrgenommene externe Kontrolle</p> <p>Ängstlichkeit</p> <p>Verspieltheit</p>	<p>Der Grad, zu dem ein Individuum glaubt, dass es die Befähigung hat, digitale netzfähige Technologien zu verwenden.</p> <p>Der Grad, zu dem ein Individuum glaubt, dass organisationale und technische Ressourcen vorhanden sind, welche die Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien unterstützen.</p> <p>Der Grad der Bedenken oder sogar Furcht eines Individuums, wenn dieses mit der möglichen Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien konfrontiert ist.</p> <p>Der Grad der kognitiven Spontanität eines Individuums bei der Interaktion mit digitalen netzfähigen Technologien.</p> <p>(Formulierungen in Anlehnung an Venkatesh/Bala 2008: 279)</p>
<p>Subjektive Norm (SN)</p>	<p>Die Überzeugung eines Individuums, dass bestimmte Personen oder Gruppen meinen, dass das Individuum digitale netzfähige Technologien nutzen oder nicht nutzen sollte und seine Motivation, diesen Erwartungen zu entsprechen. (Formulierung in Anlehnung an Ajzen/Fishbein 1980: 8)</p> <p>Die subjektive Norm wird dabei definiert als Summe der Faktoren, welche aus den normativen Überzeugungen und der Motivation, diesen nachzukommen, gebildet werden. Durch die Bildung des Verhältnisses zur Stichprobengröße wird die Grundhaltung zur subjektiven Norm innerhalb einer untersuchten Stichprobe auf Aggregatsebene ermittelt:</p> $SN = \frac{\sum_{i=1}^n nb_i m_i}{n}$
<p>normative Überzeugungen (nb_i)</p>	<p>Die Überzeugung eines Individuums, dass bestimmte Personen oder Gruppen meinen, dass das Individuum digitale netzfähige Technologien nutzen oder nicht nutzen sollte. (Formulierung in Anlehnung an Ajzen/Fishbein 1980: 8)</p>
<p>Motivation, dem nachzukommen (m_i)</p>	<p>Die Motivation des Individuums, den Erwartungen bestimmter Personen bzgl. der Nutzung oder Nichtnutzung digitaler netzfähiger Technologien zu entsprechen. (Formulierung in Anlehnung an Ajzen/Fishbein 1980: 8)</p>
<p>Demografische Faktoren</p>	<p>Eingrenzung auf die Variablen Alter, Geschlecht und sozioökonomischer Status (bestehend aus Bildung, verfügbares Äquivalenzeinkommen und berufliche Stellung). (Formulierung in Anlehnung an Tambotih/Manuputty/Banunaek 2015: 180 und Islam/Grönlund 2011: 7)</p>

Quelle: eigene Erstellung auf Basis der Inhalte des Abschnitts 3.1.

Durch die Erhebung dieser Aspekte soll die vorherrschende Grundstimmung zur Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien innerhalb einer ländlichen Gemeinschaft umfassend ermittelt werden können.

3.2. Ein Modell des freiwilligen sozialen Engagements

Im Allgemeinen ist eine Maßnahme, welche die vorherrschenden (sozialen) Gegebenheiten zu wenig einbezieht, nicht bzw. sehr schwer realisierbar und unter Umständen wenig zielführend. Eine solche Gegebenheit bei der Begegnung von Emigration aus dem ländlichen Raum ist die Hürde der Tragbarkeit von Maßnahmen. Hierbei sollte auf den Kosten-Nutzen-Faktor geachtet werden, da finanzielle und humane Ressourcen nicht unendlich vorhanden sind. Zudem sollte eine Maßnahme aus humanstrategischen und haushaltspolitischen Gründen kurzfristig bzw. mittelfristig zu messbaren Veränderungen führen. Eine solche Veränderung ist bspw., dass sich die Maßnahme innerhalb dieser Frist selbst tragen können sollte, da diese ansonsten nicht nur finanziell, sondern auch emotional, zu einer Belastung der jew. Gemeinde und ihres Haushalts werden könnte, anstatt diese, wie gewollt, zu entlasten.

Der Einschluss von freiwilligem sozialem Engagement in eine solche Maßnahme ermöglicht sowohl die finanzielle Entlastung als auch das Entgegenwirken gegen emotionale Belastungen der Einwohner der jew. Gemeinde durch die Maßnahme (vgl. Gensicke 2000: 250, 253f.). Eine Eigenschaft des freiwilligen Engagements ist, dass ihre Entlohnung von einer nichtmateriellen oder finanziellen Natur geprägt ist (Mieg/Wehner 2002: 15; vgl. Gensicke 2000: 230). Somit könnte die Maßnahme, vorausgesetzt, dass genügend Potenzial und Wille für freiwilliges soziales Engagement in der betroffenen Gemeinde existiert, relativ kostengünstig realisiert werden. Eine weitere Eigenschaft des freiwilligen sozialen Engagements ist die intrinsische Motivation der sich engagierenden Personen, welche durch die inhärente Freiwilligkeit u.a. zur Selbstverwirklichung und Sinnfindung entsteht (vgl. Wehner/Güntert 2015: 80, 85f.; vgl. Kleemann/Voß/Rieder 2009: 17f.; vgl. Picot 2009: 121; vgl. Mieg/Wehner 2002: 14-17; vgl. Gensicke 2000: 230f., 252). Denn „[b]ürgerschaftliches Engagement ist freiwillig,

nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet, gemeinwohlorientiert, öffentlich bzw. findet im öffentlichen Raum statt und wird in der Regel gemeinschaftlich bzw. kooperativ ausgeübt“ (Kischel 2009: 190).

Die intrinsische Motivation kann somit eine der stärksten und dauerhaftesten Motivationsarten und Antriebskräfte des Menschen darstellen (vgl. Wehner/Güntert 2015: 204f.; vgl. Hofmann/Kirchler/Meier-Pesti 2004: 91; vgl. Gensicke 2000: 230f.). Durch Einschluss von Elementen des freiwilligen sozialen Engagements in Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum wird Vorsorge getragen, dass sich bzgl. der Beteiligung an der Maßnahme möglichst keine Müdigkeit, Lustlosigkeit und kein Motivationsverlust bei den beteiligten Parteien einschleichen, welche zum Scheitern des Projekts führen könnten. Somit wird bei den Bewohnern der jew. Gemeinde die Gefahr der Resignation und Selbstaufgabe vermindert.

Wie im Kapitel 2 dargestellt, ist soziales Engagement ein zentrales Unterscheidungskriterium der ländlichen Gemeinden im Vergleich zu städtischen Gesellschaften (siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen). Es gibt empirische Hinweise, dass in ‚intakten‘ ländlichen Gemeinden ein hohes Potenzial an freiwilligen sozialen Engagement vorherrschen kann (siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen). Die Einbindung von Elementen freiwilligen sozialen Engagements in Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum beinhaltet entsprechend nicht nur die Möglichkeit ihrer Durchführbarkeit mit relativ geringen finanziellen Mitteln und der Selbsttragbarkeit, sondern würde auch an der Realität der sozialen Lebenswelt von Gemeinschaften in ländlichen Regionen anknüpfen. Dies bietet das Potenzial, dass sich die jew. Maßnahme zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum nach einer gewissen Einführungsphase nicht nur auf finanzieller, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene selbst tragen kann. Da jedoch in ländlichen Gemeinden vermehrt eine Heterogenität festzustellen ist, sollte, bzgl. der Bereitschaft zum freiwilligen sozialen Engagement, von Ortschaften ausgegangen werden, in welchen die Tendenz zum freiwilligen sozialen Engagement aufgrund von eher städtischen Lebensweisen verringert sein könnte (siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen).

Um eine effiziente Maßnahme zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum unter eben beschriebenen Rentabilitätsvoraussetzungen entwickeln und durchführen zu können, besteht dementsprechend zunächst die Notwendigkeit zur Identifikation des Grades der Bereitschaft von Gemeindemitgliedern zum freiwilligen sozialen Engagement. Hierbei ist es von Vorteil zu wissen, welche verschiedenen Antriebe für freiwilliges Engagement möglich sind.

3.2.1. Antriebe des freiwilligen sozialen Engagements

Die Frage nach den Gründen für die/den Einzelne/-n, aus denen diese/-r sich freiwillig sozial engagiert, wird sehr kontrovers diskutiert (vgl. hier und in diesem Absatz Braun 2003: 242). Dabei können zwei gegensätzliche Diskussionsrichtungen identifiziert werden. Die eine Diskussionsrichtung basiert auf einem individualistisch-liberalen Verständnis von freiwilligem Engagement, welches die Neigungen sowie Interessen eines Individuums als elementarer Antrieb für freiwilliges Engagement auffasst (vgl. Kischel 2009: 192; vgl. Gensicke 2000: 229ff., 250ff.). Die andere Diskussionsrichtung verfolgt einen Ansatz des Kommunitarismus und Republikanismus, welche altruistisch angelegt ist, da nach seiner Auffassung freiwilliges Engagement das Resultat eines Verständnisses von Solidarität, Bürgersinn und Gemeinwohl ist (vgl. Gensicke 2000: 230, 253).

Im Folgenden werden beide Diskussionsrichtungen näher dargestellt.

3.2.1.1 Liberal-Individualistischer Antrieb

Der liberal-individualistische Ansatz verfügt über zwei Lesarten. Die erste Lesart beruht auf dem Bild des rational-economic man (vgl. Braun 2003: 243). Der rational-economic man, auch als homo oeconomicus oder rational-wirtschaftlicher Mensch bezeichnet, ist eines der in der Arbeits- und Organisationspsychologie entwickelten und von Schein geprägten Menschenbilder (vgl. Arnold/Randall 2010: 311; vgl. Hofmann/Kirchler/Meier-Pesti 2004: 21; vgl. Martin 1994: 166; vgl. Schein 1980: 77). Er hat seinen Ursprung in den USA Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des

20. Jahrhunderts und wurde besonders von dem ‚Vater des Scientific Management‘ bzw. des ‚Taylorismus‘ Frederick Winslow Taylor charakterisiert und verbreitet (vgl. FTU 2014: o.S.; vgl. Hofmann/Kirchler/Meier-Pesti 2004: 24 ff.). Der rational-economic man charakterisiert den Menschen als Individuum, das über knappe Ressourcen verfügt, als Entscheidungsträger stets seine unveränderlichen Präferenzen vor Auge hat, wobei die eigene Nutzenmaximierung an erster Stelle steht, und sich immer gemäß den Gesetzen der Logik verhält (vgl. Hofmann/Kirchler/Meier-Pesti 2004: 22). Dies bedeutet, „dass Individuen bei gegebenen Kosten versuchen, ihren Nutzen zu maximieren, oder bei gegebenem Nutzen danach trachten, ihre Kosten zu minimieren“ (Hofmann/Kirchler/Meier-Pesti 2004: 22). Zusätzlich geht das Bild des rational-economic man davon aus, dass der Mensch vollständige Kenntnis über seine Handlungsmöglichkeiten mit deren Eigenschaften und Konsequenzen hat (vgl. Hofmann/Kirchler/Meier-Pesti 2004: 22). Dieses Wissen stellt die Basis seines rationalen (Entscheidungs-) Verhaltens dar. Nach dieser Lesart entsteht freiwilliges soziales Engagement aus einem reinen Kosten-Nutzen-Kalkül, das als Entlohnung materielle und/oder ideelle Gegenleistungen erwartet, und ist damit nichts anderes als ein sozialer Tausch, welcher Solidarität als Ergebnis von individueller Interessenverfolgung erzeugt (vgl. Braun 2003: 243).

Die zweite Lesart beschreibt „Engagement als Element der Sinngebung und Befreiung, da subjektive Präferenzen zunehmend zur Richtschnur individuellen Handelns würden. Ob, wie, wo, wann und wie lange man sich engagiert, wird demnach vor allem nach eigenen Vorlieben ausgestaltet, während moralische Normen, Pflichten und Gebote nur noch eine nebensächliche Rolle spielen“ (Braun 2003: 244).

„[Der] recht kräftig ausgeprägt[e] Motivfaktor betont [...] die Interessen und Probleme der engagierten Person als Hintergrund des bürgerschaftlichen Engagements: Man will damit ‚eigene Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen und weiterentwickeln‘, ‚interessante Leute kennen lernen‘, ‚eigene Interessen besser durchsetzen‘ und ‚interessanter leben‘. Die Entfaltung und Entwicklung der Person steht damit deutlich im Vordergrund. Verknüpfungen dieses Motivbündels bestehen auch zu den Motiven ‚eigene Probleme besser lösen‘ und dem ‚Spaß‘ im Engagement, der sich mit einer interessanten Lebensführung und im

Verbund mit interessanten Menschen einstellt bzw. einstellen soll“ (Gensicke 2000: 253).

Die Motive der Befriedigung von Bedürfnissen nach Aktivität und nach Spaß am Engagement nehmen dabei eine besondere Rolle ein:

„Die Befriedigung von Aktivitätsbedürfnissen außerhalb der eigenen vier Wände und über Beruf und Freizeit hinaus soll auch mental für die Person sinnstiftend wirken. Das Motivmuster ‚Aktiv bleiben‘ betont außerdem in gewissem Maße auch den Spaß und die Interessantheit, die ein Engagement bringt bzw. bringen sollte. Das eher ‚hedonistische‘ Basismotiv des ‚Spaßes‘ am Engagement hat also sowohl eine Beziehung zur *Selbstentwicklung* der engagierten Person als auch zur *Lebenssinn stiftenden Aktivierung*, die sich die engagierte Person verspricht“ (Gensicke 2000: 255).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der liberal-individualistische Diskurs freiwilliges soziales Engagement als eine rein egoistisch-individualistische Gegebenheit ansieht, in welcher die Gesellschaft bzw. Gemeinschaft sowie Normen und Werte keine Relevanz besitzen. Folglich entsteht nach diesem Verständnis freiwilliges soziales Engagement nur aus ‚egoistisch‘-individualistisch motivierten Gründen.

3.2.1.2 Altruistischer Antrieb

In der zweiten Diskussionsperspektive über die Antriebe für freiwilliges soziales Engagement spielen Gemeinschaft und Gemeinwesen hingegen eine sehr zentrale Rolle. Auch hier existieren zwei Lesarten.

Die erste Lesart präferiert „die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und gemeinschaftliche Anliegen als ‚Movens‘ von Engagement“ (Braun 2003: 245). So wird freiwilliges Engagement als Voraussetzung und Folge eines gemeinschaftsbezogenen Lebens gesehen, in welchem Wertbindungen und nicht nur Rechtsbindungen das Verhältnis der Individuen zueinander bestimmen (vgl. Corsten/Kaupert/Rosa 2008: 32-35; vgl. hier und in diesem Absatz Braun 2003: 245; vgl. Gensicke 2000: 250, 252). Das freiwillige Engagement spielt eine zentrale Rolle bei der Stärkung und Unterstützung der Gemeinschaft, indem es aus geteilten Werten, sozialer Nähe und gemeinschaftlichen Anliegen erwächst. Freiwilliges Engagement ist zudem ein

Mittel, welches dem Individuum hilft, sich seiner Identität als Mitglied in einer Gemeinschaft zu vergewissern (vgl. Gensicke 2000: 230).

„[Der] quantitativ hoch ausgeprägt[e] Motiv-Faktor ‚Hilfsbereitschaft & Gemeinwohl‘ vereint Motive in sich wie ‚anderen Menschen helfen‘, ‚etwas Nützliches für das Gemeinwohl tun‘, ‚praktische Nächstenliebe üben‘ und ‚etwas für den Zusammenhalt der Menschen tun‘. Er ist sozusagen der idealistische ‚Basisfaktor‘ der bürgerschaftlichen Motivation“ (Gensicke 2000: 253).

Nach der zweiten Lesart entsteht freiwilliges Engagement eher aus der Position der Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft (vgl. hier und in diesem Absatz Braun 2003: 245f.; vgl. Gensicke 2000: 230). Hiernach ist der Mensch als Individuum Mitglied einer demokratischen Gesellschaft und besitzt neben Rechten auch Pflichten. Im klassischen Republikanismus wird das Individuum mit dem Titel ‚guter Bürger‘ bezeichnet. Demnach engagiert sich das Individuum, weil es ein aktiver und kompetenter Bürger ist (vgl. Gensicke 2000: 229, 253f.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass freiwilliges soziales Engagement zustande kommt, indem das Individuum Teil einer Gemeinschaft ist und sich durch seine Mitgliedschaft definiert. Durch sein freiwilliges soziales Engagement werden das Überleben und die Stärke der Gemeinschaft sichergestellt und im Gegenzug wird seine Identität, welche durch die Mitgliedschaft definiert ist, bestätigt.

3.2.2. Freiwilliges soziales Engagement als Indikator für die ‚Intaktheit‘ von Dorfgemeinschaften

Obwohl sich beide Diskursrichtungen entgegenstehen, sieht die soziale Wirklichkeit etwas anders aus. Der Antrieb für freiwilliges soziales Engagement resultiert stets aus einer Kombination von Antrieben, wobei sich die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft als auch die persönliche Sinngebung als bedeutende Motivationsgrundlagen erwiesen haben (vgl. Braun 2003: 263; vgl. 14. D-BT 2002: 52; vgl. Gensicke 2000: 230f., 250ff.). So kann gesagt werden, dass „sich aus dem Wunsch, gemeinsam mit anderen etwas für andere und sich selbst zu tun, bürgerschaftliches Engagement zwanglos motivieren [lässt]“ (Enquete-Kommission 2002, zitiert nach Braun

2003: 264). Daher müssen bei der Erhebung von ‚Motiven zum freiwilligen sozialen Engagement‘ in einer Gemeinde stets Aspekte zu liberal-individualistischen und altruistischen Antrieben der Mitglieder einbezogen werden (vgl. Tab. 6; vgl. Gensicke 2000: 230f., 250ff.).

Tab. 6: Diskurse und Lesarten über die individuellen Motive zu freiwilligem Engagement (FE)

Diskussionslinien	Freiwilliges Engagement (FE) im liberal-individualistischen Diskurs		Freiwilliges Engagement (FE) im Diskurs über Gemeinschaft und Gemeinwesen	
Handlungsorientierungen	FE als eine kluge Verfolgung von Eigeninteressen, insofern als Kooperation dem Eigennutz dient; Engagement als sozialer Tausch	FE zur Realisierung individueller Präferenzen, als Sinnggebung, als persönlich befriedigende Tätigkeit	FE als Ausdruck von Zugehörigkeit zu und Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft; Engagement als Voraussetzung und Folge von gemeinschaftlichen Bindungen	FE als Element zur Herstellung von Bürgerschaftlichkeit und politischer Handlungsfreiheit im Gemeinwesen, als gesellschaftliche Partizipation in einer ‚lebendigen Demokratie‘

Quelle: Braun 2003: 247.

Die liberal-individualistischen Motive sind dahingehend relevant, als dass sie als Indikator dafür fungieren können, in wieweit die Gemeinde eine Maßnahme erfolgreich umsetzen kann. Sollten die liberal-individualistischen Motive im Vergleich zu altruistischen Motiven schwach ausgeprägt sein, ist das ein Indiz dafür, dass die Befragten ein freiwilliges soziales Engagement, zum Zwecke des Erhalts der Gemeinde, als persönlich nicht nutzbringend bzw. sinngebend wahrnehmen und damit die Beteiligung an einer darauf basierenden Maßnahme als eher weniger anstrebenwertes Ziel aufgefasst werden könnte (vgl. Alscher 2017: 116f.; vgl. Corsten/Kaupfert/Rosa 2008: 35; vgl. Gensicke 2000: 230f., 250, 252). Dieses Urteil hätte zur Folge, dass die Ziele der Maßnahme von den Individuen nicht internalisiert werden und die Motivation der Gemeindemitglieder eine rein externe und damit ein langfristig schwer haltbarer Antrieb wäre (vgl. Gensicke 2000: 230f., 250, 252). Wohingegen ein deutlicher Ausfall der Relation zwischen den beiden Motivarten zugunsten der liberal-individualistischen Antriebe ein entgegengesetztes Zeichen für die wahrgenommene Nützlichkeit und/oder Sinnggebung von freiwilligem sozialen Engagement darstellt (vgl. Gensicke 2000: 250). Jedoch ist ein solches Verhältnis der Antriebe für freiwilliges soziales Engagement zugleich ein Zeichen dafür, dass in der

jew. Gemeinde keine ‚intakte‘ ländliche Gesellschaft bzw. Gemeinschaft mit einem entspr. ausgeprägten Gemeinschaftssinn existieren könnte. Diese Folgerung leitet sich daraus ab, dass die Motive für altruistisch gelagertes Engagement entweder aus dem Verlangen des Individuums nach der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und/oder als Folge aus dieser Zugehörigkeit entspringen (vgl. Tab. 6).

Eine eindeutige Unausgeglichenheit der Relation der Motivationsgründe legt somit den Verdacht nahe, dass die jew. ländliche Gemeinde mit hoher Wahrscheinlichkeit unter die im vorherigen Kapitel als ‚schwierige Ortschaften‘ beschriebenen Gemeinden fallen kann (siehe Abschnitt 2.2 Innovative Ansätze zur Begegnung der Emigration). Ein relativ gleiches Verhältnis der Ausprägungen der Antriebe für freiwilliges soziales Engagement bescheinigt hingegen die ‚Intaktheit‘ der ländlichen Gemeinschaft bzw. Gemeinde, vorausgesetzt, dass die Antriebe jeweils ein relativ hohes Niveau besitzen (vgl. Alscher 2017: 116f.; vgl. Corsten/Kaupfert/Rosa 2008: 41). Diese Balance wird nur dann erreicht, wenn die Mitglieder der jew. Gemeinschaft bzw. Gemeinde erstens die Zugehörigkeit zu ihr als erstrebenswert ansehen bzw. sich durch diese Zugehörigkeit identifizieren und sie zweitens die Ziele der jew. Maßnahme und die Teilnahme an ihr als persönlich nutzbringend und/oder sinngebend auffassen.

3.2.3. Förderlichkeit einer ‚intakten‘ ländlichen Gemeinde bei der Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien

Die Identifikation von ‚intakten‘ Gemeinschaften ist nicht nur aus motivationalen und finanziellen Aspekten für das Anliegen dieser Arbeit relevant. Wie im Kapitel 2 dargestellt, sind die sozialen Strukturen in ländlichen Gebieten im Vergleich zu jenen in urbanen Gebieten tendenziell anders gelagert (siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen):

So herrschen neben ausgeprägten familiären Lebensweisen in der Regel auch engere Nachbarschaftsbeziehungen vor (siehe hier und in diesem Absatz Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen). Nachbarschaft bezieht sich dabei nicht nur auf Personen, welche in der Wohnung bzw. dem Haus

gegenüber oder nebeneinander leben, sondern schließt häufig einen größeren Aktionsradius ein. So kann unter der Beachtung dieser Gegebenheit davon ausgegangen werden, dass im Vergleich zu urbanen Gebieten engere und stärkere Verflechtungen von Individuen innerhalb der Gemeinschaft vorhanden sind. Durch die verstärkte gegenseitige Hilfe durch Nachbarschafts- und Verwandtschaftshilfe sowie durch ehrenamtliches Engagement in ländlichen Gemeinden entstehen verhältnismäßig enge Sozialkontakte, welche zusätzlich durch das gemeinsame Erleben von Ereignissen zu einer relativ hohen lokalen Identifikation und regionalen Verbundenheit unter Einwohnern dieser Gemeinden führt.

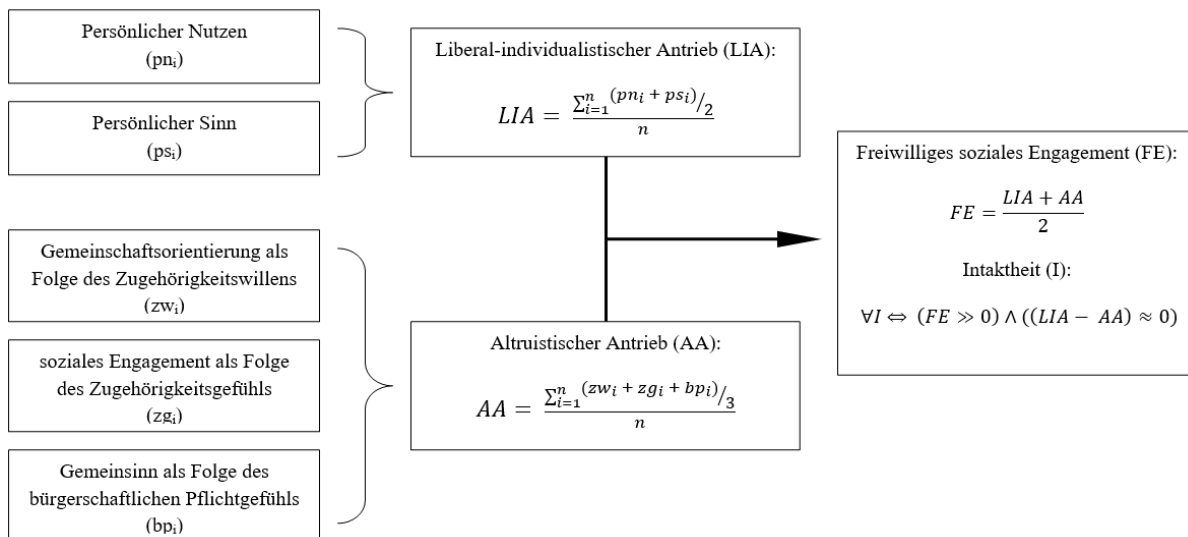
Eine Balance zwischen liberal-individualistischen Motiven und altruistischen Motiven beim sozialen Engagement bedeutet entsprechend eine höhere Wahrscheinlichkeit für die Akzeptanz einer Maßnahme, welche den Erhalt der Gemeinde zum Ziel hat, da in diesem Fall die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft als ein anstrebenwertes Ziel erscheint. Wenn zudem der Einsatz von digitalen netzfähigen Technologien zu dieser Maßnahme gehört und eine breite Akzeptanz in der Gemeinde für die Maßnahme herrscht, dann könnte dies beim Individuum, unter Einbezug der engen Sozialkontakte und der gegenseitigen Verbundenheit, in die Bildung einer entspr. Verhaltenseinstellung und subjektiven Norm münden. Somit könnte sich eine ‚intakte‘ ländliche Gemeinde positiv auf die individuelle Technikakzeptanz auswirken.

Von daher empfiehlt es sich für das Anliegen dieser Arbeit auch aus dem Grund des Einbezugs ‚ländlicher Sozialstrukturen‘ zur Identifikation ‚intakter‘ ländlicher Gemeinden, sowohl Technikakzeptanz als auch die Motive des freiwilligen sozialen Engagements zu erheben.

3.2.4. Fazit zum Modell des freiwilligen sozialen Engagements

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine Erhebung zum Zwecke der Identifikation des sozialen ‚Intaktheitsgrades‘ einer ländlichen Gemeinde gleichzusetzen ist mit der Erhebung der Motive für freiwilliges soziales Engagement, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind (vgl. Abb. 32).

Darum wird das freiwillige soziale Engagement im Modell dieser Arbeit zu gleichen Anteilen als Konstrukt aus dem liberal-individualistischen Antrieb und dem altruistischen Antrieb modelliert. Der liberal-individualistische Antrieb setzt sich, der Theorie nach Braun entsprechend, wiederum zu gleichen Teilen aus dem mit freiwilligem Engagement verbundenen persönlichen Sinn und persönlichen Nutzen zusammen und wird ins Verhältnis zur Stichprobengröße gesetzt. Dementsprechend umfasst der altruistische Antrieb Variablen der Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens, des sozialen Engagements als Folge des Zugehörigkeitsgefühls und des Gemeinns als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls zu gleichen Anteilen und im Verhältnis zur Stichprobengröße.



(Quelle: eigene Erstellung auf Basis der Inhalte von Abschnitt 3.2)

Abb. 32: Modell des freiwilligen sozialen Engagements

Für die Identifikation der ‚Intaktheit‘ der jew. ländlichen Gemeinde liegt ein besonderes Augenmerk auf der spezifischen Beschaffenheit des erhobenen Potenzials für freiwilliges soziales Engagement. So ist zum einen vorauszusetzen, dass die Ausprägung für freiwilliges soziales Engagement deutlich größer als Null ist, sodass mindestens einer der beiden Antriebe auf Aggregationsebene in der jew. Gemeinde über ein gewisses Niveau verfügt. Weiterhin ist es zum anderen von hoher Relevanz, dass beide Determinanten des freiwilligen sozialen Engagements in einem möglichst ausgeglichenen Verhältnis zueinander vorhanden sind, ihre Differenz also annähernd Null ist (vgl. Tab. 7).

Zwar ist aus Sicht der Kosten-Nutzen-Kalkulation für eine innovative Maßnahme die genaue Ausprägung der beiden Motivationen für freiwilliges soziales Engagement wenig bedeutend, da beide Antriebe unabhängig voneinander zum Erhalt bzw. Ausbau der jew. ländlichen Gemeinde unter der Berücksichtigung der Reduktion von finanziellen Kosten nutzbringend eingesetzt werden können. Die gleichmäßige Ausprägung beider Motivationen kann jedoch zu einer gut initiierten und langlebigen Neigung zum freiwilligen sozialen Engagement führen, welche keinen dauerhaften Einsatz von externen Anreizen benötigt.

Tab. 7: Variablendefinitionen zum Modell des freiwilligen sozialen Engagements

Variable	Definition
Freiwilliges soziales Engagement (FE)	Die Bereitschaft der Einwohner einer ländlichen Gemeinde zum freiwilligen sozialen Engagement. (eigene Formulierung auf Basis des Abschnitts 3.2) Es gilt: $FE = \frac{LIA+AA}{2}$
Intaktheit (I)	Indikator für den Grad der Übereinstimmung einer ländlichen Gemeinde mit ‚typischen‘ sozialstrukturellen Gegebenheiten wie enger sozialer Zusammenhalt, Nachbarschaftshilfe, lokale Verbundenheit etc. (eigene Formulierung auf Basis des Abschnitts 3.2) Gemäß der Modellkonzeption gilt: Intaktheit I kann nur gegeben sein, wenn $\forall I \Leftrightarrow (FE \gg 0) \wedge ((LIA - AA) \approx 0)$
Liberal-individualistischer Antrieb (LIA)	Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement in der Gemeinde als nutzbringende Verfolgung von Eigeninteressen und als Realisierung einer individuellen Sinngebung. (Formulierung in Anlehnung an Braun 2003: 247) Der liberal-individualistische Antrieb wird dabei definiert als Summe des arithmetischen Mittels, welches aus dem persönlichen Nutzen und dem persönlichen Sinn gebildet wird. Durch die Bildung des Verhältnisses zur Stichprobengröße wird die Grundstimmung innerhalb einer untersuchten Stichprobe auf Aggregatsebene ermittelt: $LIA = \frac{\sum_{i=1}^n (pn_i + ps_i)/2}{n}$
Persönlicher Nutzen (pn _i)	Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement in der Gemeinde infolge eines Verständnisses als sozialer Tausch und als kluge Verfolgung von Eigeninteressen, insofern als Kooperation dem Eigennutz dient. (Formulierung nach Braun 2003: 247)

Persönlicher Sinn (ps_i)	Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement in der Gemeinde zur Realisierung individueller Präferenzen, als persönliche Sinngebung und als persönlich befriedigende Tätigkeit. (Formulierung nach Braun 2003: 47)
Altruistischer Antrieb (AA)	Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement in der Gemeinde als Ausdruck des Zugehörigkeitswillens und des Zugehörigkeitsgefühls zur Gemeinschaft sowie des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls. (Formulierung in Anlehnung an Braun 2003: 247) Der altruistische Antrieb wird dabei definiert als Summe des arithmetischen Mittels, welches aus der Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens, aus dem sozialen Engagement als Folge des Zugehörigkeitsgefühls und dem Gemein Sinn als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls gebildet wird. Durch die Bildung des Verhältnisses zur Stichprobengröße wird die Grundstimmung innerhalb einer untersuchten Stichprobe auf Aggregatsebene ermittelt: $AA = \frac{\sum_{i=1}^n (zw_i + zg_i + bp_i)/3}{n}$
Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens (zw_i)	Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement in der Gemeinde als Ausdruck von Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bzw. der Mitgliedschaft zu ihr. (Formulierung nach Braun 2003: 47)
Soziales Engagement als Folge des Zugehörigkeitsgefühls (zg_i)	Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement in der Gemeinde als Voraussetzung und Folge von gemeinschaftlichen Bindungen. (Formulierung nach Braun 2003: 47)
Gemein Sinn als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls (bp_i)	Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement in der Gemeinde als Ausdruck von Bürgerschaftlichkeit, politischer Handlungsfreiheit und gesellschaftlicher Partizipation in einer ‚lebendigen‘ Demokratie. (Formulierung nach Braun 2003: 47)

Quelle: eigene Erstellung auf Basis der Inhalte des Abschnitts 3.2.

Mit Hilfe dieser Aspekte sollen die vorherrschende Grundstimmung innerhalb einer ländlichen Gemeinde zur Bereitschaft zum freiwilligen sozialen Engagement erhoben und Rückschlüsse auf die ‚Intaktheit‘ der jew. Gemeinschaft gezogen werden können.

3.3. Modell des Erhebungsinstruments PriM

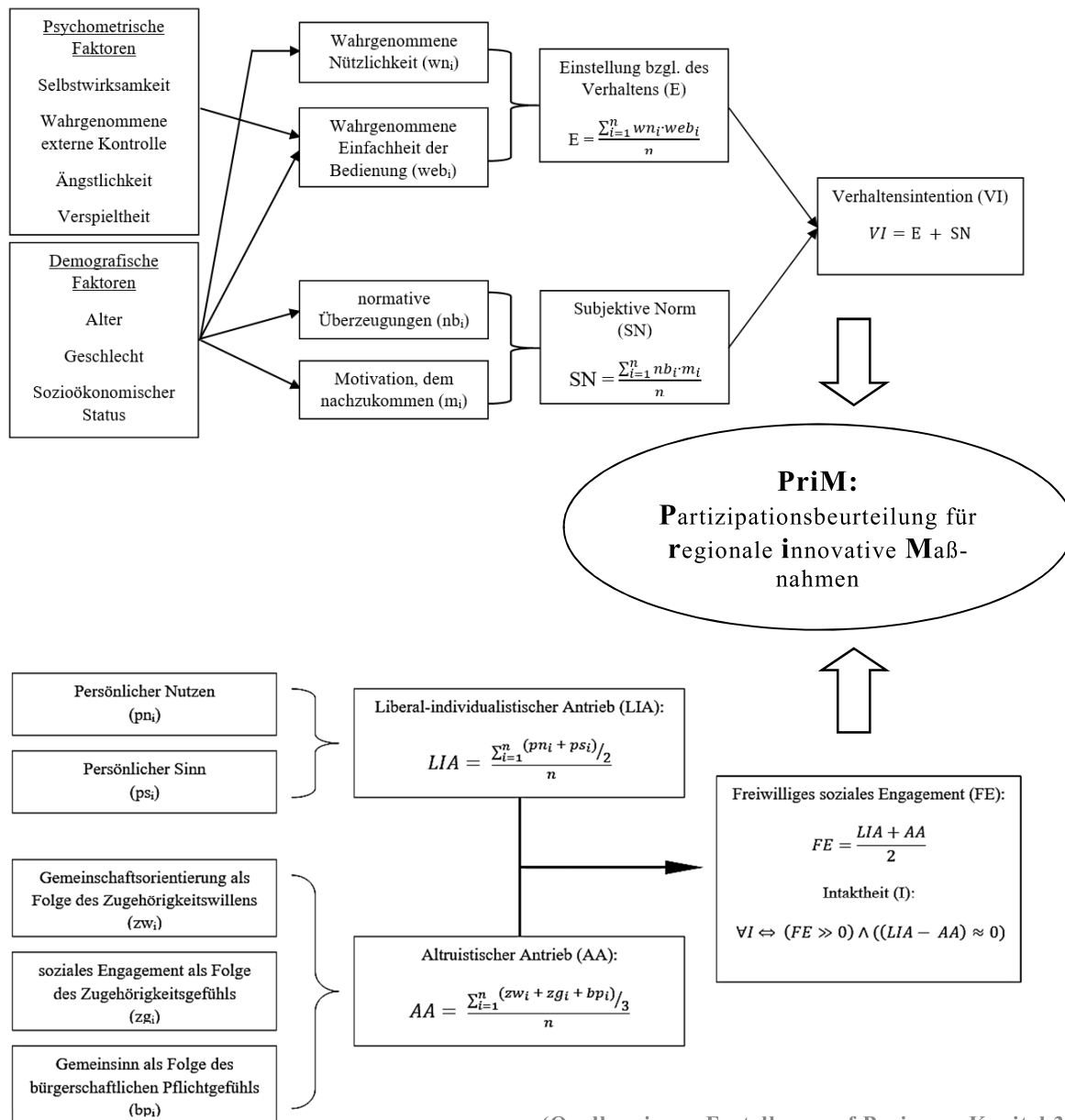
Das Modell des Erhebungsinstruments PriM folgt aus dem Hybrid-Modell der Technikakzeptanz und dem Modell des freiwilligen sozialen Engagements, welche für eine ländliche Gemeinde bzw. Region eine Beurteilung der Partizipation für mediengebundene Dienstleistungen als innovative Maßnahme zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum ermöglichen kann (vgl. Abb. 33).

Das Hybrid-Modell der Technikakzeptanz bestimmt dabei den in einer ländlichen Gemeinde vorherrschenden Grad der Intention zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien. Dabei werden die beiden Determinanten der Verhaltensintention, die Verhaltenseinstellung und die subjektive Norm, zunächst auf Individualebene erhoben und in Werte auf Aggregatsebene umgewandelt, um die Bereitschaft zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien unter den Einwohnern einer ländlichen Gemeinde bzw. Region zu ermitteln.

Das Teilmodell des freiwilligen sozialen Engagements bestimmt die beiden Determinanten, den liberal-individualistischen Antrieb und den altruistischen Antrieb, zunächst auf Individualebene und wandelt sie zu Werten auf Aggregatsebene um, um anschließend den Grad der Bereitschaft der Einwohner einer ländlichen Gemeinde bzw. Region zum freiwilligen sozialen Engagement bestimmen zu können. Unter Einbezug von Bedingungen bzgl. des Wertes des freiwilligen sozialen Engagements und des Verhältnisses der beiden direkten Determinanten zueinander kann zudem der Grad der Intaktheit der jew. Gemeinschaft abgebildet werden.

Das Modell des Erhebungsinstruments PriM erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wie in diesem Kapitel angedeutet wurde, stellen die detaillierte Ermittlung von Technikakzeptanz, genauso wie die der Bereitschaft zum freiwilligen sozialen Engagement, weitläufige und komplexe soziale Phänomene dar, an welche sich zusätzlich zahlreiche Schnittstellen zu großen Forschungsfeldern verschiedener Disziplinen anknüpfen lassen. Diese Aspekte in detaillierter Tiefe aufzugreifen ist jedoch im vorgegebenen Rahmen dieser Arbeit nicht möglich und daher nicht deren Ansinnen. Vielmehr soll eine erste Annäherung an eine gemeinsame Erhebung von

Technikakzeptanz und freiwilligem sozialen Engagement, im Kontext von innovativen Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum und zur Steigerung der Lebensqualität in eben diesem, erreicht werden.



(Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Kapitel 3)

Abb. 33: Modell des Erhebungsinstruments PriM

4 Entwicklung des Erhebungsinstruments PriM

Das zu entwickelnde Erhebungsinstrument wird als Fragebogen in der Form eines Self-Administered Questionnaire (SAQ) konzipiert, sodass der Fragebogen von befragten Personen selbständig und ohne Hilfe, bspw. von einem

Interviewer oder einer Interviewerin, bearbeitet werden kann. Hierdurch ist es möglich, den Fragebogen für schriftliche bzw. postalische Befragungen einzusetzen, welche eine verhältnismäßig kostengünstige sozialwissenschaftliche Erhebungsform darstellt (vgl. Atteslander 2010: 157).

Für die Konzeption des Fragebogens zur Erhebung der Technikakzeptanz und des freiwilligen sozialen Engagements im Kontext ländlicher Gemeinden werden ausgewählte Studien und Operationalisierungsempfehlungen in Hinblick auf ihre Übertragbarkeit ausgewertet und als Basis für die Itementwicklung der Modellvariablen zugrunde gelegt. Die Auswahl der in den Fragebogen einzubeziehenden Items erfolgt empirisch fundiert.

4.1. Entwicklung der Items zur Technikakzeptanz

Zur empiriebasierten Entwicklung der Items der Variablen der Technikakzeptanz werden die Ergebnisse aus einer Studie von Venkatesh und Bala zum TAM3, von Tambotoh, Manuputty und Banunaek zum RuTAM und Hinweise von Ajzen und Fishbein zur Operationalisierung der subjektiven Norm herangezogen.

Die Studie von Venkatesh und Bala dient zur Entwicklung der Items von Variablen der Verhaltenseinstellung und der Verhaltensintention. Obwohl sich das Modell der Technikakzeptanz dieser Arbeit auf das TAM nach Davis bezieht und sich hierzu weniger auf das TAM3 beruft, ist die Entwicklung der Items der Verhaltenseinstellung und der Verhaltensintention aus der Studie von Venkatesh und Bala dennoch unproblematisch, da diese die von Davis entwickelten Items und ihre Skalierung zugrunde legt und somit eine inhaltliche Kongruenz vorliegt (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 283, 313f.; vgl. Davis 1989: 326, 340). Weiterhin ermöglicht sie es, Items der psychometrischen Faktoren zu ermitteln. Indem die Studie von Venkatesh und Bala bei der Operationalisierung der Modellvariablen zu Hilfe genommen wird, ist es nicht nur möglich, den Forschungsstand zu den Items von Davis einzubeziehen, sondern auch den inhaltlichen Anschluss zu den psychometrischen Faktoren, welche erst im TAM3 Teil des TAM-Modells

werden, auf einer konzeptionellen und empirischen Basis zu wahren. Venkatesh und Bala untersuchten die Gültigkeit des TAM3 bei der Einführung von neuen Softwareprogrammen, Benutzeroberflächen und Betriebssystemen bei Computern in verschiedenen Unternehmen (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 282f.). Sie gehen dabei in der Konzeption ihrer Items mit der Annahme von Davis kongruent, dass zukünftiges individuelles Verhalten sehr gut durch Selbsteinschätzungen und eigene Verhaltenserwartungen der befragten Person bestimmt werden kann (vgl. Davis 1989: 331, 335). Für das Erhebungsinstrument dieser Arbeit werden die Items von Venkatesh und Bala auf ihre Verwendbarkeit und Übertragbarkeit auf die Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien untersucht.

Das RuTAM dient hingegen dazu, relevante Variablen der Demografie für die Technikakzeptanz zu ermitteln. Hierzu wird die Studie von Tambotoh, Manuputty und Banunaek herangezogen. Die Vorstellung dieser Variablen erfolgt im Abschnitt 4.3 ‚Variablen der Demografie und Regionalität‘. Desweiteren werden die Items der Variablen der normativen Überzeugungen und der Motivation, diesen nachzukommen, auf Basis von Operationalisierungs- und Formulierungshinweisen von Ajzen und Fishbein konstruiert (siehe Abschnitt 4.1.4 Normative Überzeugungen und Motivation).

Um eine möglichst gute Verständlichkeit des Fragebogens für die befragten Personen zu erreichen, wird der Begriff der ‚digitalen netzfähigen Technologien‘ für die Operationalisierung der Modellvariablen angepasst. Hierfür wird ersatzweise der Begriff der ‚digitalen Kommunikationsmedien‘ verwendet. Zur leichteren Einordnung des Begriffs ‚digitale Kommunikationsmedien‘ für befragte Personen werden Beispiele für solche Kommunikationsmedien angeführt, welche bereits in der Definition von digitalen netzfähigen Technologien angelegt sind:

Mit digitalen Kommunikationsmedien sind [...] Computer, Laptops, Notebooks, Smartphones, Tablets und vergleichbare Geräte in Verbindung mit App's und Online-Anwendungen gemeint (siehe Anhang A. 2).

Es wird zudem darauf hingewiesen, dass diese Geräte in Verbindung mit App's und/oder Online-Anwendungen stehen sollen, also über einen Zugang zum Internet verfügen und darüber miteinander kommunizieren können, wie

es auch in der angesetzten Begriffseingrenzung der digitalen netzfähigen Technologien angelegt ist (siehe Abschnitt 3.1.1 Digitale netzfähige Technologien: eine Begriffseingrenzung). Diese Begriffsumschreibung ist relativ offengehalten, um den Einbezug jeglicher Anwendungen, welche online-basiert arbeiten, zu ermöglichen und somit im Sinne der Beurteilung der Partizipation für mediengebundene Dienstleistungen einen relativ allgemeinen Grad der Technikakzeptanz für solche Kommunikationsmedien bereitzustellen.

Die Erhebung von psychometrischen Faktoren, welche das Zustandekommen einer Wahrnehmung der Einfachheit der Bedienung von digitalen netzfähigen Technologien beeinflussen, wird zusätzlich rein konzeptionell im Fragebogen angelegt. Hierdurch soll die Möglichkeit zur Untersuchung von Einflüssen auf eine hoch oder niedrig ausgeprägte wahrgenommene Einfachheit der Bedienung und ihrer Interpretation für den Einsatz und die Ausgestaltung von innovativen Maßnahmen offengehalten werden.

4.1.1. Wahrgenommene Nützlichkeit

Die wahrgenommene Nützlichkeit ist eine der beiden Determinanten der Einstellung bzgl. des Verhaltens, digitale netzfähige Technologien zu nutzen. Die Verhaltenseinstellung stellt wiederum gemeinsam mit der subjektiven Norm die Determinanten der Verhaltensintention zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien dar. Venkatesh und Bala erhoben die wahrgenommene Nützlichkeit mit vier Items, welche Aussagen zur Wirkung der Verwendung einer Software, eines Betriebssystems, o.ä. in der Arbeitsverrichtung darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf ihre eigene persönliche Situation beziehen. Alle vier Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche deutlich höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 8). Jedes Item wurde mit einer Likert-Zustimmungsskala mit sieben Ausprägungen gemessen.

Tab. 8: Items der wahrgenommenen Nützlichkeit nach Venkatesh & Bala

Items nach Venkatesh und Bala	Faktorladung	Skalierung
PU1: Using the system improves my performance in my job.	0,88	7-point Likert scale (where 1: <i>strongly disagree</i> ; 2: <i>moderately disagree</i> , 3: <i>somewhat disagree</i> , 4: <i>neutral</i> (neither disagree nor agree), 5: <i>somewhat agree</i> , 6: <i>moderately agree</i> , and 7: <i>strongly agree</i>)
PU2: Using the system in my job increases my productivity.	0,89	
PU3: Using the system enhances my effectiveness in my job.	0,90	
PU4: I find the system to be useful in my job.	0,92	

Quelle: erstellt nach Venkatesh/Bala 2008: 286, 313f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle vier Items thematisch auf die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien im privaten Alltag übertragen und angepasst (vgl. Tab. 9). Zur besseren Verständlichkeit wurden stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 9: Items der wahrgenommenen Nützlichkeit des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
E_wn1: Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ermöglicht es mir, täglich anfallende Aufgaben besser zu verrichten.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>) <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i> <i>Keine Angabe</i>
E_wn2: Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ermöglicht es mir, täglich anfallende Aufgaben produktiver zu verrichten.	
E_wn3: Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ermöglicht es mir, täglich anfallende Aufgaben effektiver zu verrichten.	
E_wn4: Ich finde, dass digitale Kommunikationsmedien bei der Bewältigung meines Alltags nützlich sind.	

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 8.

Auch die Skalierung wird entsprechend modifiziert übernommen. Sie wird jedoch um die Möglichkeit fehlender Werte erweitert, welche es befragten Personen ermöglicht, ihre Angabe zu verweigern oder anzugeben, bspw. aufgrund von zu geringer direkter Erfahrung mit digitalen netzfähigen Technologien, den jew. Aspekt nicht hinreichend beurteilen zu können. Hierdurch soll es ermöglicht werden, dass sich alle befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zu digitalen netzfähigen Technologien in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden.

4.1.2. Wahrgenommene Einfachheit der Bedienung

Die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung ist die andere Determinanten der Einstellung bzgl. des Verhaltens, digitale netzfähige Technologien zu nutzen. Die Verhaltenseinstellung stellt wiederum gemeinsam mit der subjektiven Norm die Determinanten der Verhaltensintention zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien dar. Venkatesh und Bala operationalisierten auch die wahrgenommene Nützlichkeit mit vier Items, welche Aussagen zur Selbstbeschreibung beim Umgang mit einer Software, mit einem Betriebssystem, o.ä. darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die Items auf sich selbst beziehen. Auch diese vier Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche deutlich höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 10). Weiterhin wurde jedes Item mit einer Likert-Zustimmungsskala mit sieben Ausprägungen gemessen.

Tab. 10: Items der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung nach Venkatesh & Bala

Items nach Venkatesh und Bala	Faktorladung	Skalierung
PEOU1: My interaction with the system is clear and understandable.	0,90	7-point Likert scale (where 1: <i>strongly disagree</i> ; 2: <i>moderately disagree</i> , 3: <i>somewhat disagree</i> , 4: <i>neutral</i> (neither disagree nor agree), 5: <i>somewhat agree</i> , 6: <i>moderately agree</i> , and 7: <i>strongly agree</i>)
PEOU2: Interacting with the system does not require a lot of my mental effort.	0,91	
PEOU3: I find the system to be easy to use.	0,91	
PEOU4: I find it easy to get the system to do what I want it to do.	0,93	

Quelle: erstellt nach Venkatesh/Bala 2008: 286, 313f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle diese vier Items thematisch auf die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien im privaten Alltag übertragen und angepasst (vgl. Tab. 11). Zur besseren Verständlichkeit wurden stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 11: Items der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
E_web1: Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ist für mich in der Regel klar und verständlich.	7-Punkte-Likertskala (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i>)
E_web2: In der Regel erfordert der Umgang mit digitalen Kommunikationsmedien bei mir keine große geistige Anstrengung.	

E_web3: Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ist für mich in der Regel unkompliziert.	4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i>
E_web4: Bei der Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien erreiche ich in der Regel problemlos mein Ansinnen.	5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>
	<u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i> <i>Keine Angabe</i>

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 10.

Auch die Skalierung wird weiterhin entsprechend modifiziert übernommen. Auch hier wird sie um die Möglichkeit fehlender Werte erweitert, um es allen befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zu digitalen netzfähigen Technologien zu ermöglichen, sich in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden.

4.1.3. Einstellung bzgl. des Verhaltens

Aus den Items der wahrgenommenen Nützlichkeit und aus den Items der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung lassen sich jeweils durch Faktorbildung, bspw. mittels einer Hauptkomponentenanalyse, Werte für die Variablen der wahrgenommenen Nützlichkeit und der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung ermitteln. Die Variable der Einstellung bzgl. des Verhaltens erhält ihre Ausprägungen, entsprechend der Modellkonzeption dieser Arbeit, ausschließlich durch die Werte ihrer beiden Determinanten gemäß folgender Formel (siehe Abschnitt 3.1 Ein Modell der Technikakzeptanz):

$$E = \frac{\sum_{i=1}^n wn_i \cdot web_i}{n}$$

Die Verhaltenseinstellung wird dabei, entsprechend der TRA, zunächst auf Individualebene gebildet, sodass für jede befragte Person das Produkt aus ihrem Wert der wahrgenommenen Nützlichkeit und der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung gebildet wird und die Produktwerte jeder befragten Person anschließend aufsummiert werden (siehe Abschnitt 3.1.4 Die Theory of reasoned action). Indem dieser Wert ins Verhältnis zur Stichprobengröße gesetzt wird, bildet sich ein Wert der Verhaltenseinstellung auf Aggregatsebene der untersuchten Personen heraus. Dieser Wert der Einstellung bzgl. des Verhaltens bestimmt anschließend gemeinsam mit dem Wert der subjektiven Norm die Ausprägung der Verhaltensintention, welche die

vorherrschende Grundstimmung zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien in der untersuchten Stichprobe angeben kann.

Die Items der Einstellung bzgl. des Verhaltens werden im Fragebogen in inhaltlich geordneter Form als eine Frage mit mehreren Teilaspekten modelliert (siehe Anhang A. 2).

4.1.4. Normative Überzeugungen und Motivation

Die normativen Überzeugungen und die Motivation, diesen zu entsprechen, sind die beiden Determinanten der subjektiven Norm bzgl. der Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien. Die subjektive Norm stellt wiederum gemeinsam mit der Verhaltenseinstellung die Determinanten der Verhaltensintention zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien dar. Hierbei empfehlen Fishbein und Ajzen, nicht nur injunktive normative Überzeugungen einzubeziehen, sondern auch deskriptive normative Überzeugungen (vgl. hier und in diesem Absatz Fishbein/Ajzen 2010: 131-152, 454). Dies bedeutet, dass nicht nur erhoben werden sollte, welches Verhalten aus der subjektiven Perspektive der befragten Person heraus von anderen befürwortet oder gebilligt wird, sondern auch welches Verhalten die anderen, vom Befragten subjektiv wahrgenommen, für gewöhnlich zeigen. Die Variable der Motivation umfasst bei den injunktiven normativen Überzeugungen die Motivation, dieser ‚Erwartungshaltung‘ zu entsprechen, während sie bei den deskriptiven normativen Überzeugungen die Neigung zur Identifikation mit der jew. Bezugsperson oder -gruppe und ihrer ‚Nachahmung‘ darstellt. Folglich ist es wichtig, die für die Erhebung der normativen Überzeugung relevanten Bezugspersonen und Bezugsgruppen einzubeziehen. Die Identifikation der korrekten Bezugspersonen und -gruppen stellt nach Fishbein und Ajzen keine leichte Aufgabe dar, da sie vom jew. zu untersuchenden Verhalten abhängig ist.

Für das Erhebungsinstrument werden folgende, für die Technikakzeptanz als relevant angenommene, Bezugspersonen und -gruppen einbezogen, welche typischerweise einflussnehmend sind und auch von Ajzen und Fishbein, sowie von Islam und Grönlund im Rahmen des RuTAM, vorgeschlagenen

werden (vgl. Islam/Grönlund 2011: 12; vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 459f.; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 272ff.):

- der/die Ehepartner/-in bzw. der/die Lebenspartner/-in
- die Familie⁵
- die engsten Freunde

Weiterhin werden diese Bezugspersonen und -gruppen mit Blick auf das RuTAM und auf die verhältnismäßig engen sozialen Verflechtungen mit der Nachbarschaft in Ortschaften des ländlichen Raums um eben diese Gruppe erweitert (vgl. Islam/Grönlund 2011: 12; siehe Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen):

- Nachbarn

Für jede dieser vier Bezugspersonen bzw. -gruppen wird jeweils ein Item der injunktiven und der deskriptiven normativen Überzeugung generiert, sowie jeweils ein Item der zugehörigen Motivation. Dabei werden Formulierungs- und Operationalisierungsempfehlungen von Ajzen und Fishbein zugrunde gelegt. Zur besseren Verständlichkeit und eingängigen Eingliederung in den Frageblock zur Technikakzeptanz wurden die Itemformulierungen stilistisch an das Thema und die Konzeption des Fragebogens angepasst (vgl. Tab. 12). Es wurde dabei stets darauf geachtet, dass sie die grundsätzliche Intention von injunktiven und deskriptiven normativen Überzeugungen beinhalten.

Tab. 12: Items der normativen Überzeugungen und der Motivation, diesen zu entsprechen

Formulierungsempfehlungen nach Fishbein und Ajzen (Fishbein/Ajzen 2010: 459f.)	Items des Fragebogens	Skalierung
Injunktive normative Überzeugungen		
My spouse or partner thinks that I should [do the behavior under investigation].	SN_nb1: Mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in denkt, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i>)

⁵ Fishbein und Ajzen führen in ihren Empfehlungen 1980 die Familie als relevante Bezugsgruppe auf, während sie 2010 lediglich die Eltern einschließen (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 159f.; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 272ff.). Aufgrund der Abhängigkeit der jew. relevanten Bezugspersonen und -gruppen vom jew. zu untersuchenden Verhalten kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass für die Intention zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien auch andere Familienmitglieder einflussnehmend sein können (bspw. Schwester/Bruder, Tante/Onkel, Tochter/Sohn, etc.). Daher soll die Familie für dieses Erhebungsinstrument als relevante Bezugsgruppe aufgenommen werden.

My parents think that I should [do the behavior under investigation].	SN_nb2: Die meisten Mitglieder meiner Familie denken, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i>
My close friends think that I should [do the behavior under investigation].	SN_nb3: Die meisten meiner engsten Freunde denken, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i> <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i>
My [salient normative referent] thinks that I should [do the behavior under investigation].	SN_nb4: Die meisten meiner Nachbarn denken, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	<i>Keine Angabe</i>
Motivation, dem zu entsprechen		
When it comes to matters of [issue under investigation], I want to do what my spouse or partner thinks I should do.	SN_m1: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in es begrüßen würde.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>) <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i>
When it comes to matters of [issue under investigation], I want to do what my parents think I should do.	SN_m2: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass die meisten Mitglieder meiner Familie es begrüßen würden.	<i>Keine Angabe</i>
When it comes to matters of [issue under investigation], I want to do what my close friends think I should do.	SN_m3: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass die meisten meiner engsten Freunde es begrüßen würden.	<i>Keine Angabe</i>
When it comes to matters of [issue under investigation], I want to do what my [salient normative referent] thinks I should do.	SN_m4: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass die meisten meiner Nachbarn es begrüßen würden.	<i>Keine Angabe</i>
Deskriptive normative Überzeugungen		
After major surgery, my spouse or partner would [do the behavior under investigation].	SN_nb5: Mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in verwendet bereits digitale Kommunikationsmedien oder würde sie gerne verwenden.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>) <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i>
After major surgery, my parents would [do the behavior under investigation].	SN_nb6: Die meisten Mitglieder meiner Familie verwenden bereits digitale Kommunikationsmedien oder würden sie gerne verwenden.	<i>Keine Angabe</i>
After major surgery, my close friends would [do the behavior under investigation].	SN_nb7: Die meisten meiner engsten Freunde verwenden bereits digitale Kommunikationsmedien oder würden sie gerne verwenden.	<i>Keine Angabe</i>

After major surgery, my [relevant salient referent] would [do the behavior under investigation].	SN_nb8: Die meisten meiner Nachbarn verwenden bereits digitale Kommunikationsmedien oder würden sie gerne verwenden.	
Motivation zur Identifikation		
When it comes to matters of [issue under investigation], how much do you want to be like your spouse or partner?	SN_m5: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>) <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i> <i>Keine Angabe</i>
When it comes to matters of [issue under investigation], how much do you want to be like your parents?	SN_m6: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie meine Familie.	
When it comes to matters of [issue under investigation], how much do you want to be like your close friends?	SN_m7: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie meine engsten Freunde.	
When it comes to matters of [issue under investigation], how much do you want to be like your [relevant salient referent]?	SN_m8: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie meine Nachbarn.	

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Fishbein/Ajzen 2010: 454, 459f.; Ajzen/Fishbein 1980: 263, 272ff.

Die Skalierung der Items richtet sich sowohl nach den Empfehlungen von Ajzen und Fishbein als auch danach, bei gegebenem Anlass eine möglichst hohe Übereinstimmung mit den Skalen anderer Items des Erhebungsinstruments zu erreichen, um so eine möglichst komfortable kognitive Bearbeitung des Fragebogens für befragte Personen zu ermöglichen. Ajzen und Fishbein plädieren für eine siebenstufige Likert-Skala zur Operationalisierung dieser Items (Fishbein/Ajzen 2010: 454; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 263). Aus diesem Grund wird für die Skalierung der Items die 7-Punkte-Likertskala von Venkatesh und Bala verwendet, welche um die Möglichkeit fehlender Werte erweitert wurde, die es befragten Personen ermöglicht, ihre Angabe zu verweigern oder anzugeben, bspw. aus einer besonderen persönlichen Situation heraus, den jew. Aspekt nicht hinreichend beurteilen zu können. Hierdurch soll es ermöglicht werden, dass sich alle befragten Personen in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden können. Weiterhin wird mit der Verwendung einer einheitlichen Skala für Items des Frageblocks zur Technikakzeptanz angestrebt, dass die Bearbeitung für befragte Personen mit einer möglichst geringen kognitiven Belastung einhergeht, da sich so die

befragten Personen möglichst wenig in beständig wechselnde Antwortkategorien neu hineindenken müssen. Ebenfalls soll dies die Wahrscheinlichkeit des unbeabsichtigten Wählens einer nichtzutreffenden Antwortkategorie verringern, um so die Verzerrung von Erhebungsergebnissen durch diese Fehlerquelle möglichst zu vermeiden.

Die Anordnung der Items im Fragebogen erfolgt gemäß der Untergliederung von normativen Überzeugungen in injunktive und deskriptive Überzeugungen in thematischer und verzahnter Form (vgl. Tab. 12; siehe Anhang A. 2). Gemäß den Empfehlungen von Fishbein und Ajzen werden die injunktiven normativen Überzeugungen vor den deskriptiven normativen Überzeugungen erhoben (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 454, 459f.). Um einen reibungslosen thematischen Anschluss der Motivations-Items zu ermöglichen, erfolgt deren Erhebung gemäß Ajzen und Fishbein direkt im Anschluss an die Items der jew. normativen Überzeugungen (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 125f.; vgl. Ajzen/Fishbein 1980: 263, 272ff.).

4.1.5. Subjektive Norm

Aus den Items der injunktiven und deskriptiven normativen Überzeugungen und aus den Items der Motivation, diesen zu entsprechen, lassen sich jeweils durch Faktorbildung, bspw. mittels einer Hauptkomponentenanalyse, Werte für die Variablen der normativen Überzeugungen und der Motivation, dem nachzukommen, ermitteln. Die Variable der subjektiven Norm erhält ihre Ausprägungen, entsprechend der Modellkonzeption dieser Arbeit, ausschließlich durch die Werte ihrer beiden Determinanten gemäß folgender Formel (siehe Abschnitt 3.1 Ein Modell der Technikakzeptanz):

$$SN = \frac{\sum_{i=1}^n nb_i \cdot m_i}{n}$$

Die subjektive Norm wird, entsprechend der TRA nach Ajzen und Fishbein, zunächst auf Individualebene gebildet, sodass für jede befragte Person das Produkt aus ihrem Wert der normativen Überzeugungen und der Motivation gebildet wird und die Produktwerte jeder befragten Person anschließend aufsummiert werden (siehe Abschnitt 3.1.4 Die Theory of reasoned action). Indem dieser Wert ins Verhältnis zur Stichprobengröße gesetzt wird, bildet

sich ein Wert der subjektiven Norm auf Aggregatsebene der untersuchten Personen heraus. Dieser Wert der subjektiven Norm bestimmt anschließend gemeinsam mit dem Wert der Verhaltenseinstellung die Ausprägung der Verhaltensintention, welche die vorherrschende Grundstimmung zur Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien in der untersuchten Stichprobe angeben kann.

4.1.6. Die Verhaltensintention

Die Verhaltensintention setzt sich aus der Verhaltenseinstellung und der subjektiven Norm zusammen und dient in Form der Intention zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien als Indikator für die vorherrschende Grundstimmung zur Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien in einer ländlichen Gemeinde. Dabei wird ihre Ausprägung, entsprechend der Modellkonzeption dieser Arbeit, durch die Summe ihrer beiden Determinanten gebildet (siehe Abschnitt 3.1 Ein Modell der Technikakzeptanz): $VI=E+SN$.

Hierbei weisen hohe Werte auf eine positive Grundstimmung bzgl. der Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien und niedrige Werte auf eine geringe Akzeptanz hin. Die Ermittlung des exakten Werteintervalls für die Verhaltensintention ist zudem für die Einstufung von ‚hohen‘ und ‚niedrigen‘ Werten in empirischen Erhebungen spezifisch zu überprüfen.

Zusätzlich wird die Verhaltensintention an sich mit drei eigenen Items erhoben. Dies ermöglicht eine ‚Gegenprüfung‘ des berechneten Werts der Verhaltensintention. Hierdurch kann zudem nachvollzogen werden, ob die Einschätzung der jew. Determinantenwerte aussagekräftig ist. Weiterhin kann überprüft werden, inwieweit die subjektive Norm in diesem Kontext einen Einfluss auf die Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien ausübt. Da die subjektive Norm, anders wie im TAM ursprünglich angelegt, als Modellvariable aufgenommen wurde, wurde darauf geachtet, dass eine empirische Überprüfung dieser Variable durch den Fragebogen zudem konzeptionell möglich ist.

Venkatesh und Bala operationalisierten die Verhaltenseinstellung mit drei Items, welche Aussagen zur eigenen Tendenz der Verwendung einer Software, eines Betriebssystems, o.ä. in der Arbeitsverrichtung darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie genannten Aspekte auf ihre eigene persönliche Situation beziehen. Alle diese drei Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche deutlich höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 13). Jedes Item wurde mit einer Likert-Zustimmungsskala mit sieben Ausprägungen gemessen.

Tab. 13: Items der Verhaltensintention nach Venkatesh & Bala

Items nach Venkatesh und Bala	Faktorladung	Skalierung
BI1: Assuming I had access to the system, I intend to use it.	0,82	7-point Likert scale (where 1: <i>strongly disagree</i> ; 2: <i>moderately disagree</i> , 3: <i>somewhat disagree</i> , 4: <i>neutral</i> (neither disagree nor agree), 5: <i>somewhat agree</i> , 6: <i>moderately agree</i> , and 7: <i>strongly agree</i>)
BI2: Given that I had access to the system, I predict that I would use it.	0,92	
BI3: I plan to use the system in the next <n> months.	0,87	

Quelle: erstellt nach Venkatesh/Bala 2008: 286, 314.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle drei Items thematisch auf die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien im privaten Alltag übertragen und angepasst (vgl. Tab. 14). Zur besseren Verständlichkeit wurden ebenfalls stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 14: Items der Verhaltensintention des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
VI_1: Wenn ich Zugang zu digitalen Kommunikationsmedien bekäme, könnte ich mir vorstellen diese auch zu nutzen.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>) <u>Fehlende Werte:</u>
VI_2: In dem Fall, dass ich Zugang zu digitalen Kommunikationsmedien habe, werde ich diese auch verwenden.	

VI_3: Ich beabsichtige, in den nächsten 3 Monaten digitale Kommunikationsmedien zu verwenden. ⁶	<i>Kann ich nicht beurteilen</i> <i>Keine Angabe</i>
--	---

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 13.

Auch die Skalierung wird weiterhin entsprechend modifiziert übernommen. Auch hier wird sie um die Möglichkeit fehlender Werte erweitert, um es allen befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zu digitalen netzfähigen Technologien zu ermöglichen, sich in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden. Mithilfe der Faktorbildung, bspw. mittels einer Hauptkomponentenanalyse, lässt sich die Verhaltensintention auf Individualebene aus den unmittelbaren Items ermitteln. Werden die Werte aller befragten Personen aufsummiert und ins Verhältnis zur Stichprobengröße gesetzt, dann resultiert hieraus ein Wert der Verhaltensintention auf Aggregatsebene, welcher weiterhin als Indikator für die vorherrschende Grundstimmung zur Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien innerhalb einer untersuchten ländlichen Gemeinde fungieren kann.

4.1.7. Der psychometrische Faktor Selbstwirksamkeit

Die Selbstwirksamkeit ist eine der psychometrischen Faktoren, welche die Wahrnehmung der Einfachheit der Bedienung von digitalen netzfähigen Technologien beeinflussen. Die psychometrischen Faktoren können dadurch indirekt Einfluss auf die Verhaltensintention zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien und damit auf die Technikakzeptanz nehmen. Venkatesh und Bala erhoben die Selbstwirksamkeit mit vier Items, welche Aussagen zu eigenen ‚Fähigkeiten‘ oder ‚Kompetenz‘ im Umgang mit einer Software darstellen und denen die Befragten entweder zustimmen oder nicht zustimmen können, wenn sie die gegebene Situation auf sich selbst beziehen. Auch diese vier Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Zab. 15). Venkatesh und Bala verwendeten zur Skalierung der Items eine Guttman-Skala. Dabei stellt das erste Item (CSE1) im Vergleich zu den anderen Items die größte ‚Selbständigkeit‘

⁶ Diese zeitliche Angabe ist eine von Venkatesh und Bala als spezifisch anpassbare Größe vorgesehen (vgl. Venkatesh/Bala 2008: 314). Die Einschätzung der eigenen Tendenz zur Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien innerhalb der nächsten drei Monate erscheint als sinnvoller zeitlicher Rahmen.

und ‚Fähigkeit‘ im Umgang mit der Technologie dar. Die anderen Items stufen diese Aspekte sukzessiv ab. Es ist zu erwarten, dass Personen, welche mit ‚Yes‘, also ‚Ja‘, antworten, unter den im ersten Item beschriebenen Umständen mit der Technologie arbeiten zu können, dies auch unter den anderen Umständen können, welche geringere Ansprüche an deren Fähigkeiten stellen. Personen mit einer geringeren wahrgenommenen Selbstwirksamkeit sollten entsprechend zunächst den ersten Statements über die ‚No‘-Angabe, widersprechen, also ‚Nein‘ sagen, und erst bei dem ihnen entsprechenden Grad der Selbstwirksamkeit ‚Yes‘ wählen. Ist die Reihenfolge der gegebenen Antworten im Sinne der Guttman-Skala korrekt, so stellt der Wert des Faktors der Selbstwirksamkeit die Anzahl der angegebenen ‚Yes‘-Antworten dar. Dabei sollte sich ein möglichst hoher Wert der Selbstwirksamkeit positiv auf die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung digitaler netzfähiger Technologien auswirken, während geringere Werte einen entsprechend ungünstigen Einfluss ausüben sollten.

Tab. 15: Items der Selbstwirksamkeit nach Venkatesh & Bala

Items nach Venkatesh und Bala	Faktorladung	Skalierung
I could complete the job using a software package ...		
CSE1: ... if there was no one around to tell me what to do as I go.	0,80	10-point Guttman scale
CSE2: ... if I had just the built-in help facility for assistance.	0,74	
CSE3: ... if someone showed me how to do it first.	0,72	
CSE4: ... if I had used similar packages before this one to do the same job.	0,72	

Quelle: erstellt nach Venkatesh/Bala 2008: 286, 313f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle diese vier Items thematisch auf die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien im privaten Alltag übertragen und angepasst (vgl. Tab. 16). Zur besseren Verständlichkeit wurden stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 16: Items der Selbstwirksamkeit des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
Ich kann eine Aufgabe mit digitalen Kommunikationsmedien bewältigen, ...	
PFsw_1: ... auch wenn niemand dabei ist, der mir während der Aufgabe sagen kann, was zu tun ist.	<u>Guttman-Skala</u> <i>Ja</i> <i>Nein</i> <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i>
PFsw_2: ... wenn ich nur die eingebauten Hilfefunktionen des Kommunikationsmediums als Unterstützung habe.	
PFsw_3: ... wenn mir zuerst jemand zeigt, wie das geht.	
PFsw_4: ... wenn ich davor schon ähnliche Kommunikationsmedien verwendet habe, um dieselbe Aufgabe auszuführen.	

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 15.

Die Skalierung wird in modifizierter Form von Venkatesh und Bala übernommen. Diese wird um die Möglichkeit fehlender Werte erweitert, welche befragten Personen die Angabe ermöglicht, bspw. aufgrund von zu geringer direkter Erfahrung mit digitalen netzfähigen Technologien, den jew. Aspekt nicht hinreichend beurteilen zu können. Hierdurch soll es ermöglicht werden, dass sich alle befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit digitalen netzfähigen Technologien in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden. Fehlende Werte sind jedoch in der Wertermittlung des Faktors der Selbstwirksamkeit in selber Weise wie inkorrekte Antworten zu berücksichtigen. Denn die Guttman-Skala erfordert zur Wertermittlung des Faktors konsistente Antwortmuster (z.B. Ja-Ja-Ja-Ja, Nein-Ja-Ja-Ja, Nein-Nein-Nein-Ja, Nein-Nein-Nein-Nein). Gibt eine befragte Person bei allen oder bei einzelnen Items an, die Aussage nicht beurteilen zu können, dann kann die Selbstwirksamkeit dieser Person genauso wie bei ‚falschen‘ Antwortmustern (bspw. Ja-Nein-Nein-Ja o.ä.) nicht ermittelt werden. Es wäre entsprechend inhaltlich auch widersprüchlich anzunehmen, dass eine Person, welche über keine oder kaum direkte Erfahrung mit digitalen netzfähigen Technologien verfügt, gleichzeitig eine ausgeprägte Selbstwirksamkeit im direkten Umgang mit ihnen aufweisen sollte.

4.1.8. Der psychometrische Faktor wahrgenommene externe Kontrolle

Die wahrgenommene externe Kontrolle ist eine weitere der psychometrischen Faktoren, welche die Wahrnehmung der Einfachheit der Bedienung von digitalen netzfähigen Technologien beeinflussen. Die psychometrischen

Faktoren können dadurch indirekt Einfluss auf die Verhaltensintention zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien und damit auf die Technologieakzeptanz nehmen. Venkatesh und Bala operationalisierten die wahrgenommene externe Kontrolle mit vier Items, welche Aussagen zu vorhandenen oder nicht vorhandenen Ressourcen und Rahmenbedingungen für die Verwendung einer Software, eines Betriebssystems, o.ä. in der Arbeitsverrichtung darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf ihre eigene persönliche Situation beziehen. Alle vier Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 17). Jedes Item wurde mit einer Likert-Zustimmungsskala mit sieben Ausprägungen gemessen.

Tab. 17: Items der wahrgenommenen externen Kontrolle nach Venkatesh & Bala

Items nach Venkatesh und Bala	Faktorladung	Skalierung
PEC1: I have control over using the system.	0,76	7-point Likert scale (where 1: <i>strongly disagree</i> ; 2: <i>moderately disagree</i> , 3: <i>somewhat disagree</i> , 4: <i>neutral</i> (neither disagree nor agree), 5: <i>somewhat agree</i> , 6: <i>moderately agree</i> , and 7: <i>strongly agree</i>)
PEC2: I have the resources necessary to use the system.	0,74	
PEC3: Given the resources, opportunities and knowledge it takes to use the system, it would be easy for me to use the system.	0,74	
PEC4: The system is not compatible with other systems I use.	0,73	

Quelle: erstellt nach Venkatesh/Bala 2008: 286, 313f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle diese vier Items thematisch auf die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien im privaten Alltag übertragen und angepasst (vgl. Tab. 18). Zur besseren Verständlichkeit und Konsistenz der ‚mentalenen Skalenrichtung‘ wurden stilistische Anpassungen und Ergänzungen vorgenommen.

Tab. 18: Items der wahrgenommenen externen Kontrolle des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
PF_wek1: Ich habe die Kontrolle darüber, digitale Kommunikationsmedien zu nutzen oder nicht.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i>
PF_wek2: Ich verfüge über alle wichtigen organisationalen und technischen Voraussetzungen für die Nutzung von digitalen Kommunikationsmedien (bspw. Internetzugang, Kontaktaufnahme mit dem Support-Service bzw. Kundenservice, etc.).	

PF_wek3: Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien würde mir leicht fallen, wenn alle wichtigen Voraussetzungen und Kenntnisse gegeben sind und die Gelegenheit zu ihrer Nutzung besteht.	6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i> <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i>
PF_wek4: Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, wenn dieses mit anderen von mir verwendeten digitalen Kommunikationsmedien kompatibel ist.	<i>Keine Angabe</i>

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 17.

Die Skalierung wird weiterhin entsprechend modifiziert übernommen. Auch hier wird sie um die Möglichkeit fehlender Werte erweitert, um es allen befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zu digitalen netzfähigen Technologien zu ermöglichen, sich in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden.

4.1.9. Der psychometrische Faktor Ängstlichkeit

Die Ängstlichkeit gegenüber digitalen netzfähigen Technologien ist die dritte der psychometrischen Faktoren, welche die Wahrnehmung der Einfachheit der Bedienung von digitalen netzfähigen Technologien beeinflussen. Die psychometrischen Faktoren können dadurch indirekt Einfluss auf die Verhaltensintention zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien und damit auf die Technologieakzeptanz nehmen. Venkatesh und Bala erhoben die Ängstlichkeit mit vier Items, welche Aussagen zur eigenen Einstellung zu Computern und zum eigenen (Wohl-)Befinden bei deren Verwendung darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf sich selbst und ihre persönliche Situation beziehen. Alle vier Items wiesen weiterhin Werte der Faktorladungen auf, welche höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 19). Jedes Item wurde mit einer Likert-Zustimmungsskala mit sieben Ausprägungen gemessen.

Tab. 19: Items der Ängstlichkeit nach Venkatesh & Bala

Items nach Venkatesh und Bala	Faktorladung	Skalierung
CANX1: Computers do not scare me at all.	0,73	7-point Likert scale (where 1: <i>strongly disagree</i> ;
CANX2: Working with a computer makes me nervous.	0,74	2: <i>moderately disagree</i> , 3: <i>somewhat disagree</i> ,

CANX3: Computers make me feel uncomfortable.	0,75	4: <i>neutral</i> (neither disagree nor agree), 5: <i>somewhat agree</i> ,
CANX4: Computers make me feel uneasy.	0,74	6: <i>moderately agree</i> , and 7: <i>strongly agree</i>)

Quelle: erstellt nach Venkatesh/Bala 2008: 286, 313f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit weiterhin alle diese vier Items thematisch auf die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien im privaten Alltag übertragen und angepasst (vgl. Tab. 20). Zur besseren Verständlichkeit und Konsistenz der ‚mentalenen Skalenrichtung‘ wurden stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 20: Items der Ängstlichkeit des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
PFang_1: Digitale Kommunikationsmedien schrecken mich ab.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>)
PFang_2: Wenn ich digitale Kommunikationsmedien verwende, dann werde ich nervös.	
PFang_3: Wenn ich digitale Kommunikationsmedien verwende, dann fühle ich mich unbehaglich.	
PFang_4: Wenn ich digitale Kommunikationsmedien verwende, dann fühle ich mich unsicher.	
	<u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i> <i>Keine Angabe</i>

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 19.

Die Skalierung wird weiterhin entsprechend modifiziert übernommen. Auch hier wird sie um die Möglichkeit fehlender Werte erweitert, um es allen befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zu digitalen netzfähigen Technologien zu ermöglichen, sich in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden.

4.1.10. Der psychometrische Faktor Verspieltheit

Die Verspieltheit ist der vierte der psychometrischen Faktoren, welche die Wahrnehmung der Einfachheit der Bedienung von digitalen netzfähigen Technologien beeinflussen. Die psychometrischen Faktoren können dadurch indirekt Einfluss auf die Verhaltensintention zur Nutzung digitaler netzfähiger Technologien und damit auf die Technologieakzeptanz nehmen. Venkatesh und Bala operationalisierten auch die Verspieltheit mit vier

Items, welche Aussagen zur Charakterisierung der eigenen Vorgehensweise bei der Verwendung von Computern darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf sich selbst beziehen. Alle vier Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 21). Jedes Item wurde weiterhin mit einer Likert-Zustimmungsskala mit sieben Ausprägungen gemessen.

Tab. 21: Items der Verspieltheit nach Venkatesh & Bala

Items nach Venkatesh und Bala	Faktorladung	Skalierung
The following questions ask you how you would characterize yourself when you use computers:		
CPLAY1: ... spontaneous	0,77	7-point Likert scale (where 1: <i>strongly disagree</i> ; 2: <i>moderately disagree</i> , 3: <i>somewhat disagree</i> , 4: <i>neutral</i> (neither disagree nor agree), 5: <i>somewhat agree</i> , 6: <i>moderately agree</i> , and 7: <i>strongly agree</i>)
CPLAY2: ... creative	0,72	
CPLAY3: ... playful	0,74	
CPLAY4: ... unoriginal	0,78	

Quelle: erstellt nach Venkatesh/Bala 2008: 286, 313f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit diese vier Items thematisch auf die Verwendung von digitalen netzfähigen Technologien im privaten Alltag übertragen und angepasst (vgl. Tab. 22). Zur besseren Verständlichkeit wurden stilistische Anpassungen und Ergänzungen vorgenommen.

Tab. 22: Items der Verspieltheit des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
Hier bitten wir Sie darum, sich selbst bei der Bewältigung einer Aufgabe mithilfe digitaler Kommunikationsmedien zu beschreiben:	
PF_v1: Ich gehe tendenziell spontan vor.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral</i> (<i>stimme weder zu noch nicht zu</i>) 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>) <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i> <i>Keine Angabe</i>
PF_v2: Ich verwende kreative Lösungswege.	
PF_v3: Ich gehe tendenziell spielerisch an die Aufgabe heran.	
PF_v4: Ich bevorzuge eher konventionelle Lösungswege.	

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 21.

Die Skalierung wird weiterhin entsprechend modifiziert übernommen. Auch hier wird sie um die Möglichkeit fehlender Werte erweitert, um es allen befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zu digitalen netzfähigen Technologien zu ermöglichen, sich in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden. Zu beachten ist, dass das vierte Item bei der Auswertung eine Umkehrung der Skala benötigt.

4.2. Entwicklung der Items zum freiwilligen sozialen Engagement

Zur Entwicklung der Items des freiwilligen sozialen Engagements werden die Ergebnisse der Studie von Braun herangezogen. Die von Braun verwendeten Items zur Erhebung des freiwilligen Engagements in Vereinen werden dabei schrittweise auf ihre Verwendbarkeit und Übertragbarkeit auf das freiwillige soziale Engagement im eigenen Wohnort der befragten Personen überprüft.

4.2.1. Persönlicher Nutzen

Der persönliche Nutzen stellt eine der beiden Determinanten des liberal-individualistischen Antriebs für freiwilliges soziales Engagement dar. Der liberal-individualistische Antrieb bildet wiederum gemeinsam mit dem altruistischen Antrieb die Determinanten des freiwilligen sozialen Engagements. Braun erhob den aus freiwilligem Engagement gewonnenen persönlichen Nutzen mit fünf Items, welche Aussagen zu Motiven zum freiwilligen Engagement darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf sich selbst beziehen. Alle fünf Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche deutlich höher als 0,5 und teils auch größer als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 23). Jedes Item wurde dabei mit einer vierstufigen Zustimmungsskala gemessen.

Tab. 23: Items des persönlichen Nutzens nach Braun

Items nach Braun	Faktorladung	Skalierung
Ich helfe in meinem Verein mit oder über dort ein Amt aus,		
Item1: ... um aus den eigenen vier Wänden herauszukommen	0,631	<u>vierstufige Skala</u>

Item2: ... weil es um meine eigenen Interessen geht	0,617	(von 1: trifft überhaupt nicht zu bis 4: trifft ganz genau zu)
Item3: ... um mit Leuten in Kontakt zu kommen, die mir auch außerhalb des Vereins weiterhelfen können	0,641	
Item4: ... um Anerkennung zu finden	0,805	
Item5: ... um soziales Ansehen zu erwerben	0,806	

Quelle: erstellt nach Braun 2003: 248f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle fünf Items thematisch auf die Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement im jew. Wohnort der befragten Personen übertragen und angepasst (vgl. Tab. 24). Hierbei wurde darauf geachtet, dass die Fragen genauso von Personen beantwortet werden können, welche sich bereits engagieren, wie von Personen, welche sich derzeit nicht freiwillig sozial engagieren, sich dies aber aus den jew. Aspekten vorstellen könnten. Zur besseren Verständlichkeit wurden stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 24: Items des persönlichen Nutzens des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...	
LIA_pn1: ... um aus den eigenen vier Wänden herauszukommen.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral (stimme weder zu noch nicht zu) 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu)
LIA_pn2: ... weil es um meine eigenen Interessen geht.	
LIA_pn3: ... um mit Leuten in Kontakt zu kommen, die mir über die Tätigkeit des Engagements hinaus weiterhelfen können.	
LIA_pn4: ... um Anerkennung zu finden.	
LIA_pn5: ... um soziales Ansehen zu erwerben.	
	<u>Fehlende Werte:</u> Keine Angabe

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 23.

Es wird eine modifizierte Form der Skalierung übernommen. Hierbei handelt es sich um eine siebenstufige Likert-Skala, welche um die Möglichkeit erweitert wurde, die Angabe zu verweigern (siehe Abschnitt 4.1 Entwicklung der Items zur Technikakzeptanz). Hierdurch soll es ermöglicht werden, dass sich alle befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zum freiwilligen sozialen Engagement in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden. Durch Verwendung einer einheitlichen

Skala werden möglichst beständige Antwortkategorien innerhalb des Fragebogens angestrebt, sodass dessen Bearbeitung mit einer möglichst geringen kognitiven Belastung für befragte Personen einhergeht, da diese sich auf diese Weise möglichst wenig in wechselnde Antwortkategorien hineindenken müssen. Ebenfalls soll dies die Wahrscheinlichkeit des unbeabsichtigten Wählens einer nichtzutreffenden Antwortkategorie verringern, um so die Verzerrung von Erhebungsergebnissen durch diese Fehlerquelle möglichst zu vermeiden.

4.2.2. Persönlicher Sinn

Der persönliche Sinn stellt die andere der beiden Determinanten des liberal-individualistischen Antriebs für freiwilliges soziales Engagement dar. Der liberal-individualistische Antrieb bildet wiederum gemeinsam mit dem altruistischen Antrieb die Determinanten des freiwilligen sozialen Engagements. Braun erhob den mit freiwilligem Engagement verbundenen persönlichen Sinn mit drei Items, welche Aussagen zu Motiven zum freiwilligen Engagement darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf sich selbst beziehen. Alle drei Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 25). Jedes Item wurde dabei mit einer vierstufigen Zustimmungsskala gemessen.

Tab. 25: Items des persönlichen Sinns nach Braun

Items nach Braun	Faktorladung	Skalierung
Ich helfe in meinem Verein mit oder über dort ein Amt aus,		
Item1: ... weil mich diese Tätigkeit auch ganz persönlich befriedigt	0,748	<u>vierstufige Skala</u> (von 1: trifft überhaupt nicht zu bis 4: trifft ganz genau zu)
Item2: ... weil ich mich in meiner Freizeit für etwas engagieren möchte, was mir ganz persönlich sinnvoll erscheint	0,767	
Item3: ... weil es mir Spaß macht, mich zu engagieren	0,705	

Quelle: erstellt nach Braun 2003: 248f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle drei Items thematisch auf die Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement im jew. Wohnort der befragten Personen übertragen und

angepasst (vgl. Tab. 26). Hierbei wurde darauf geachtet, dass die Fragen genauso von Personen beantwortet werden können, welche sich bereits engagieren, wie von Personen, welche sich derzeit nicht freiwillig sozial engagieren, sich dies aber aus den jew. Aspekten vorstellen könnten. Zur besseren Verständlichkeit wurden dabei stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 26: Items des persönlichen Sinns des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...	
LIA_ps1: ... weil mich diese Tätigkeit auch ganz persönlich befriedigt/ befriedigen kann.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>) <u>Fehlende Werte:</u> <i>Keine Angabe</i>
LIA_ps2: ... weil ich mich in meiner Freizeit für etwas engagieren möchte, was mir ganz persönlich sinnvoll erscheint.	
LIA_ps3: ... weil es mir Spaß macht/ mir Spaß machen würde, mich zu engagieren.	

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 25.

Es wird weiterhin die modifizierte Form der Likert-Skalierung übernommen (siehe Abschnitt 4.2.1 Persönlicher Nutzen). Hierdurch soll es ermöglicht werden, dass sich alle befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zum freiwilligen sozialen Engagement in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden.

4.2.3. Der liberal-individualistische Antrieb

Aus den Items des persönlichen Nutzens und aus den Items des persönlichen Sinns lassen sich jeweils durch Faktorbildung, bspw. mittels einer Hauptkomponentenanalyse, Werte für die Variablen des persönlichen Nutzens und des persönlichen Sinns ermitteln.

Die Variable des liberal-individualistischen Antriebs erhält anschließend ihre Ausprägungen, entsprechend der Modellkonzeption dieser Arbeit, ausschließlich durch die Werte ihrer beiden Determinanten gemäß folgender

Formel (siehe Abschnitt 3.2 Ein Modell des freiwilligen sozialen Engagements):

$$LIA = \frac{\sum_{i=1}^n (pn_i + ps_i)/2}{n}$$

Der liberal-individualistische Antrieb wird dabei zunächst auf Individual-ebene gebildet, sodass für jede befragte Person die gemittelte Summe aus ihrem Wert des persönlichen Nutzens und des persönlichen Sinns gebildet wird und die daraus resultierenden Werte aller befragten Personen anschließend aufsummiert werden. Indem dieser Gesamtwert ins Verhältnis zur Stichprobengröße gesetzt wird, bildet sich ein Wert des liberal-individualistischen Antriebs zum freiwilligen sozialen Engagement im eigenen Wohnort auf Aggregatsebene der untersuchten Personen heraus. Dieser Wert des liberal-individualistischen Antriebs bestimmt anschließend gemeinsam mit dem Wert des altruistischen Antriebs die Ausprägung der Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement, welche unter bestimmten Bedingungen als Indikator für die ‚Intaktheit‘ einer ländlichen Gemeinde fungieren kann.

Die Items des liberal-individualistischen Antriebs werden im Fragebogen in inhaltlich geordneter Form als eine Frage mit mehreren Teilaspekten modelliert (siehe Anhang A. 2).

4.2.4. Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens

Die Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens stellt eine der drei Determinanten des altruistischen Antriebs für freiwilliges soziales Engagement dar. Der altruistische Antrieb bildet dabei gemeinsam mit dem liberal-individualistischen Antrieb die Determinanten des freiwilligen sozialen Engagements. Braun erhob die Gemeinschaftsorientierung mit drei Items, welche Aussagen zu Motiven zum freiwilligen Engagement darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf sich selbst beziehen. Alle drei Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 27). Jedes Item wurde dabei mit einer vierstufigen Zustimmungsskala gemessen.

Tab. 27: Items der Gemeinschaftsorientierung nach Braun

Items nach Braun	Faktorladung	Skalierung
Ich helfe in meinem Verein mit oder über dort ein Amt aus,		
Item1: ... um mich in das Vereinsleben einzubringen	0,753	<u>vierstufige Skala</u> (von 1: trifft überhaupt nicht zu bis 4: trifft ganz genau zu)
Item2: ... weil ich für unsere Vereinsgemeinschaft etwas tun will	0,779	
Item3: ... weil ich mich unserem Verein irgendwie auch gefühlsmäßig verbunden fühle	0,728	

Quelle: erstellt nach Braun 2003: 248f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle diese drei Items thematisch auf die Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement im jew. Wohnort der befragten Personen übertragen und angepasst (vgl. Tab. 28). Hierbei wurde weiterhin darauf geachtet, dass die Fragen genauso von Personen beantwortet werden können, welche sich bereits engagieren, wie von Personen, welche sich derzeit nicht freiwillig sozial engagieren, sich dies aber aus den jew. Aspekten vorstellen könnten. Zur besseren Verständlichkeit wurden dabei stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 28: Items der Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...	
AA_zw1: ... um mich in das Ortsleben einzubringen.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral (stimme weder zu noch nicht zu) 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu) <u>Fehlende Werte:</u> Keine Angabe
AA_zw2: ... weil ich für unsere Ortsgemeinschaft etwas tun will.	
AA_zw3: ... weil ich mich unserem Ort irgendwie auch gefühlsmäßig verbunden fühle.	

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 27.

Es wird weiterhin die modifizierte Form der Likert-Skalierung übernommen (siehe Abschnitt 4.2.1 Persönlicher Nutzen). Hierdurch soll es ermöglicht werden, dass sich alle befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung

mit und/oder persönlichen Einstellung zum freiwilligen sozialen Engagement in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden.

4.2.5. Soziales Engagement als Folge des Zugehörigkeitsgefühls

Das soziale Engagement als Folge des Zugehörigkeitsgefühls ist die zweite der drei Determinanten des altruistischen Antriebs für freiwilliges soziales Engagement. Der altruistische Antrieb bildet gemeinsam mit dem liberal-individualistischen Antrieb die Determinanten des freiwilligen sozialen Engagements. Braun erhob das soziale Engagement mit vier Items, welche Aussagen zu Motiven zum freiwilligen Engagement darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf sich selbst beziehen. Alle vier Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche höher als 0,5 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 29). Jedes Item wurde dabei mit einer vierstufigen Zustimmungsskala gemessen.

Tab. 29: Items des sozialen Engagements nach Braun

Items nach Braun	Faktorladung	Skalierung
Ich helfe in meinem Verein mit oder über dort ein Amt aus,		
Item1: ... um damit anderen Menschen zu helfen	0,560	<u>vierstufige Skala</u> (von 1: trifft überhaupt nicht zu bis 4: trifft ganz genau zu)
Item2: ... um praktische Nächstenliebe zu üben	0,687	
Item3: ... weil die Solidarität unter den Mitgliedern sehr ausgeprägt ist	0,641	
Item4: ... weil ich die Leute in unserem Verein ausgesprochen nett und sympathisch finde	0,533	

Quelle: erstellt nach Braun 2003: 248f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle vier Items thematisch auf die Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement im jew. Wohnort der befragten Personen übertragen und angepasst (vgl. Tab. 30). Hierbei wurde weiterhin darauf geachtet, dass die Fragen genauso von Personen beantwortet werden können, welche sich bereits engagieren, wie von Personen, welche sich derzeit nicht freiwillig sozial engagieren, sich dies aber aus den jew. Aspekten vorstellen könnten. Zur besseren Verständlichkeit wurden dabei stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 30: Items des sozialen Engagements als Folge des Zugehörigkeitsgefühls des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial en- gagieren, ...	
AA_zg1: ... um damit anderen Menschen zu helfen.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i> 4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i> 7: <i>stimme sehr zu</i>) <u>Fehlende Werte:</u> <i>Keine Angabe</i>
AA_zg2: ... um praktische Nächstenliebe zu üben.	
AA_zg3: ... weil die Solidarität unter den Einwohnern meines Ortes sehr ausgeprägt ist.	
AA_zg4: ... weil ich die Leute in unserem Ort ausgespro- chen nett und sympathisch finde.	

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab. 29.

Es wird weiterhin die modifizierte Form der Likert-Skalierung übernommen (siehe Abschnitt 4.2.1 Persönlicher Nutzen). Hierdurch soll es ermöglicht werden, dass sich alle befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung mit und/oder persönlichen Einstellung zum freiwilligen sozialen Engagement in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden.

4.2.6. Gemein Sinn als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls

Der Gemein Sinn als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls ist die dritte der drei Determinanten des altruistischen Antriebs für freiwilliges soziales Engagement. Der altruistische Antrieb bildet weiterhin gemeinsam mit dem liberal-individualistischen Antrieb die Determinanten des freiwilligen sozialen Engagements. Braun erhob den Gemein Sinn mit drei Items, welche Aussagen zu Motiven zum freiwilligen Engagement darstellen und denen die Befragten mehr oder weniger zustimmen können, wenn sie die genannten Aspekte auf sich selbst beziehen. Alle drei Items wiesen Werte der Faktorladungen auf, welche höher als 0,5 und teils deutlich höher als 0,7 sind (vgl. hier und in diesem Absatz Tab. 31). Jedes Item wurde dabei mit einer vierstufigen Zustimmungsskala gemessen.

Tab. 31: Items des Gemeinsinns nach Braun

Items nach Braun	Faktorladung	Skalierung
Ich helfe in meinem Verein mit oder über dort ein Amt aus,		
Item1: ... um damit etwas für die Allgemeinheit und das Gemeinwohl zu tun	0,601	<u>vierstufige Skala</u> (von 1: trifft überhaupt nicht zu bis 4: trifft ganz genau zu)
Item2: ... um meiner Bürgerpflicht nachzukommen	0,834	
Item3: ... um mich als Bürger selbst um etwas zu kümmern	0,862	

Quelle: erstellt nach Braun 2003: 248f.

Aufgrund der hohen Faktorladungswerte werden für den Fragebogen dieser Arbeit alle diese drei Items thematisch auf die Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement im jew. Wohnort der befragten Personen übertragen und angepasst (vgl. Tab. 32). Hierbei wurde weiterhin darauf geachtet, dass die Fragen genauso von Personen beantwortet werden können, welche sich bereits engagieren, wie von Personen, welche sich derzeit nicht freiwillig sozial engagieren, sich dies aber aus den jew. Aspekten vorstellen könnten. Zur besseren Verständlichkeit und gendersensiblen Schreibweise wurden stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 32: Items des Gemeinsinns als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls des Fragebogens

Items des Fragebogens	Skalierung
Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...	
AA_bp1: ... um damit etwas für die Allgemeinheit und das Gemeinwohl zu tun.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral (stimme weder zu noch nicht zu) 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu) <u>Fehlende Werte:</u> Keine Angabe
AA_bp2: ... um meiner Bürgerpflicht nachzukommen.	
AA_bp3: ... um mich als Bürger/ als Bürgerin selbst um etwas zu kümmern.	

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Tab 31.

Es wird weiterhin die modifizierte Form der Likert-Skalierung übernommen (siehe Abschnitt 4.2.1 Persönlicher Nutzen). Hierdurch soll es ermöglicht werden, dass sich alle befragten Personen unabhängig von ihrer Erfahrung

mit und/oder persönlichen Einstellung zum freiwilligen sozialen Engagement in den Antwortmöglichkeiten wiederfinden.

4.2.7. Der altruistische Antrieb

Aus den Items der Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens, des sozialen Engagements als Folge des Zugehörigkeitsgefühls und des Gemeinnsinns als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls lassen sich jeweils durch Faktorbildung, bspw. mittels einer Hauptkomponentenanalyse, Werte für die zugehörigen Variablen ermitteln. Die Variable des altruistischen Antriebs erhält anschließend ihre Ausprägungen, entsprechend der Modellkonzeption dieser Arbeit, ausschließlich durch die Werte ihrer drei Determinanten gemäß der folgenden Formel (siehe Abschnitt 3.2 Ein Modell des freiwilligen sozialen Engagements):

$$AA = \frac{\sum_{i=1}^n (zw_i + zg_i + bp_i)/3}{n}$$

Der altruistische Antrieb wird dabei zunächst auf Individualebene gebildet, sodass für jede befragte Person die Summe aus den gleichmäßig gewichteten Werten der Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens, des sozialen Engagements als Folge des Zugehörigkeitsgefühls und des Gemeinnsinns als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls gebildet wird und die daraus resultierenden Werte aller befragten Personen anschließend aufsummiert werden. Indem dieser Gesamtwert ins Verhältnis zur Stichprobengröße gesetzt wird, bildet sich ein Wert des altruistischen Antriebs zum freiwilligen sozialen Engagement im eigenen Wohnort auf Aggregatsebene der untersuchten Personen heraus. Dieser Wert des altruistischen Antriebs bestimmt anschließend gemeinsam mit dem Wert des liberal-individualistischen Antriebs die Ausprägung der Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement, welche unter bestimmten Bedingungen als Indikator für die ‚Intaktheit‘ einer ländlichen Gemeinde fungieren kann.

Die Items des altruistischen Antriebs werden im Fragebogen in inhaltlich geordneter Form als eine Frage mit mehreren Teilaspekten modelliert (siehe Anhang A. 2).

4.2.8. Freiwilliges soziales Engagement und ‚Intaktheit‘ der Gemeinde

Die Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement bestimmt sich aus dem liberal-individualistischen Antrieb und dem altruistischen Antrieb und dient unter bestimmten Bedingungen als Indikator für die ‚Intaktheit‘ einer ländlichen Gemeinde (siehe hier und in diesem Absatz Abschnitt 3.2.4 Fazit zum Modell des freiwilligen sozialen Engagements). Dabei wird die Ausprägung des freiwilligen sozialen Engagements, entsprechend der Modellkonzeption dieser Arbeit, durch die gemittelten Werte seiner beiden Determinanten gebildet: $FE = \frac{LIA+AA}{2}$

Da der liberal-individualistische und der altruistische Antrieb jew. Werte aufweisen, welche ins Verhältnis zur Stichprobengröße gesetzt wurden, wird für das freiwillige soziale Engagement ein Wert auf Aggregatsebene ermittelt, welcher die vorherrschende Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement innerhalb einer untersuchten ländlichen Gemeinde angibt. Hierbei weisen hohe Werte auf eine positive Grundstimmung und niedrige Werte auf eine gedämpfte Grundstimmung hin. Die Ermittlung des exakten Wertintervalls für das freiwillige soziale Engagement ist zudem für die Einstufung von ‚hohen‘ und ‚niedrigen‘ Werten in empirischen Erhebungen spezifisch zu überprüfen.

Der Grad der vorherrschenden Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement kann weiterhin ein Indikator für die ‚Intaktheit‘ einer ländlichen Gemeinschaft sein, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind (siehe Abschnitt 3.2 Ein Modell des freiwilligen sozialen Engagements):

$$\forall I \Leftrightarrow (FE \gg 0) \wedge ((LIA - AA) \approx 0)$$

Damit die Ausprägung für freiwilliges soziales Engagement deutlich größer als Null ist, sollte mindestens einer der beiden Antriebe auf Aggregationsebene in der jew. Gemeinde über ein gewisses Niveau verfügen. Weiterhin ist es erforderlich, dass die Differenz beider Antriebe annähernd Null ist, womit beide Determinanten des freiwilligen sozialen Engagements in einem möglichst ausgeglichenen Verhältnis zueinander vorliegen. Optimal ist somit ein möglichst hoher Wert des freiwilligen sozialen Engagements bei einem

gleichzeitig möglichst geringen Wert der Differenz von liberal-individualistischem und altruistischem Antrieb.

4.3. Variablen der Demografie und Regionalität

Die Modellvariablen der Technikakzeptanz und des freiwilligen sozialen Engagements werden von Variablen der Demografie und Regionalität ergänzt. Die Grundlage für die Variablen der Demografie bietet das RuTAM, jedoch dienen diese gleichzeitig zur Erhebung der Demografie für den gesamten Fragebogen (siehe Abschnitt 4.1 Entwicklung der Items zur Technikakzeptanz). Die Variablen der Regionalität leiten sich hingegen aus bisherigen Erkenntnissen zur den ‚typischen‘ Sozialstrukturen in ländlichen Regionen und in Agglomerationsräumen ab und dienen zur überschaubaren Überprüfung der vorherrschenden ‚städtischen‘ oder ‚ländlichen‘ Lebensweise und der Ortsbindung und -identifikation in einer untersuchten Gemeinde. Dadurch kann abgeschätzt werden, ob die jew. Gemeinde eine eher ‚urbane‘ oder ‚rurale‘ Ortschaft, unabhängig von ihrer geografischen Lage, ist.

4.3.1. Demografie

Zur Ermittlung von einzubeziehenden Variablen der Demografie werden die von Islam und Grönlund bzw. Tambotoh, Manuputty und Banunaek im RuTAM verankerten Variablen zugrunde gelegt: Alter, Geschlecht, Einkommen und Haushalt, Berufstätigkeit und Bildung (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 180; vgl. Islam/Grönlund 2011: 7).

Da das RuTAM in beiden Studien vor dem spezifischen Hintergrund der jew. untersuchten Entwicklungsländer konzipiert wurde, sollten die Kategorien der jew. Variablen an die Gegebenheiten in Deutschland angepasst werden, da sie nicht ohne Probleme übernommen werden können. Für die Anwendbarkeit in Deutschland besteht weiterhin wenig Anlass, die RuTAM-Variable der ‚Kultur‘ bzw. ‚Ethnie‘ als relevant für die Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien, das freiwillige soziale Engagement oder die Regionalität

in Deutschland mit aufzunehmen. Gemäß der Modellkonzeption der Technikakzeptanz werden daher das Alter und das Geschlecht einbezogen sowie der sozioökonomische Status, welcher sich hier aus der Bildung, der beruflichen Stellung und dem verfügbaren Äquivalenzeinkommen zusammensetzt.

Die Kategorien des Alters, des Geschlechts und der Berufstätigkeit werden nach dem ALLBUS, der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, gebildet (vgl. Tab. 33). Für das Alter wird hierzu entsprechend das Geburtsjahr erhoben, aus welchem sich durch Einbeziehung des Erhebungsjahres das Alter einer befragten Person ermitteln lässt. Die Berufstätigkeit wird zur überschaubaren Eingrenzung der Kategorien in Form der aktuellen beruflichen Stellung konzipiert. Dies ist unproblematisch, da sich Islam und Grönlund bzw. Tambotoh, Manuputty und Banunaek nicht eindeutig für eine bestimmte Erhebungsform der Berufstätigkeit aussprechen (vgl. Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: 182; vgl. Islam/Grönlund 2011: 10f.). Weiterhin wurden zur besseren Übertragbarkeit in einen SAQ-Fragebogen und für die gendersensible Schreibweise stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 33: Kategorien von Alter, Geschlecht und beruflicher Stellung

Variable	Kategorien
Alter (A): In welchem Jahr sind Sie geboren?	<i>freie Feldangabe</i>
Geschlecht (G): Welches Geschlecht haben Sie?	<ul style="list-style-type: none"> - weiblich - männlich - Keine Angabe
Berufliche Stellung (BS): Was ist Ihre derzeitige berufliche Stellung?	<ul style="list-style-type: none"> - Selbständige/-r Landwirt/-in - Akademischer freier Beruf (z.B. Arzt/Ärztin mit eigener Praxis, Rechtsanwalt/-anwältin) - Selbständige/-r in Handel, Gewerbe, Industrie, Dienstleistung u.a. - Beamter/-in, Richter/-in, Berufssoldat/-in - Angestellte/-r - Arbeiter/-in - Mithelfende/-r Familienangehörige/-r - Genossenschaftsbauer/-bäuerin - In Ausbildung - Schüler/-in, Student/-in - Wehr-/ Zivildienstleistende/-r - Zurzeit arbeitslos - Hausfrau/-mann - Rentner/-in, Pensionär/-in - Anderes - Keine Angabe

Quelle: erstellt auf Basis von ALLBUS 2004: 55, 57, 74, 123.

Die Kategorien der Variable ‚Bildung‘ werden auf Basis der Bevölkerungsumfrage des Projekts E^B – Bildung als Exponent individueller und regionaler Entwicklung – modelliert (vgl. E^B 2017: 1). Dabei wird sowohl die schulische Bildung als auch die berufliche Bildung getrennt voneinander einbezogen (vgl. Tab. 34). Weiterhin wurden zur besseren Übertragbarkeit in den Fragebogen stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 34: Kategorien der schulischen und beruflichen Bildung

Variable	Kategorien
Allgemeinbildender Schulabschluss (AS): Welchen höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie?	<ul style="list-style-type: none"> - <i>einen Hauptschulabschluss (Volksschulabschluss)</i> - <i>einen Realschulabschluss (Mittlere Reife)</i> - <i>eine Fachhochschulreife, den Abschluss einer Fachoberschule</i> - <i>eine allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife/ Abitur (Gymnasium bzw. EOS, auch EOS mit Lehre)</i> - <i>das Abitur über den zweiten Bildungsweg</i> - <i>einen anderen Schulabschluss</i> - <i>Keinen (noch Schüler oder abgegangen)</i> - <i>Keine Angabe</i>
Berufliche Bildung (BB): Was ist Ihr höchster beruflicher Ausbildungsabschluss?	<ul style="list-style-type: none"> - <i>eine beruflich-betriebliche Berufsausbildung (Lehre)</i> - <i>eine beruflich-schulische Ausbildung (Berufsfachschule, Handelsschule, Vorbereitungsdienst für den mittleren Dienst in der öffentlichen Verwaltung)</i> - <i>eine Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie</i> - <i>einen Hochschulabschluss (z.B. Bachelor, Master, Diplom, Magister, Staatsexamen)</i> - <i>eine Promotion</i> - <i>Keinen beruflichen Abschluss</i> - <i>Keine Angabe</i>

Quelle: erstellt auf Basis von E^B 2017: 1.

Die im RuTAM angelegten Variablen ‚Einkommen‘ und ‚Haushalt‘ werden für das Erhebungsinstrument dieser Arbeit in Form des verfügbaren Äquivalenzeinkommens konzipiert. Hierdurch wird nicht nur das Einkommen einer befragten Person und die Größe ihres Haushalts erhoben, sondern auch berechnet, welche finanzielle Mittel ihr im Vergleich zu anderen Befragten zur Verfügung stehen:

„Das verfügbare Äquivalenzeinkommen ist das Gesamteinkommen eines Haushalts nach Steuern und anderen Abzügen, das für Ausgaben und Sparen zur Verfügung steht, geteilt durch die Zahl der Haushaltsmitglieder, umgerechnet in Erwachsenenäquivalente“ (eurostat 2016: o.S.).

Mit der Berechnung des verfügbaren Äquivalenzeinkommens kann abgebildet werden, inwieweit sich befragte Personen digitale netzfähige Technologien leisten könnten. Dies kann nicht nur Einfluss auf die tatsächliche Nutzung von digitalen netzfähigen Technologien nehmen, sondern kann auch deren Akzeptanz prägen. Weiterhin kann die finanzielle Situation eines Haushalts einen Effekt auf die Bereitschaft einer Person zu (unentgeltlichem) freiwilligem sozialen Engagement haben (vgl. Bühlmann/Freitag 2007: 167; vgl. Gensicke 2000: 230, 242).

Die sog. Erwachsenenäquivalente werden ermittelt, indem alle Haushaltsmitglieder einer befragten Person entspr. ihres Alters nach einer modifizierten OECD-Äquivalenzskala gewichtet werden (vgl. hier und in diesem Absatz eurostat 2016: o.S.). Das verfügbare Äquivalenzeinkommen wird berechnet, indem die gesamten monetären Einkommen sämtlicher Haushaltsmitglieder aus allen Quellen abzüglich der gezahlten Steuern und Sozialbeiträge aufsummiert werden. Die Haushaltsäquivalenzgröße stellt die Anzahl der gewichteten Haushaltsmitglieder dar. Sie beinhaltet die Größe und Zusammensetzung eines Haushalts. Hierzu werden die dort lebenden Personen nach dem folgenden Schema gewichtet und anschließend aufaddiert:

- „1,0 für das erste erwachsene Haushaltsmitglied,
- 0,5 für das zweite erwachsene Haushaltsmitglied und jedes weitere Haushaltsmitglied im Alter von 14 Jahren und darüber,
- 0,3 für jedes Kind unter 14 Jahren“ (eurostat 2016: o.S.).

Es ergibt sich für die Haushaltsäquivalenzgröße die Formel:

$$\text{Haushaltsäquivalenzgröße} = 1,0 + n \cdot 0,5 + m \cdot 0,3$$

Das verfügbare Äquivalenzeinkommen lässt sich nach der folgenden Formel bestimmen:

$$\text{verfügbares Äquivalenzeinkommen} = \frac{\text{monetäres Haushaltseinkommen}}{\text{Haushaltsäquivalenzgröße}}$$

Die Items des verfügbaren Äquivalenzeinkommens werden dementsprechend auf Basis des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens und der Anzahl von im Haushalt der/des Befragten lebenden Personen im Alter von 14 Jahren oder älter und im Alter von unter 14 Jahren konzipiert (vgl. Tab. 35). Zur besseren Übertragbarkeit in einen SAQ-Fragebogen wurden stilistische Anpassungen vorgenommen.

Tab. 35: Kategorien des verfügbaren Äquivalenzeinkommens

Variable	Kategorien
<p>Haushaltsnettoeinkommen (HE): Wie hoch ist das monatliche Netto-Einkommen <u>ihres Haushalts insgesamt</u>?</p> <p><i>Gemeint ist dabei die Summe, die nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge übrigbleibt.</i> <i>Bei Selbstständigen ist das durchschnittliche monatliche Netto-Einkommen abzüglich der Betriebsausgaben gemeint.</i></p>	<p><i>freie Feldangabe</i></p>
<p>Anzahl der ‚erwachsenen‘ Personen im Haushalt (APH): Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?</p> <p>14 Jahre oder älter</p> <p>unter 14 Jahre</p>	<p><i>freie Feldangabe</i></p> <p><i>freie Feldangabe</i></p>

Quelle: erstellt auf Basis von ALLBUS 2004: 602, 689 und von eurostat 2016: o.S.

4.3.2. Regionalität

Der Fragebogen dieser Arbeit beinhaltet sechs Items zur Überprüfung der ‚Regionalität‘, wodurch die jew. untersuchte ländliche Gemeinde bzw. Region bzgl. ausgewählter Aspekte der Sozialstruktur auf eine eher urbane oder rurale Prägung hin untersucht werden kann (vgl. Tab. 36). Zudem sollen diese Variablen die Möglichkeit zu Analysen mittels Filterungen bzw. Moderator- und Mediatoranalysen gewährleisten. So können bspw. Personen, die in nächster Zeit die Gemeinde verlassen werden, bei der Beurteilung der Partizipation für innovative Maßnahmen vernachlässigt werden.

So sind das Wohnverhältnis und die Dauer, zu der befragte Personen bereits im selben Wohnort leben, zentrale Einflussfaktoren auf die lokale Bindung, das Nachbarschaftsverhältnis und die Tendenz zum freiwilligen sozialen Engagement im eigenen Wohnort (siehe hier und in diesem Absatz Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen und Abschnitt 2.1.2 Wohnfunktion). Ländliche Gemeinden weisen tendenziell eine höhere Eigenheimquote auf, als dies in Agglomerationsräumen der Fall ist. Diese relativ stabilen Wohnverhältnisse gehen im ländlichen Raum mit einer tendenziell höheren Dauer des Lebens im selben Wohnort einher. Dies kann gemeinsam zur Ausbildung von engeren Nachbarschaftsverhältnissen führen, als dies in den Großstädten der Fall ist. Weiterhin fördert dies die Entstehung einer lokalen Bindung und Identifikation. Diese lokale Bindung bzw. Identifikation, als ein Gefühl der heimatlichen Verbundenheit, ist in ländlichen Gemeinden

tendenziell stärker ausgeprägt als in Agglomerationsräumen und gilt u.a. nach Henkel als eine der Kraftquellen für Engagement in der eigenen (ländlichen) Ortschaft (vgl. Henkel 2012: 139). So lässt sich das Ergebnis einer Studie des BBSR nachvollziehen, dass das Leben in einem Eigenheim in einer ländlichen Gemeinde positiv auf das ehrenamtliche Engagement innerhalb des eigenen Wohnortes wirkt (vgl. BBSR 2010: 8). Dementsprechend werden die Wohnsituation als auch die Dauer, zu der befragte Personen bereits im selben Wohnort leben, erhoben.

Des Weiteren wird, basierend auf der von Henkel vertretenen Beobachtung, dass die lokale Identifikation durch gemeinsam erlebte und bewältigte Ereignisse gefördert wird, das Freizeitverhalten zuhause bzw. im eigenen Wohnort als ein Indiz für den regionalen ‚Bezug‘ und für die lokale Bindung von befragten Personen erhoben (vgl. Henkel 2012: 139; siehe hier und in diesem Absatz Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen und Abschnitt 2.1.2 Wohnfunktion). Ein weiterer Hinweis auf die lokale Bindung bzw. Identifikation besteht darin, ob die meisten Freunde einer befragten Person im selben Wohnort oder im nahen Umfeld leben, also ob engere soziale Verflechtungen im eigenen Wohnort und der näheren Umgebung bestehen. Dementsprechend wird auch dieser Aspekt erhoben. Die Erhebung der Tendenz zum Engagement im eigenen Wohnort kann weiterhin ein Indiz für die „dörflich[e] Aktivkultur“ (Henkel 2012: 120) nach Henkel bieten, welche eine der zentralen Aspekte für die Attraktivität des ländlichen Raumes als Wohnumfeld ist und die Motivation, sich ehrenamtlich für die Gemeinschaft der eigenen Gemeinde einzusetzen, enthält (vgl. Henkel 2012: 120).

Die Erhebung der Tendenz befragter Personen, den eigenen Wohnort zu verlassen, ermöglicht nicht nur, vorhandene Abwanderungsbewegungen wie bspw. den sog. ‚brain drain‘ abzubilden, welcher starke Auswirkungen auf die ‚Selbsthilfekraft‘ einer Gemeinde haben kann (siehe hier und in diesem Absatz Abschnitt 2.1.1 Demografie und soziale Strukturen und Abschnitt 2.1.2 Wohnfunktion). Abwanderungstendenzen können auch einen Hinweis

auf die Ausprägung der lokalen Bindung geben, da diese sich auf das Bedürfnis zum Fortzug aus dem aktuellen Wohnort auswirkt und dieses tendenziell abschwächt.

Tab. 36: Variablen der Regionalität und ihre Kategorien

Variable	Kategorien	Theoretische Fundierung
W: Was ist Ihr derzeitiges Wohnverhältnis?	<ul style="list-style-type: none"> - <i>Im eigenen Haus</i> - <i>In einer Eigentumswohnung</i> - <i>In einem gemieteten Haus</i> - <i>In einer Mietwohnung</i> - <i>Anderes Wohnverhältnis</i> - <i>Keine Angabe</i> 	Einflussfaktor auf die lokale Bindung, das Nachbarschaftsverhältnis und die Tendenz zum freiwilligen sozialen Engagement im Wohnort
WO: Wie lange leben Sie bereits in Ihrem aktuellen Wohnort?	<ul style="list-style-type: none"> - <i>weniger als 5 Jahre</i> - <i>5 bis unter 10 Jahre</i> - <i>10 bis unter 20 Jahre</i> - <i>20 bis unter 30 Jahre</i> - <i>mehr als 30 Jahre</i> - <i>Keine Angabe</i> (Kategorien erstellt nach BBSR 2010: 4.)	Einflussfaktor auf die lokale Bindung und das Nachbarschaftsverhältnis
TOV: Spielen Sie mit dem Gedanken, in nächster Zeit aus Ihrem jetzigen Wohnort fortzuziehen, oder planen Sie bereits einen Umzug?	<ul style="list-style-type: none"> - <i>Ja</i> - <i>Nein</i> - <i>Keine Angabe</i> 	Indikator für die lokale Bindung und Attraktivität des Wohnortes; Überprüfung von Abwanderungstendenzen
R_Z: Ich verbringe meine Freizeit hauptsächlich zuhause bzw. in meinem Wohnort.	<u>7-Punkte-Likertskala</u> (1: <i>stimme überhaupt nicht zu</i> 2: <i>stimme nicht zu</i> 3: <i>stimme eher nicht zu</i>	Indikator für die lokale Bindung
R_F: Die meisten meiner Freunde leben in meinem Wohnort bzw. in einem Nachbarort.	4: <i>neutral (stimme weder zu noch nicht zu)</i> 5: <i>stimme eher zu</i> 6: <i>stimme zu</i>	Indikator für die lokale Bindung
R_TEO: Ich bevorzuge tendenziell, mich innerhalb meines aktuellen Wohnortes zu engagieren.	7: <i>stimme sehr zu</i> <u>Fehlende Werte:</u> <i>Kann ich nicht beurteilen</i> <i>Keine Angabe</i>	Indikator für die dörfliche Aktivkultur nach Henkel

Quelle: eigene Erstellung auf Basis der Inhalte von Abschnitt 2.1.1 und Abschnitt 2.1.2.

Mithilfe dieser Variablen der Regionalität können sowohl Aspekte der Urbanität bzw. Ruralität einer ländlichen Gemeinde überprüft werden, als auch wichtige Voraussetzungen für die Motivation zum freiwilligen sozialen Engagement im jew. Wohnort erhoben werden.

4.4. Der Pretest

Da die entwickelten Items eine gewisse stilistische und inhaltliche Überarbeitung erfahren haben, empfiehlt es sich, ihre Verständlichkeit zu testen. Hierfür wird ein Pretest durchgeführt, da dieser, als ein wichtiger Bestandteil der Entwicklung eines Fragebogens, u.a. eine solche Überprüfung fokussiert (vgl. Lenzner/Neuert/Otto 2014: 1; vgl. Atteslander 2010: 295; vgl. Porst 1998: 34f.). Bei einem Pretest kann überprüft werden, ob die Fragen sprachlich und inhaltlich verständlich formuliert sind und die Antwortkategorien eindeutig, ausschließlich und vollständig sind, ob die Befragten Probleme bei der Bearbeitung des Fragebogens oder einzelner Fragen hatten, welche Teile sich positiv oder negativ auf die Konzentration und das Interesse der Befragten auswirken, ob Probleme mit der Fragenreihenfolge bestehen und ob die Bearbeitung des gesamten Fragebogens als angenehm oder bspw. langwierig empfunden wird (vgl. Lenzner/Neuert/Otto 2014: 1; vgl. Atteslander 2010: 296f.; vgl. Porst 1998: 35).

Für den Pretest des entwickelten Erhebungsinstruments wird eine Kombination aus einem klassischen Pretest-Verfahren und einem kognitiven Pretest durchgeführt (vgl. Lenzner/Neuert/Otto 2014: 2f.; vgl. Porst 1998: 36ff.). Durch die kognitiven Elemente des Pretests besteht die Möglichkeit, nähere Informationen zur (generationenübergreifenden) Verständlichkeit von Fragen und zu Problemen der Befragten bei der Bearbeitung des Fragebogens zu ermitteln und daraus Optimierungen für den Fragebogen abzuleiten, welche mithilfe eines klassischen Pretests nicht in dieser Tiefe erhoben werden können (vgl. Lenzner/Neuert/Otto 2014: 2f.). Die Elemente des klassischen Pretests ermöglichen es zudem, dass die befragten Personen ihre Wahrnehmung des Fragebogens und dessen Bearbeitung unter möglichst realistischen Bedingungen, also ohne einen Interviewpartner, erleben und beschreiben können (vgl. Porst 1998: 37).

Bei der Auswahl der Testpersonen wurde darauf geachtet, dass diese im ländlichen Raum leben, dass die Anzahl an teilnehmenden Frauen und Männern ausgewogen ist und dass Personen unterschiedlichen Alters vertreten sind. Es nahmen insgesamt 15 Personen an dem Pretest teil, welche in ländlichen Gemeinden leben (vgl. Tab 37). Diese gliedern sich in acht Frauen

und sieben Männer auf. Sechs Personen sind im Alter von 18 bis 29 Jahren, vier Personen sind 30 bis 49 Jahre alt und fünf Personen befinden sich im Alter von 50 bis 69 Jahren.

Tab. 37: Teilnehmende am Pretest nach Alter und Geschlecht

Geburtsjahre (Alter)	Geschlecht		
	männlich	weiblich	
1948-1967 (50-69)	1	4	Die ‚ältere‘ Generation (50 bis 69 Jahre): 5 Personen
1968-1987 (30-49)	3	1	Die ‚mittlere‘ Generation (zwischen 30 und 49 Jahre): 4 Personen
1988-1999 (18-29)	3	3	Die ‚junge‘ Generation (18 bis 29 Jahre): 6 Personen
	Insg. 7	Insg. 8	N = 15 Personen

Quelle: eigene Erstellung auf Basis der erhobenen Daten.

Für den Pretest wurde ein vorläufiger Fragebogen aus den entwickelten Variablenitems generiert. Die Befragten wurden darüber informiert, dass es sich um eine Testung des Fragebogens handelt und worauf sie besonders achten sollen. Sie wurden darum gebeten, die Fragen selbständig durchzugehen und ihre Eindrücke zu einzelnen Fragen, ihren Antwortmöglichkeiten und zum Fragebogen an sich in sprachlicher und inhaltlicher Hinsicht, sowie anderweitige Anmerkungen, zu notieren und eventuelle Schwierigkeiten bei der Bearbeitung zu benennen.

4.5. Auswertung des Pretests

Basierend auf den Rückmeldungen und Ergebnissen aus dem Pretest wurden Anpassungen und Optimierungen an den Fragebogenitems und -variablen vorgenommen. So zeigte der Pretest, dass der Wortlaut von einigen Variablen der Regionalität und der Technikakzeptanz von Testpersonen verschiedenen Alters als schwierig empfunden wurde. Zudem konnten manche Items von Variablen zur Erhebung der Technikakzeptanz nicht trennscharf voneinander abgegrenzt werden. Diese Unschärfe lässt sich auf die Übertragung ins Deutsche und/oder in einen anderen Anwendungskontext zurückführen. Als unproblematisch wurden hingegen die Items von Variablen des freiwilligen sozialen Engagements und die Variablen der Demografie wahrgenommen.

Bei der Regionalität war die Bezeichnung *Wohnverhältnis* problembehaftet, sodass diese Frage entsprechend umformuliert werden musste. Auch wiesen einige Befragte darauf hin, dass sie sich unsicher waren, welche Intention die Frage der Tendenz zum sozialen Engagement im eigenen Wohnort aufweist, sodass diese eine passende Konkretisierung erfuhr.

Bei der Technikakzeptanz wurden bedingt durch die Rückmeldungen aus dem Pretest einzelne Veränderungen im Wortlaut und in der Itemstruktur bei den Determinanten der Verhaltenseinstellung und der subjektiven Norm sowie bei psychometrischen Faktoren vorgenommen. Die Items der wahrgenommenen Nützlichkeit führten bei den Befragten zu einer kognitiv herausfordernden Abgrenzung des Begriffs *produktiv* zu den Begriffen *besser* und *effektiv*. Zudem zeigte sich, dass der Begriff *produktiv* im Deutschen v.a. mit Erwerbstätigkeit assoziiert wird und daher schwierig auf das Anwendungsfeld alltäglicher Aufgaben übertragen werden konnte, während der Begriff *effektiv* ein tätigkeitsunabhängiges Begriffsverständnis aufweist. Aus diesen Gründen wurden die Items der wahrgenommenen Nützlichkeit passend zum Anwendungsfeld reduziert. Bei der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung ergaben sich aus Sicht der Befragten inhaltliche Redundanzen zwischen zwei Items, sodass diese in ein einzelnes Item überführt werden mussten. Wohingegen waren bei den Variablen der normativen Überzeugungen und der Motivation sprachliche Konkretisierungen zur besseren Verständlichkeit erforderlich. Es zeigte sich weiterhin, dass der Einbezug der Nachbarn als relevante Bezugsgruppe von den Befragten als unpassend und als sehr schwer zu beantworten wahrgenommen wurde. Die Nachbarn zeigten sich im Pretest nicht als eine relevante Bezugsgruppe für Technikakzeptanz bei Testpersonen verschiedenen Alters aus ländlichen Regionen. Daher wurden die normativen Überzeugungen und die Motivation um die entspr. Items reduziert. Außerdem wurde die an Venkatesh und Bala angelehnte Fragenreihenfolge, welche die Verhaltensintention nach der wahrgenommenen Nützlichkeit, der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung und der normativen Überzeugungen mit der jew. Motivation erhebt, von Teilnehmenden, welche digitale netzfähige Technologien verwenden, als sehr verwirrend und ‚widersprüchlich‘ aufgefasst (vgl. Venkatesh/Bala

2008: 313f.). Daher wird diese Reihenfolge mit Bezugnahme auf die Fragebogenkonstruktion von Davis und Venkatesh angepasst, welche mit Rückgriff auf Empfehlungen von Ajzen und Fishbein die Verhaltensintention vor allen anderen Variablen des TAM erheben (vgl. Davis/Venkatesh 1996: 25). Sie strebten damit ursprünglich die Verringerung eines möglichen ‚bias‘ zur konsistenten Beantwortung von Fragen der Verhaltensintention auf Basis der vorangegangenen Fragen an (vgl. Davis /Venkatesh 1996: 25). Obwohl ein solcher ‚bias‘ in den Experimenten von Davis und Venkatesh nicht gefunden wurde, dürfte diese Fragenreihenfolge dennoch auch für die Befragten als weniger verwirrend erscheinen und somit den im Pretest aufgetretenen Schwierigkeiten entgegenwirken (vgl. Davis/Venkatesh 1996: 19, 24f., 27f., 31ff., 35f.; siehe Abschnitt 4.6 Das finale Erhebungsinstrument PriM).

Weiterhin wiesen die Items des psychometrischen Faktors der wahrgenommenen externen Kontrolle einige sprachlich bedingte Verständnisschwierigkeiten auf. Aufgrund dessen wurden sprachliche Konkretisierungen, Vereinfachungen und Erweiterungen vorgenommen. Zudem wurde ein Item von den Probanden nach der Übertragung ins Deutsche als relativ kompliziert und kognitiv belastend wahrgenommen. Da dieses Item zusätzlich als eine Synthese der zwei vorgelagerten Items wahrgenommen wurde, erfuhren die Items der wahrgenommenen externen Kontrolle eine entspr. Reduzierung. Bei dem psychometrischen Faktor der Ängstlichkeit wurden Unklarheiten bzgl. der Intention der Frage und sprachliche Redundanzen von den Testpersonen angemerkt, wodurch Konkretisierungen des Wortlauts in Hinblick auf die Wahrnehmung von digitalen Kommunikationsmedien an sich sowie von deren Verwendung vorgenommen werden mussten. Auch die Items der Verspieltheit wiesen ähnliche Probleme auf. Diese konnten auf eine relativ hohe Komplexität der Fragestellung zurückgeführt werden, welche durch die fokussierte inhaltliche Übertragung ins Deutsche und in den Anwendungskontext bedingt war. Aus diesem Grund wurde eine Reduzierung auf die wortgemäße Übersetzung der ‚Original-Itemsformulierung‘, welche eine kürzere und weniger komplexe Struktur besitzt, vorgenommen.

Auf Basis der Rückmeldungen, welche schrittweise und detailliert im Anhang nachvollzogen werden können, wurde ein neuer Fragebogen zur Beurteilung der Partizipation für mediengebundene Dienstleistungen als innovative Maßnahme zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum konstruiert (siehe Anhang A. 1). Dieser ‚neue‘ Fragebogen sollte zudem über eine weitgehend generationsübergreifende Sprachverständlichkeit verfügen.

4.6. Das finale Erhebungsinstrument PriM

Für den Fragebogen zur Erhebung von Technikakzeptanz und vom freiwilligen sozialen Engagement wird eine thematisch strukturierte Anordnung der Variablenitems angestrebt. Dies basiert v.a. auf Erkenntnissen aus der Messung von Variablen der TRA und des TAM.

Die Möglichkeit, dass die sortierte Anordnung von Items verschiedener Variablen zu einem ‚bias‘ zur konsistenten Beantwortung der Fragen oder bzgl. anderer psychometrischer Aspekte führen könnte und somit die gewonnenen Befragungsergebnisse verzerren würde, kann vernachlässigt werden. Denn Fishbein und Ajzen haben bei der Messung von TRA-Variablen nur geringe empirische Hinweise auf einen solchen bias ermittelt (vgl. Fishbein/Ajzen 2010: 318). Zudem stellten Davis und Venkatesh in einer Studie zu möglichen Messverzerrungen bei der Anwendung des TAM fest, dass die gruppierte Anordnung von Items im Vergleich zu deren vermischter Anordnung in allen drei durchgeführten Experimenten zu keinem relevanten Unterschied in der Güte der erhobenen Daten führt (vgl. Davis/Venkatesh 1996: 19, 24f., 27f., 32f., 35f.).

„All three studies found that item *grouping* vs. item *intermixing* had had no significant effect (positive or negative) either on the high levels of reliability and validity of the TAM scales, or on the path coefficients linking them together” (Davis/Venkatesh 1996: 19).

Vielmehr hat die vermischte Anordnung von Items dazu geführt, dass die befragten Personen durch die Beantwortung der Fragen verwirrt wurden und verärgert reagierten (vgl. Abb. 34; vgl. Davis/Venkatesh 1996: 19, 31, 35f.).

Davis und Venkatesh plädieren entsprechend dafür, die gruppierte Anordnung von Variablenitems für die Messung der Technikakzeptanz zu bevorzugen (vgl. Davis/Venkatesh 1996: 19, 36). In Anlehnung an sie wird für den Fragebogen dieser Arbeit eine solche gruppierte Anordnung von Variablenitems für die Fragenreihenfolge übernommen.

Grouped
I have no complaints. I figure they wanna know what I think of those two softwares.
What can I say? No sweat. Questions about my feeling towards WordPerfect and Lotus. I wish I could have told them I dislike these DOS packages. Microsoft Works is the way to go.
Easy to fill out.
Made sense to me. Survey about WordPerfect and Lotus.
I did what they told me to do. Fill out the questionnaire. Went through quickly though it was a couple of pages. It had a sense of coherence and order. I liked it.
Intermixed
Why do you keep repeating yourself in the different questions? It's so annoying that you keep jumping back forth between WordPerfect and Lotus.
Can't you just finish with one system before going on to another?
It would make my life easier if you just put them in some damn coherent order.
I was just plain irritated as they kept jumping around.
It was OK. I just thought they could have done it better though. Maybe some titles, I don't know. Seemed like they were trying to test me.
Boring. Confused the heck out of me.

(Quelle: Davis/Venkatesh 1996: 42)

Abb. 34: Verbal evaluations by respondents – Experiment by Davis & Venkatesh

Der Fragebogen gliedert sich in fünf Frageblöcke (vgl. hier und in diesem Abschnitt Tab. 38). Der erste Frageblock umfasst Fragen zu den Variablen der Regionalität und ermöglicht einen reibungslosen Einstieg in das Thema der Befragung für befragte Personen. Der zweite Frageblock umfasst die Items der Variablen, aus welchen der Grad der Technikakzeptanz ermittelt werden kann. Der dritte Frageblock beinhaltet die Fragen zu psychometrischen Faktoren der Technikakzeptanz, durch welche das Zustandekommen der wahrgenommenen Einfachheit der Bedienung überprüft werden kann (siehe Abschnitt 3.1.7 Fazit und Variablendefinitionen und Abschnitt 4.1 Entwicklung der Items zur Technikakzeptanz). Der vierte Frageblock beinhaltet Items zur Erhebung der Bereitschaft zum freiwilligen sozialen Engagement und der letzte Frageblock umfasst Variablen der Demografie, womit diese einen Abschluss der Befragung darstellen.

Der Fragebogen, welcher im Detail im Anhang eingesehen werden kann, wurde mit der Software *LimeSurvey* erstellt (siehe Anhang A. 2). Der Willkommenstext enthält gemäß dem Standard zur Fragebogenkonstruktion

neben einer Begrüßung der Teilnehmenden eine knappe Vorstellung der Befragung und der mit ihr verbundenen Intention, sowie einen Ausdruck dessen, dass jede Teilnahme an der Studie wertvoll ist, um ehrliche Rückmeldungen gebeten wird und die anonyme Erhebung und Analyse der Daten zugesichert wird (vgl. Wissenschaftsladen Graz/Pilshofer 2001: 12f.).

Tab. 38: Struktur des Fragebogens und der Fragenreihenfolge

Block-Nr.	Block-Thema	Variablen/-anzahl im Frageblock	Funktion
Willkommenstext			
Frageblock A	Regionalität	6 Variablen	Hinführung zum Thema
Frageblock B	Technikakzeptanz Teil 1	<ul style="list-style-type: none"> - Verhaltensintention - wahrgenommene Nützlichkeit - wahrgenommene Einfachheit der Bedienung - normative Überzeugungen mit der jew. Motivation 	Variablen zur Ermittlung der Technikakzeptanz
Frageblock C	Technikakzeptanz Teil 2	<ul style="list-style-type: none"> - Selbstwirksamkeit - wahrgenommene externe Kontrolle - Ängstlichkeit - Verspieltheit 	Psychometrische Faktoren der Technikakzeptanz
Frageblock D	Freiwilliges soziales Engagement	<ul style="list-style-type: none"> - persönlicher Nutzen - persönlicher Sinn - Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens - soziales Engagement als Folge des Zugehörigkeitsgefühls - Gemein Sinn als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls 	Variablen zur Ermittlung der Bereitschaft zum freiwilligen sozialen Engagement
Frageblock E	Demografie	8 Variablen	Abschluss der Befragung
Danksatz			

Quelle: eigene Erstellung auf Basis der Ergebnisse aus Kapitel 4.

5 Fazit

Das Ziel dieser Arbeit bestand darin, ein Erhebungsinstrument zu entwickeln, welches einen Beitrag bei der Konzeption von regional angepassten und erfolgversprechenden mediengebundenen Dienstleistungen als innovative Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum darstellen kann. Hierzu wurde das Instrument PriM in Form eines SAQ-Fragebogens entwickelt, anhand dessen die Partizipation für solche Maßnahmen beurteilt werden kann. Dieser SAQ-Fragebogen besteht aus den drei

Standbeinen Regionalität, Technikakzeptanz und freiwilliges soziales Engagement. Die Konzeption des Fragebogens wurde dabei von der Idee geleitet, dass mediengebundene Dienstleistungen erfolgreich implementierbar sein sollten, wenn ein gewisses Maß der Annahmefähigkeit und Affinität bei der Bevölkerung der jew. Gemeinde bzw. Region vorhanden ist.

Diese Annahme beruht wiederum auf zwei Gegebenheiten. Zum einen hat sich für innovative Maßnahmen der Einsatz von digitalen netzfähigen Technologien als zielführend herauskristallisiert. Demnach sollte bei den Einwohnern einer betroffenen Gemeinde bzw. Region eine gewisse Akzeptanz gegenüber dieser Art von Technologien vorherrschen. Zum anderen sollte ein gewisses Maß an Zusammenhalt und lokale Identifikation gegeben sein, damit auf dem Know-how und Wirkpotenzial der betroffenen Bevölkerung aufgebaut werden kann. Hierdurch kann eine intrinsische Motivation für die Beteiligung an der jew. Maßnahme hervorgerufen und zudem eine Schonung des Gemeindehaushalts angestrebt werden.

Die drei Standbeine des Instruments ermöglichen es, die Partizipation für die jew. Gemeinde bzw. Region beurteilend abzuschätzen, woraufhin eine Entscheidung in Bezug auf die Gestaltung und den Einsatz von innovativen Maßnahmen getroffen werden kann. So bieten z.B. die Elemente der Regionalität, welche auf ‚typischen‘ Eigenschaften des ländlichen Raums beruhen, die Möglichkeit für Filterfunktionen bzw. Untersuchungen von Mediator- und Moderatoreffekten. Die Variablen der Technikakzeptanz bieten die Möglichkeit der Erfassung und Analyse der in einer Gemeinde vorherrschenden Akzeptanz von digitalen netzfähigen Technologien. Die Bestandteile des freiwilligen sozialen Engagements ermöglichen die Untersuchung von der Art und dem Grad der vorherrschenden Bereitschaft zur Partizipation an innovativen Maßnahmen. Zudem können sie unter bestimmten Bedingungen einen Rückschluss auf die ‚Intaktheit einer ländlichen Gemeinschaft‘ ermöglichen. Die Standbeine der Technikakzeptanz und des freiwilligen sozialen Engagements bilden zusammen das theoretische Modell des Erhebungsinstruments PriM zur Beurteilung der Partizipation für mediengebundene Dienstleistungen als innovative Maßnahme zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum. Unter Einbezug der Elemente der

Regionalität wird zudem eine Einschätzung der Partizipation für die jew. Gemeinde bzw. Region ermöglicht.

Dieses Erhebungsinstrument ist eine Neuentwicklung, welche auf Basis von bereits existierenden, aber zum Teil milieufremden Studien und Modellen konzipiert wurde. In Hinblick auf den vorgegebenen Rahmen dieser Arbeit wurde jedoch partiell auf starke Differenzierungen und Detailtiefe bei der Darstellung der notwendigen Aspekte für die Entwicklung von PriM verzichtet. Diese Eingrenzung liegt darin begründet, dass die detaillierte Ermittlung von Technikakzeptanz, genauso wie die der Bereitschaft zum freiwilligen sozialen Engagement, weitläufige und komplexe soziale Phänomene darstellen, an welche sich zudem zahlreiche Schnittstellen zu großen Forschungsfeldern verschiedener Disziplinen anknüpfen lassen. Die Grundannahmen des Erhebungsinstruments sollten jedoch selbstverständlich durch empirische Studien näher überprüft werden. Mithilfe des in dieser Arbeit konstruierten SAQ-Erhebungsinstruments besteht die Möglichkeit, sowohl das theoretische Modell des Erhebungsinstruments, als auch die Itemkonstruktion sowie die unter ‚Regionalität‘ zusammengefassten Elemente auf ihre Funktionalität und Validität empirisch zu überprüfen.

Bezüglich der Technikakzeptanz könnte bspw. die Relevanz, der Umfang und die Detailliertheit der psychometrischen Variablen im Instrument empirisch validiert werden. Weiterhin sollte die subjektive Norm auf ihren Gewichtungsgrad überprüft werden, da es vorstellbar sein könnte, dass diese im privaten Umfeld einen stärkeren oder anders gelagerten Effekt auf die Technikakzeptanz haben kann. Die Konzeption der subjektiven Norm beruht v.a. auf dem TAM und somit auch auf der TRA, jedoch sind das TAM und seine Erweiterungen hauptsächlich im Kontext der Arbeitsverrichtung und im Unternehmen erforscht worden. Dabei wurde zudem die subjektive Norm in der ursprünglichen Konzeption des TAM zunächst entfernt und infolge von Forschungen und Erweiterungen des Modells wieder als eine dem wahrgenommenen Nutzen vorgelagerte Variable implementiert. Es ist daher empirisch zu überprüfen, ob die subjektive Norm bei der Anwendung auf digitale netzfähige Technologien im privaten Umfeld mit der angelegten Modellierung in dieser Form valide ist. Zudem bedarf es einer genaueren

Ermittlung von relevanten Bezugspersonen und -gruppen. Der Pretest zeigte, dass zur Erhebung der subjektiven Norm mittels normativer Überzeugungen und der entspr. Motivation, Personen und/oder Gruppen relevant sein können, die für die Technikakzeptanz im privaten Umfeld nicht nur rein theoretisch ermittelbar sind. Zwar kann diese Übertragung des TAM ins private Milieu, wie der Pretest zeigt, nicht unmittelbar oder reibungslos vonstattengehen. Dennoch erweist sich das TAM, welches ein robustes und gut untersuchtes Modell zur Erhebung von Technikakzeptanz ist, im Kontext der Akzeptanz digitaler netzfähiger Technologien im privaten Umfeld als anwendbar. Es besteht jedoch möglicherweise die Notwendigkeit zu spezifischen Anpassungen im Modell und in der Formulierung von Variablenitems für den Kontext des privaten Umfeldes.

Bezüglich des freiwilligen sozialen Engagements könnte bspw. die Gültigkeit des Rückschlusses auf die ‚Intaktheit‘ einer Gemeinde unter Beachtung der Art und des Verhältnisses von Antrieben zum Engagement empirisch überprüft werden. Weiterhin sollten die Gewichtungen von beiden Antrieben, aus welchen der Wert des freiwilligen sozialen Engagements errechnet wird, im Kontext von innovativen Maßnahmen tiefer untersucht werden.

Es kann somit das Resümee gezogen werden, dass die beabsichtigte Annäherung an eine gemeinsame Erhebung von Technikakzeptanz und freiwilligem sozialen Engagement im Kontext von innovativen Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum erreicht wurde. Das Erhebungsinstrument PriM, welches auf einem Modell beruht, das sich aus den Theorien und Modellen TAM, TRA, RuTAM, TAM3, Self-Efficacy nach Bandura und einer Kombination der Lesarten zu Antrieben für freiwilliges soziales Engagement zusammensetzt, stellt damit einen Beitrag für die Entwicklung von innovativen, bürgernahen und regional angepassten Maßnahmen zur Begegnung der Emigration aus dem ländlichen Raum dar. Ferner kann festgestellt werden, dass sich die beiden Themen Technikakzeptanz und freiwilliges soziales Engagement, obwohl sie auf den ersten Blick über keinen gemeinsamen Nenner zu verfügen scheinen, gegenseitig ergänzen können, so dass sie sich synergetisch in ein gemeinsames Modell logisch integrieren lassen.

6 Schluss

Die Attraktivität des ländlichen Raums liegt vornehmlich in seiner Wohnfunktion. Jedoch kann diese seinen Malus, welcher von der Wirtschaftsfunktion und der Infrastruktur bedingt ist, nicht ausgleichen. Innovative Maßnahmen, welche als mediengebundene Dienstleistungen den Einsatz von digitalen netzfähigen Technologien einschließen und in ihrer Gestaltung das bottom-up-Prinzip beachten, besitzen das Potenzial, diesen Malus abzuschwächen und können somit dabei helfen, einigen elementaren Gründen für die Emigration aus dem ländlichen Raum zu begegnen. Das Erhebungsinstrument PriM kann dabei einen Beitrag zur Konzeption von innovativen, bürgernahen und regional angepassten Maßnahmen bieten.

V Literatur

14. D-BT 2002: Deutscher Bundestag (14. Wahlperiode) (2002): Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Drucksache 14/8900, Berlin.
15. D-BT 2005: Deutscher Bundestag (15. Wahlperiode) (2005): Raumordnungsbericht 2005, Unterrichtung durch die Bundesregierung, Drucksache 15/5500, Berlin.
- Ajzen/Fishbein 1980: Ajzen, I./ Fishbein, M. (1980): Understanding Attitudes and Predicting Social Behavior, Upper Saddle River/ NJ.
- ALLBUS 2004: Terwey, M./ Baltzer, S. (2011): ALLBUS 2004. Variable Report, in: GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften: GESIS-Variable Reports, Nr. 2011/05, Köln.
- Alscher 2017: Alscher, M. (2017): Zivilgesellschaftliche Organisationen ohne Jugend? Eine organisationsbezogene Betrachtung zum Engagement junger Menschen, 1. Aufl., Berlin/Boston.
- ARL 2008: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.)/ Franzen, N./ Hahne, U./ Hartz, A./ Kühne, O./ Schafranski, F./ Spellerberg, A./ Zeck, H. (2008): Herausforderung Vielfalt. Ländliche Räume im Struktur- und Politikwandel, E-Paper der ARL Nr. 4, Hannover.
- Arnold/Randall 2010: Arnold, J./ Randall, R. et. al (Hrsg.) (2010): Work Psychology. Understanding Human Behaviour in the Workplace, 5. Aufl., Harlow.
- Atteslander 2010: Atteslander, P. (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung, 13. neu bearb. und erw. Auflage, Berlin.
- Aumüller/Gesemann 2016: Aumüller, J./ Gesemann, F. (2016): Flüchtlinge aufs Land?. Migration und Integration im ländlichen Raum, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 66, Nr. 46-47/2016, S. 29-34.
- Bandura/Adams/Hardy/Howells 1980: Bandura, A./ Adams, N. E./ Hardy, A. B./ Howells, G. N. (1980): Tests of the Generality of Self-Efficacy Theory, in: Cognitive Therapy and Research, Jg. 4, Nr. 1, S. 39-66.
- Bandura 1982: Bandura, A. (1982): Self-Efficacy Mechanism in Human Agency, in: American Psychologist, Jg. 37, Nr. 2, S.122-147.
- Bandura 1991: Bandura, A. (1991): Social cognitive theory of self-regulation, in: Organizational Behavior and Human Decision Processes, Nr. 50 (1991), S. 248-287.

- Bandura 1997: Bandura, A. (1997): Self-efficacy. The exercise of control, New York.
- Bätzing 2001: Bätzing, W. (2001): Verschwindet der ländliche Raum? Perspektiven nach 2001, in: PRO REGIO, Jg. 2002, Nr. 26-27, S. 5-11. Überarbeitete und aktualisierte Fassung des Artikels „Die Auflösung des ländlichen Raumes in der Postmoderne“ aus der Zeitschrift „Kommune – Forum für Politik, Ökonomie, Kultur“, Jg. 15 (1997), Nr. 11, S. 40-46.
- BBR o.J. a: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung/ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (o.J.): Laufende Raumbeobachtung. Raumabgrenzungen. Städtischer und ländlicher Raum, [online] http://www.bbsr.bund.de/nn_1067638/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreistypen2/kreistypen.html (08.03.2017).
- BBR o.J. b: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung/ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (o.J.): Laufende Raumbeobachtung. Raumabgrenzungen. Raumtypen 2010 auf Kreisebene, [online] http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Raumtypen2010_krs/Raumtypen2010_Kreise.html?nn=443222 (08.03.2017).
- BBR 2005: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): Anpassungsstrategien für ländliche/periphere Regionen mit starkem Bevölkerungsrückgang in den neuen Ländern, Werkstatt Praxis, Heft Nr. 38, Bonn.
- BBSR 2010: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2010): Landleben – Landlust?. Wie Menschen in Kleinstädten und Landgemeinden über ihr Lebensumfeld urteilen, BBSR-Berichte Kompakt, Bonn.
- Becker/Tuitjer 2016: Becker, H./ Tuitjer, G. (2016): Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 66, Nr. 46-47/2016, S. 17-22.
- Beetz/Neu 2009: Beetz, S./ Neu, C. (2009): Lebensqualität und Infrastrukturentwicklung im ländlichen Raum, in: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/ Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (Hrsg.): Ländliche Räume im Wandel, BBSR-Online-Publikation, Nr. 34/2009, S. 53-60, [online] http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2009/DL_ON342009.pdf;jsessionid=DDF1333E5E3D6B09ECF9F45E11CEC942.live11293?__blob=publicationFile&v=2 (27.10.2016).

- BLE 2014: Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.)/ Hercksen, H./ Kirchesch, M./ Ortwein, S. (2014): Nutzungschancen des Breitbandinternets für ländliche Räume. Innovative Anwendungen, neue Ideen, gute Beispiele, Bonn.
- BMEL 2014: Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2014): Flächendeckende Breitbandversorgung – auch im ländlichen Raum, [online] https://www.bmel.de/DE/Laendliche-Raeume/03_Foerderung/_texte/Breitbandstrategie.html (08.12.2016).
- BMEL 2015: Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2015): Breitbandversorgung in den ländlichen Räumen, [online] [http://multimedia.gsb.bund.de/BMEL/LRgrafiken/media/karte_4/BMEL_LR_LR_Infokarte_Breitbandversorgung.pdf](http://multimedia.gsb.bund.de/BMEL/LRgrafiken/media/karte_4/BMEL_LR_Infokarte_Breitbandversorgung.pdf) (08.12.2016).
- Braun 2003: Braun, S. (2003): Zwischen Gemeinschaftsorientierung und Selbstverwirklichung. Motive zu freiwilligem Engagement, in: Baur, J./ Braun, S. (Hrsg.): Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligen-organisationen, Sportentwicklungen in Deutschland, Band 17, Aachen, S. 242-267.
- Bucher/Schlömer 2009: Bucher, H./ Schlömer, C. (2009): Alterung und soziale Netze in den ländlichen Räumen. Eine Abschätzung künftiger demographischer Potenziale, in: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/ Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (Hrsg.): Ländliche Räume im Wandel, BBSR-Online-Publikation, Nr. 34/2009, S. 45-52, [online] http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2009/DL_ON342009.pdf;jsessionid=DDF1333E5E3D6B09ECF9F45E11CEC942.live11293?__blob=publicationFile&v=2 (27.10.2016).
- Bühlmann/Freitag 2007: Bühlmann, Marc/ Freitag, Markus: Freiwilligentätigkeit als Sozialkapital. Eine empirische Analyse zu den Rahmenbedingungen bürgerschaftlichen Vereinsengagements, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, Nr. 47 (2007), S. 163-182.
- Corsten/Kauppert/Rosa 2008: Corsten, M./ Kauppert, M./ Rosa, H. (2008): Quellen Bürgerschaftlichen Engagements. Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven, 1. Aufl., Wiesbaden.
- Chuttur 2009: Chuttur, M. Y. (2009): Overview of the Technology Acceptance Model. Origins, Developments and Future Directions, in: All Sprouts Content, Paper 290, [online] http://aisel.aisnet.org/cgi/viewcontent.cgi?article=1289&context=sprouts_all (07.12.2016).

- Davis 1989: Davis, F. D. (1989): Perceived Usefulness, Perceived Ease of Use, and User Acceptance of Information Technology, in: MIS Quarterly, Jg. 13, Nr. 3, S. 319-340.
- Davis/Venkatesh 1996: Davis, F. D./ Venkatesh, V. (1996): A critical assessment of potential measurement biases in the technology acceptance model. Three experiments, in: Int. J. Human-Computer Studies, Nr. 45 (1996), S. 19-45.
- E^B 2017: Rohs, M./ Steinmüller, B. (2017): Bevölkerungsumfrage Projekte_E_Hoch_B, [online]
https://www.e-hoch-b.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Erhebungsinstrumente/170120_Erhebungsinstrument_Bevoelkerungsumfrage.pdf (04.02.2017).
- eurostat 2016: European Union (1995-2013): Glossar. Verfügbares Äquivalenzeinkommen, eurostat, Statistics Explained, Aktualisierungsstand 2016, [online] http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Glossary:Equivalent_disposable_income/de (04.02.2017).
- Fishbein/Ajzen 1975: Fishbein, M./ Ajzen, I. (1975): Belief, Attitude, Intention And Behavior. An Introduction to Theory and Research, Reading/Mass.
- Fishbein/Ajzen 2010: Fishbein, M./ Ajzen, I. (2010): Predicting And Changing Behavior. The Reasoned Action Approach, New York/ NY.
- FTU 2014: Frederick Taylor University (2014): Frederick Winslow Taylor, M.E., Sc.D., <http://www.ftu.edu/Frederick%20Taylor%20Bio.htm> (13.01.2017).
- Gensicke 2000: Gensicke, T. (2000): Deutschland im Übergang. Lebensgefühl, Wertorientierungen, Bürgerengagement, 1. Aufl., in: Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung bei der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer: Speyerer Forschungsberichte, Nr. 204, Speyer.
- Grabski-Kieron 2016: Grabski-Kieron, U. (2016): Politik im und für den Ländlichen Raum, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 66, Nr. 46-47/2016, S. 23-28.
- Henkel 1995: Henkel, G. (1995): Der Ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert, Stuttgart.
- Henkel 2012: Henkel, G. (2012): Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute, Stuttgart.

- Henkel 2016: Henkel, G. (2016): Geschichte und Gegenwart des Dorfes, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 66, Nr. 46-47/2016, S. 10-16.
- Hofmann/Kirchler/Meier-Pesti 2004: Hofmann, E./ Kirchler, E./ Meier-Pesti, K. (2004): Menschenbilder in Organisationen. Arbeits- und Organisationspsychologie 5, Wien.
- Islam/Grönlund 2011: Islam, S. M./ Grönlund, Å (2011): Factors Influencing the Adoption of Mobile Phones among the Farmers in Bangladesh. Theories and Practices, in: International Journal on Advances in ICT for Emerging Regions, Jg. 4, Nr. 1, S. 4-14.
- Jockisch 2009: Jockisch, M. (2009): Das Technologieakzeptanzmodell. Die verhaltens-wissenschaftliche Modellierung von Beziehungsstrukturen mit latenten Konstrukten am Beispiel von Benutzerakzeptanz, in: Bandow, G./ Holzmüller, H.H. (Hrsg.): „Das ist gar kein Modell!“, Wiesbaden, S. 233-254.
- Kischel 2009: Kischel, M. (2009): Das gesellschaftliche Engagement von vermögenden Personen, in: Druyen, T./ Lauterbach, W./ Grundmann, M. (Hrsg.): Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung, 1. Aufl., Wiesbaden.
- Kleemann/Voß/Rieder 2009: Kleemann, F./ Voß, G. G./ Rieder, K. (2009): Crowd-sourcing und der Arbeitende Konsument, in: Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid: Industrie- und Betriebssoziologie, Nr. 1 (2009), S. 9-23, [online] <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-202223> (21.01.2017).
- Langner 2016: Langner, S. (2016): Rurbane Landschaften. Landschaftsentwürfe als Projektionen produktiver Stadt-Land-Verschränkungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 66, Nr. 46-47/2016, S. 41-46.
- Lenzner/Neuert/Otto 2014: Lenzner, T./Neuert, C./ Otto, W./ GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften: Kognitives Pretesting, in: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften: GESIS Survey Guidelines, Mannheim, [online] <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-393726> (06.03.2017).
- Maretzke 2009: Maretzke, S. (2009): Diskussionsgrundlage, in: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/ Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (Hrsg.): Ländliche Räume im Wandel, BBSR-Online-Publikation, Nr. 34/2009, S. 3-16, [online] http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2009/DL_ON342009.pdf;jsessionid=DDF1333E5E3D6B09ECF9F45E11CEC942.live11293?__blob=publicationFile&v=2 (27.10.2016).

- Maretzke/Weiß 2009: Maretzke, S./ Weiß, W. (2009): Demografische Herausforderungen ländlichster Räume, in: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/ Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (Hrsg.): Ländliche Räume im Wandel, BBSR-Online-Publikation, Nr. 34/2009, S. 33-44, [online]
http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2009/DL_ON342009.pdf;jsessionid=DDF1333E5E3D6B09ECF9F45E11CEC942.live11293?__blob=publicationFile&v=2 (27.10.2016).
- Martin 1994: Martin, H. (1994): Grundlagen der menschengerechten Arbeitsgestaltung. Handbuch für die betriebliche Praxis, Köln.
- Mieg/Wehner 2002: Mieg, H. A./ Wehner, T. (2002): Frei-gemeinnützige Arbeit. Eine Analyse aus Sicht der Arbeits- und Organisationspsychologie, in: Kumbruck, C./ Dick, M.: Harburger Beiträge zur Psychologie und Soziologie der Arbeit, Jg. 2002, Nr. 33, Hamburg.
- Mooc 2016: Böhmer, G. (Hrsg.)/ Zentrum Bildung der EKHN/ Fachbereich Erwachsenenbildung und Familienbildung: MOOC ‚Unser Dorf: Wir bleiben hier!‘, [online] <http://unser-dorf-mooc.de/ueber-das-projekt/> (16.11.2016).
- Neu 2016: Neu, C. (2016): Neue Ländlichkeit. Eine Kritische Betrachtung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 66, Nr. 46-47/2016, S. 4-9.
- Picot 2009: Picot, S. (2009): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, 3. Aufl., in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend BMFSFJ (Hrsg.): Empirische Studien zum Bürgerschaftlichen Engagement, Band 3 „Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport“, Wiesbaden.
- Porst 1998: Porst, R. (1998): Im Vorfeld der Befragung: Planung, Fragebogenentwicklung, Pretesting, in: ZUMA – Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen: ZUMA-Arbeitsbericht, Nr. 1998/02, Mannheim, [online] <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-200484> (28.02.2017).
- Schein 1980: Münster, T./ Schein, E. H. (1980): Organisationspsychologie, Wiesbaden (Original: Schein, E. H. (1972): Organizational Psychology, 2. Aufl., Englewood Cliffs).

- Schlömer/Spangenberg 2009: Schlömer, C./ Spangenberg, M. (2009): Städtisch und ländlich geprägte Räume. Gemeinsamkeiten und Gegensätze, in: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/ Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (Hrsg.): Ländliche Räume im Wandel, BBSR-Online-Publikation, Nr. 34/2009, S. 17-32, [online]
http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2009/DL_ON342009.pdf;jsessionid=DDF1333E5E3D6B09ECF9F45E11CEC942.live11293?__blob=publicationFile&v=2 (27.10.2016).
- smart emma (o.J.): Projekt smart emma (o.J.): Über #smartemmaNRW, [online] <http://smart-emma.de/> (08.03.2017).
- Springer Gabler Verlag/Schmidt/Klein (o.J.): Springer Gabler Verlag (Hrsg.)/ Schmidt, K./ Klein, M. (o.J.): Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Binnenwanderung, [online]
<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/3976/binnenwanderung-v11.html> (27.03.2017).
- Stähler 2001: Stähler, P. (2001). Geschäftsmodelle in der digitalen Ökonomie. Merkmale, Strategien und Auswirkungen, Köln-Lohmar.
- Statistisches Bundesamt 2004: Statistisches Bundesamt (2004): IKT in Deutschland. Informations- und Kommunikationstechnologien 1995 – 2003. Computer, Internet und mehr, Wiesbaden.
- Tambotoh/Manuputty/Banunaek 2015: Tambotoh, J. J. C./ Manuputty, A. D./ Banunaek, F. E. (2015): Socio-economics Factors and Information Technology Adoption in Rural Area, in: Procedia Computer Science, Nr. 72 (2015), S. 178-185.
- Venkatesh/Bala 2008: Venkatesh, V./ Bala, H. (2008): Technology Acceptance Model 3 and a Research Agenda on Interventions, in: Decision Sciences, Jg. 39, Nr. 2, S. 273-315.
- Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2016: Vogelgesang, W./ Kopp, J./ Jacob, R./ Hahn, A. (2016): Städtische Lebensformen im dörflichen Kontext. Urbane Dörfer, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 66, Nr. 46-47/2016, S. 35-40.
- Weber 2002: Weber, G. (2002): Globalisierungsoffer ländlicher Raum?, in: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege: Berichte der ANL, Nr. 26, Tittmoning, S. 5-12.
- Wehner/Güntert 2015: Wehner, T./Güntert, S. T. (Hrsg.) (2015): Psychologie der Freiwilligenarbeit. Motivation, Gestaltung und Organisation, Berlin/Heidelberg.

Wissenschaftsladen Graz/Pilshofer 2001: Wissenschaftsladen Graz – Institut für Wissens- und Forschungsvermittlung/ Pilshofer, Birgit (2001): Wie erstelle ich einen Fragebogen?. Ein Leitfaden für die Praxis, 2. Aufl., Graz.

VI Anhang

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests.....	XVIII
A. 2: Das Erhebungsinstrument PriM.....	XXIX

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

Frageblock Regionalität Variable		Code	Pretest-Frage(n)	Pretest Bemerkungen	Neuer Code	Überarbeitung	Skala
Variablen zur Regionalität (6 Variablen)							
Wohnverhältnis (W)	W	Was ist Ihr derzeitiges Wohnverhältnis?	eher "Wohnsituation" statt Wohnverhältnis	W	Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?	1: Im eigenen Haus 2: In einer Eigentumswohnung 3: In einem gemieteten Haus 4: In einer Mietwohnung 5: Anderes Wohnverhältnis 999: Keine Angabe	
Wohndauer im Ort (WO)	WO	Wie lange leben Sie bereits in Ihrem aktuellen Wohnort?	-	WO	Wie lange leben Sie bereits in Ihrem aktuellen Wohnort?	1: weniger als 5 Jahre 2: 5 bis unter 10 Jahre 3: 10 bis unter 20 Jahre 4: 20 bis unter 30 Jahre 5: mehr als 30 Jahre 999: Keine Angabe	
Tendenz, den Ort zu verlassen (TOV)	TOV	Spielen Sie mit dem Gedanken, in nächster Zeit aus Ihrem jetzigen Wohnort fortzuziehen, oder planen Sie bereits einen Umzug?	-	TOV	Spielen Sie mit dem Gedanken, in nächster Zeit aus Ihrem jetzigen Wohnort fortzuziehen, oder planen Sie bereits einen Umzug?	1: Ja 2: Nein 999: Keine Angabe	
Freizeit (R_Z)	R_Z	Ich verbringe meine Freizeit hauptsächlich zuhause bzw. in meinem Wohnort.	-	R_Z	Ich verbringe meine Freizeit hauptsächlich zuhause bzw. in meinem Wohnort.	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme sehr zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe	
Freunde (R_F)	R_F	Die meisten meiner Freunde leben in meinem Wohnort bzw. in einem Nachbarort.	-	R_F	Die meisten meiner Freunde leben in meinem Wohnort bzw. in einem Nachbarort.	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme sehr zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe	

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

Frageblock/Technikakzeptanz Teil 1	Variable	Code	Pretest-Frage(n)	Pretest Bemerkungen	Neuer Code	Überarbeitung	Skala				
Tendenz zum Engagement innerhalb des Wohnortes (R_TEO)			Ich bevorzuge tendenziell, mich innerhalb meines aktuellen Wohnortes zu engagieren.	"tendenziell" irritiert: Welche Form des Engagements ist gemeint? Verein? Freizeit? Sozial?	R_TEO	Wenn ich mich in meiner Freizeit engagiere, dann möchte ich dies innerhalb meines aktuellen Wohnortes tun.	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe				
Verhaltensintention (VI)	3 Items	VL_1	Wenn ich Zugang zu digitalen Kommunikationsmedien bekomme, könnte ich mir vorstellen diese auch zu nutzen.	-	VL_1	Wenn ich Zugang zu digitalen Kommunikationsmedien bekomme, könnte ich mir vorstellen diese auch zu nutzen.	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe				
		VL_2	In dem Fall, dass ich Zugang zu digitalen Kommunikationsmedien habe, werde ich diese auch verwenden.	-	VL_2	In dem Fall, dass ich Zugang zu digitalen Kommunikationsmedien habe, werde ich diese auch verwenden.	5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe				
		VL_3	Ich beabsichtige, in den nächsten 3 Monaten digitale Kommunikationsmedien zu verwenden.	-	VL_3	Ich beabsichtige, in den nächsten 3 Monaten digitale Kommunikationsmedien zu verwenden.	99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe				
VerhaltensEinstellung (E)		Berechnung aus wahrgenommener Nützlichkeit und wahrgenommener Einfachheit der Bedienung									
Wahrgenommene Nützlichkeit (wn)	4 Items -> 3 Items	E_wn1	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ermöglicht es mir, täglich anfallende Aufgaben besser zu verrichten.	Unterschied "besser" vs. produktiv, produktiv ist eher effektiv oder?	E_wn1	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ermöglicht es mir, täglich anfallende Aufgaben besser zu verrichten.	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe				
		E_wn2	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ermöglicht es mir, täglich anfallende Aufgaben produktiver zu verrichten.	Unterschied unklar: "produktiver" vs. "effektiver" / Wo? In der Arbeit oder Freizeit?	-	-	-				
		E_wn3	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ermöglicht es mir, täglich anfallende Aufgaben effektiver zu verrichten.	Unterschied unklar: "produktiver" vs. "effektiver"	E_wn2	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ermöglicht es mir, täglich anfallende Aufgaben effektiver zu verrichten.	-				
		E_wn4	Ich finde, dass digitale Kommunikationsmedien bei der Bewältigung meines Alltags nützlich sind.	-	E_wn3	Ich finde, dass digitale Kommunikationsmedien bei der Bewältigung meines Alltags nützlich sind.	-				

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

Wahrgenommene Einfachheit der Bedienung (web) 4 Items -> 3 Items	E_web1	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ist für mich in der Regel klar und verständlich.	Unterschied unklar: "verständlich vs. unkompliziert"	-	-	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe	
	E_web2	In der Regel erfordert der Umgang mit digitalen Kommunikationsmedien bei mir keine große geistige Anstrengung.	-	E_web1	In der Regel erfordert der Umgang mit digitalen Kommunikationsmedien bei mir keine große geistige Anstrengung.		
	E_web3	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ist für mich in der Regel unkompliziert.	Unterschied unklar: "verständlich vs. unkompliziert"	E_web2	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien ist für mich in der Regel unkompliziert.		
	E_web4	Bei der Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien erreiche ich in der Regel problemlos mein Ansinnen.	"mein Ansinnen" unverständlich	E_web3	Bei der Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien erreiche ich in der Regel problemlos mein Ziel.		
Subjektive Norm (SN) Berechnung aus normativen Überzeugungen und der Motivation, diesen nachzukommen							
Normative Überzeugungen (nb) 8 Items -> 6 Items	SN_nb1	Mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in denkt, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	Wortwahl: "denkt" zu "findet"	SN_nb1	Mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in findet, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe	
	SN_nb2	Die meisten Mitglieder meiner Familie denken, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	Wortwahl: "denken" zu "finden"	SN_nb2	Die meisten Mitglieder meiner Familie finden, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.		
	SN_nb3	Die meisten meiner engsten Freunde denken, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	Wortwahl: "denken" zu "finden"	SN_nb3	Die meisten meiner engsten Freunde finden, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.		
	SN_nb4	Die meisten meiner Nachbarn denken, dass ich digitale Kommunikationsmedien verwenden sollte.	Wortwahl: "denken" zu "finden"; Nachbarn sind problematisch/seltsam zu fragen was Nachbarn haben oder wollen	-	-		
	SN_nb5	Mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in verwendet bereits digitale Kommunikationsmedien oder würde sie gerne verwenden.	-	SN_nb4	Mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in verwendet bereits digitale Kommunikationsmedien oder würde sie gerne verwenden.		
	SN_nb6	Die meisten Mitglieder meiner Familie verwenden bereits digitale Kommunikationsmedien oder würden sie gerne verwenden.	-	SN_nb5	Die meisten Mitglieder meiner Familie verwenden bereits digitale Kommunikationsmedien oder würden sie gerne verwenden.		

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

	SN_nb7	Die meisten meiner engsten Freunde verwenden bereits digitale Kommunikationsmedien oder würden sie gerne verwenden.	-	SN_nb6	Die meisten meiner engsten Freunde verwenden bereits digitale Kommunikationsmedien oder würden sie gerne verwenden.	
	SN_nb8	Die meisten meiner Nachbarn verwenden bereits digitale Kommunikationsmedien oder würden sie gerne verwenden.	Nachbarn sind problematisch/seitsam zu fragen was Nachbarn haben oder wollen	-	-	
Motivation, dem nachzukommen (m) 8 Items -> 6 Items	SN_m1	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in es begrüßen würde.	Wortwahl: "begrüßen" zu "befürworten"	SN_m1	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in es befürworten würde.	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe
	SN_m2	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass die meisten Mitglieder meiner Familie es begrüßen würden.	Wortwahl: "begrüßen" zu "befürworten"	SN_m2	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass die meisten Mitglieder meiner Familie es befürworten würden.	
	SN_m3	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass die meisten meiner engsten Freunde es begrüßen würden.	Wortwahl: "begrüßen" zu "befürworten"	SN_m3	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass die meisten meiner engsten Freunde es befürworten würden.	
	SN_m4	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, weil ich denke, dass die meisten meiner Nachbarn es begrüßen würden.	Wortwahl: "begrüßen" zu "befürworten"; Nachbarn sind problematisch/Seitsam zu fragen was Nachbarn haben oder wollen	-	-	
	SN_m5	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in.	-	SN_m4	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie mein/-e Ehepartner/-in bzw. mein/-e Lebenspartner/-in.	
	SN_m6	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie meine Familie.	-	SN_m5	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie meine Familie.	
	SN_m7	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie meine engsten Freunde.	-	SN_m6	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie meine engsten Freunde.	

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

Frageblock	SN_m8	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium nutzen, weil ich so sein möchte wie meine Nachbarn.	Nachbarn sind problematisch/Seltsam zu fragen was Nachbarn haben oder wollen	Neuer Code	Überarbeitung	Skala
Variable	Code	Pretest-Frage(n)	Pretest Bemerkungen	Neuer Code	Überarbeitung	Skala
Psychometrische Faktoren (PF) Wirkung der Variablen auf die wahrgenommene Einfachheit der Bedienung						
Selbstwirksamkeit (sw) 4 Items		Ich kann eine Aufgabe in Verbindung mit digitalen Kommunikationsmedien bewältigen, ...	-		Ich kann eine Aufgabe in Verbindung mit digitalen Kommunikationsmedien bewältigen, ...	Gutman-Skala 1: Ja 2: Nein 99: Kann ich nicht beurteilen
	PFsw_1	... auch wenn niemand dabei ist, der mir während der Aufgabe sagen kann, was zu tun ist.	-	PFsw_1	... auch wenn niemand dabei ist, der mir während der Aufgabe sagen kann, was zu tun ist.	
	PFsw_2	... wenn ich nur die eingebauten Hilfefunktionen des Kommunikationsmediums als Unterstützung habe.	-	PFsw_2	... wenn ich nur die eingebauten Hilfefunktionen des Kommunikationsmediums als Unterstützung habe.	
	PFsw_3	... wenn mir zuerst jemand zeigt, wie das geht.	-	PFsw_3	... wenn mir zuerst jemand zeigt, wie das geht.	
Wahrgenommene externe Kontrolle (wek) 4 Items -> 3 Items	PFsw_4	... wenn ich davor schon ähnliche Kommunikationsmedien verwendet habe, um dieselbe Aufgabe auszuführen.	-	PFsw_4	... wenn ich davor schon ähnliche Kommunikationsmedien verwendet habe, um dieselbe Aufgabe auszuführen.	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe
	PFwek_1	Ich habe die Kontrolle darüber, digitale Kommunikationsmedien zu nutzen oder nicht.	"Ich habe die Kontrolle darüber" durch "ich kann bestimmen ob ich"	PFwek_1	Ich kann bestimmen ob ich digitale Kommunikationsmedien nutze oder nicht.	
	PFwek_2	Ich verfüge über alle wichtigen organisationalen und technischen Voraussetzungen für die Nutzung von digitalen Kommunikationsmedien (bspw. Internetzugang, Kontaktaufnahme mit dem Support-Service bzw. Kundenservice, etc.).	"organisational" ist irritierend	PFwek_2	Ich verfüge über alle wichtigen Voraussetzungen für die Nutzung von digitalen Kommunikationsmedien (bspw. Internetzugang, Unterstützung durch Support-Service bzw. Kundenservice, etc.).	
	PFwek_3	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien würde mir leicht fallen, wenn alle wichtigen Voraussetzungen und Kenntnisse gegeben sind und die Gelegenheit zu ihrer Nutzung besteht.	"kompliziert", "das ist doch eine Zusammensetzung aus 1&2"		-	

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

Ängstlichkeit (ang) 4 Items	PFang_4	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, wenn dieses mit anderen von mir verwendeten digitalen Kommunikationsmedien kompatibel ist.	Was bedeutet kompatibel?	PFwck_3	Ich würde ein digitales Kommunikationsmedium verwenden, wenn dieses mit anderen von mir verwendeten digitalen Kommunikationsmedien kompatibel ist. (z.B. derselbe Hersteller bzw. dasselbe Betriebssystem)	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe		
	PFang_1	Digitale Kommunikationsmedien schrecken mich ab.	Das Gerät an sich oder die Verwendung?	PFang_1	Die Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien schreckt mich ab.			
	PFang_2	Wenn ich digitale Kommunikationsmedien verwende, dann werde ich nervös.	"nervös" ist wie "unbehaglich"	PFang_2	Digitale Kommunikationsmedien machen mich nervös.			
	PFang_3	Wenn ich digitale Kommunikationsmedien verwende, dann fühle ich mich unbehaglich.	-	PFang_3	Wenn ich digitale Kommunikationsmedien verwende, dann fühle ich mich unbehaglich.			
	PFang_4	Wenn ich digitale Kommunikationsmedien verwende, dann fühle ich mich unsicher.	-	PFang_4	Bei der Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien fühle ich mich unsicher			
Verspieltheit (v) 4 Items		Hier bitten wir Sie darum, sich selbst bei der Bewältigung einer Aufgabe mithilfe digitaler Kommunikationsmedien zu beschreiben:	-		Wie würden Sie sich selbst bei der Verwendung von digitalen Kommunikationsmedien einschätzen?	7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 99: Kann ich nicht beurteilen 999: Keine Angabe		
	PFv_1	Ich gehe tendenziell spontan vor.	Welche Art von Aufgabe: Software oder Umbauten am Computer	PFv_1	spontan			
	PFv_2	Ich verwende kreative Lösungswege.	situationsbedingte Lösungswege	PFv_2	kreativ			
	PFv_3	Ich gehe tendenziell spielerisch an die Aufgabe heran.	Begriffe: "kreativ" und "spielerisch" schwer greifbar bzw. persönlich schwer einschätzbar	PFv_3	verspielt			
	PFv_4	Ich bevorzuge eher konventionelle Lösungswege.	Frage ungünstig, musste mehrmals lesen	PFv_4	wenig originell			
	PFv_4 benötigt bei der Auswertung eine Umkehrung der Skala!							

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

Frageblock Freiwilliges soziales Engagement		Überarbeitung		Skala
Variable	Pretest-Frage(n)	Pretest Bemerkungen	Neuer Code	
Liberal-individualistischer Antrieb (LJA)				
Berechnung aus dem persönlichem Nutzen und dem persönlichen Sinn				
Persönlicher Nutzen (pn) 5 Items	Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...	-		Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...
	... um aus den eigenen vier Wänden herauszukommen.	-	LJA_pn1	... um aus den eigenen vier Wänden herauszukommen.
	... weil es um meine eigenen Interessen geht.	-	LJA_pn2	... weil es um meine eigenen Interessen geht.
	... um mit Leuten in Kontakt zu kommen, die mir über die Tätigkeit des Engagements hinaus weiterhelfen können.	-	LJA_pn3	... um mit Leuten in Kontakt zu kommen, die mir über die Tätigkeit des Engagements hinaus weiterhelfen können.
	... um Anerkennung zu finden.	-	LJA_pn4	... um Anerkennung zu finden.
	... um soziales Ansehen zu erwerben.	-	LJA_pn5	... um soziales Ansehen zu erwerben.
Persönlicher Sinn (ps) 3 Items	Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...	-		Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...
	... weil mich diese Tätigkeit auch ganz persönlich befriedigt/ befriedigen kann.	-	LJA_ps1	... weil mich diese Tätigkeit auch ganz persönlich befriedigt/ befriedigen kann.
	... weil ich mich in meiner Freizeit für etwas engagieren möchte, was mir ganz persönlich sinnvoll erscheint.	-	LJA_ps2	... weil ich mich in meiner Freizeit für etwas engagieren möchte, was mir ganz persönlich sinnvoll erscheint.
	... weil es mir Spaß macht/ mir Spaß machen würde, mich zu engagieren.	-	LJA_ps3	... weil es mir Spaß macht/ mir Spaß machen würde, mich zu engagieren.
	Berechnung aus der Gemeinschaftsorientierung, dem sozialen Engagement und dem Gemeinsinn			
Altruistischer Antrieb (AA) Gemeinschaftsorientierung als Folge des Zugehörigkeitswillens (zw) 3 Items	Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...	-		Ich engagiere mich freiwillig sozial in meinem Wohnort/ ich würde mich in meinem Wohnort freiwillig sozial engagieren, ...
	... um mich in das Ortsleben einzubringen.	-	AA_zw1	... um mich in das Ortsleben einzubringen.
	... weil ich für unsere Ortsgemeinschaft etwas tun will.	-	AA_zw2	... weil ich für unsere Ortsgemeinschaft etwas tun will.

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

	AA_zw3 ... weil ich mich unserem Ort irgendwie auch gefühlsmäßig verbunden fühle.	-		AA_zw3 ... weil ich mich unserem Ort irgendwie auch gefühlsmäßig verbunden fühle.		7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 999: Keine Angabe
Soziales Engagement als Folge des Zugehörigkeitsgefühls (zg) 4 Items	AA_zg1 ... um damit anderen Menschen zu helfen.	-		AA_zg1 ... um damit anderen Menschen zu helfen.		7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 999: Keine Angabe
	AA_zg2 ... um praktische Nächstenliebe zu üben.	-		AA_zg2 ... um praktische Nächstenliebe zu üben.		7: stimme sehr zu 999: Keine Angabe
	AA_zg3 ... weil die Solidarität unter den Einwohnern meines Ortes sehr ausgeprägt ist.	-		AA_zg3 ... weil die Solidarität unter den Einwohnern meines Ortes sehr ausgeprägt ist.		7: stimme sehr zu 999: Keine Angabe
	AA_zg4 ... weil ich die Leute in unserem Ort ausgesprochen nett und sympathisch finde.	-		AA_zg4 ... weil ich die Leute in unserem Ort ausgesprochen nett und sympathisch finde.		7: stimme sehr zu 999: Keine Angabe
Gemeinsinn als Folge des bürgerschaftlichen Pflichtgefühls (bp) 3 Items	AA_bp1 ... um damit etwas für die Allgemeinheit und das Gemeinwohl zu tun.	-		AA_bp1 ... um damit etwas für die Allgemeinheit und das Gemeinwohl zu tun.		7-Punkte-Likertskala: 1: stimme überhaupt nicht zu 2: stimme nicht zu 3: stimme eher nicht zu 4: neutral 5: stimme eher zu 6: stimme zu 7: stimme sehr zu 999: Keine Angabe
	AA_bp2 ... um meiner Bürgerpflicht nachzukommen.	-		AA_bp2 ... um meiner Bürgerpflicht nachzukommen.		7: stimme sehr zu 999: Keine Angabe
	AA_bp3 ... um mich als Bürger/ als Bürgerin selbst um etwas zu kümmern.	-		AA_bp3 ... um mich als Bürger/ als Bürgerin selbst um etwas zu kümmern.		7: stimme sehr zu 999: Keine Angabe

A. 1: Auswertung und Resultate des Pretests

Vertigbares Äquivalenzeinkommen Haushaltsnettoeinkommen (HE)	Berechnung aus dem Haushaltsnettoeinkommen und der Anzahl an Personen bzw. Kindern im Haushalt	HE	HE	[offene Frage] Keine Angabe möglich
Berufliche Stellung (BS)	BS	Was ist Ihre derzeitige berufliche Stellung?	BS	Was ist Ihre derzeitige berufliche Stellung?
				1.: Selbständige/-r Landwirt/-in 2.: Akademischer freier Beruf (z.B. Arzt/Ärztin mit eigener Praxis, Rechtsanwalt/-anwältin) 3.: Selbständige/-r in Handel, Gewerbe, Industrie, Dienstleistung u.a. 4.: Beamter/-in, Richter/-in, Berufssoldat/-in 5.: Angestellte/-r 6.: Arbeiter/-in 7.: Mithelfende/-r Familienangehörige/-r 8.: Genossenschaftsbauer/-bäuerin 9.: In Ausbildung 10.: Schüler/-in, Student/-in 11.: Wehr-/Zivildienstleistende/-r 12.: Zurzeit arbeitslos 13.: Hausfrau/-mann 14.: Rentner/-in, Pensionär/-in 15.: Anderes 999: Keine Angabe
		Wie hoch ist das monatliche Netto-Einkommen Ihres Haushalts insgesamt? Hilfetext: Gemeint ist dabei die Summe, die nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge übrigbleibt. Bei Selbstständigen ist das durchschnittliche monatliche Netto-Einkommen abzüglich der Betriebsausgaben gemeint.	Wie hoch ist das monatliche Netto-Einkommen Ihres Haushalts insgesamt? Hilfetext: Gemeint ist dabei die Summe, die nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge übrigbleibt. Bei Selbstständigen ist das durchschnittliche monatliche Netto-Einkommen abzüglich der Betriebsausgaben gemeint.	
Anzahl der 'erwachsenen' Personen im Haushalt (APH)	APH_1 APH_2	Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt? 14 Jahre oder älter unter 14 Jahre	Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt? 14 Jahre oder älter unter 14 Jahre	[offene Frage] Keine Angabe möglich



Umfrage zur Technikakzeptanz und zum freiwilligen sozialen Engagement

Hallo liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,

vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für die Befragung nehmen.

In Wissenschaft und Politik wird beständig nach neuen innovativen Maßnahmen und Ansätzen gesucht, um die Lebensqualität im ländlichen Raum und seine Attraktivität zu steigern. Mit dieser Befragung kann die Entwicklung von erfolgversprechenden, regional angepassten und bürgernahen Maßnahmen unterstützt werden. Damit sollen u.a. den beständig bestehenden Abwanderungsbewegungen in die Großstadtgebiete entgegengewirkt und eine effektive Nutzung der Potenziale des ländlichen Raumes angestrebt werden.

Durch die Teilnahme an der Befragung können Sie einen wichtigen und wertvollen Beitrag zu dieser Untersuchung leisten. Bitte beantworten Sie alle Fragen ehrlich und möglichst vollständig. Es gibt keine richtigen oder falschen Meinungen.

Die Bearbeitung des Fragebogens dauert ca. 20 Minuten. Alle Daten werden anonym erhoben und nur zu Forschungszwecken ausgewertet.

Herzlichen Dank, dass Sie sich Zeit für die Befragung nehmen!

Teil A: Frageblock Regionalität

Zur Erhebung regionaler Gegebenheiten bitten wir Sie kurz, Ihre derzeitige Wohnsituation bzw. Lebenssituation in Ihrem Wohnort zu beschreiben.

A1. Wie ist Ihre derzeitige Wohnsituation?

- | | |
|---------------------------|--------------------------|
| Im eigenen Haus | <input type="checkbox"/> |
| In einer Eigentumswohnung | <input type="checkbox"/> |
| In einem gemieteten Haus | <input type="checkbox"/> |
| In einer Mietwohnung | <input type="checkbox"/> |
| Anderes Wohnverhältnis | <input type="checkbox"/> |
| Keine Angabe | <input type="checkbox"/> |



	stimme überhaupt nicht zu	stimme nicht zu	stimme eher nicht zu	neutral	stimme eher zu	stimme zu	stimme sehr zu	Kann ich nicht beurteilen	Keine Angabe
... um damit etwas für die Allgemeinheit und das Gemeinwohl zu tun.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... um meiner Bürgerpflicht nachzukommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... um mich als Bürger/ als Bürgerin selbst um etwas zu kümmern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Teil E: Frageblock Demografie

Zum Schluss möchten wir Sie um einige Angaben zu Ihrer Person bitten, damit die Erhebung optimal ausgewertet werden kann.

E1. In welchem Jahr sind Sie geboren?

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

E2. Welches Geschlecht haben Sie?

weiblich

männlich

Keine Angabe

E3. Welchen höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie?

einen Hauptschulabschluss (Volksschulabschluss)

einen Realschulabschluss (Mittlere Reife)

eine Fachhochschulreife, den Abschluss einer Fachoberschule

eine allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife/Abitur (Gymnasium bzw. EOS, auch EOS mit Lehre)

das Abitur über den zweiten Bildungsweg

einen anderen Schulabschluss

Keinen (noch Schüler oder abgegangen)

Keine Angabe

E4. Was ist Ihr höchster beruflicher Ausbildungsabschluss?

eine beruflich-betriebliche Berufsausbildung (Lehre)

eine beruflich-schulische Ausbildung (Berufsfachschule, Handelsschule, Vorbereitungsdienst für den mittleren Dienst in der öffentlichen Verwaltung)

eine Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie

einen Hochschulabschluss (z.B. Bachelor, Master, Diplom, Magister, Staatsexamen)

eine Promotion

Keinen beruflichen Abschluss

Keine Angabe

